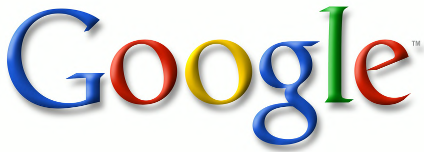




Catalogued [illegible]

Pietsch, Paul
" Leibniz und die deutsche Sprache.

Wissenschaftliche Beihefte
zur
Zeitschrift
des
Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Vierte Reihe. Heft 29 Ausgegeben im Juli 1907

Inhalt

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
(F. Berggold)
1907

641

Von »Leibniz und die deutsche Sprache« ist Einleitung und I als Festgabe zur 15. Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins (Pfingsten 1907) in 200 Abzügen gedruckt worden. Mit einigen Änderungen erscheinen diese nun hier vermehrt um II.

Den Schluß von »Leibniz und die deutsche Sprache«, nämlich

III. Unvorgreifliche Gedanken,

und Anmerkungen zu I. II. III

werden die Beihefte später bringen.



Leibniz und die deutsche Sprache.

Von Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin.

Von Leibnizens Bemühungen um die Pflege der Deutschen Sprache und seinen Schutzschriften für diese ist auch in der Zeitschrift unseres Sprachvereins schon vielfach die Rede gewesen[1]) und Ludwig Keller hat bei der 6. Hauptversammlung in Hannover (1891) eine Festrede über »Leibniz und die deutsche Sprache« gehalten, die in unserer Zeitschrift 1891, 121 ff. und dann auch in den Monatsheften der Comeniusgesellschaft 12 (1903), S. 141 ff. etwas umgestaltet gedruckt worden ist. Aber abgesehen von dem letztgenannten Vortrage sind es meist nur kurze Angaben und Hinweise und nirgends ist der Text der uns angehenden Leibnizischen Schriften ganz oder auch nur in umfänglicherem Auszuge mitgeteilt worden, nur von den »Unvorgreiflichen Gedanken« findet sich 1891, 81 ff. eine kurze Inhaltsangabe.

Die öfteren Berufungen auf Leibniz sind gerade in der Frühzeit des Sprachvereins ganz natürlich: dem jungen Sprachverein mußte ein Mann von der unangefochten hohen geistigen Bedeutung Leibnizens als Schutzpatron und Eideshelfer für die Beglaubigung seiner eigenen Daseinsberechtigung willkommen sein; läuft doch nicht allein die »Ermahnung an die Teutsche«, sondern auch die ursprüngliche Fassung der »Unvorgreiflichen Gedanken« auf die Gründung einer »Teutschgesinnten Gesellschaft« hinaus, wie eine solche zu sein und immer mehr zu werden der junge Sprachverein bestrebt sein wollte.

Ist nun auch allmählich das äußere Bedürfnis, den Geist Leibnizens zu beschwören, für den herangewachsenen und erstarkten Sprachverein geringer geworden, weil er nun schon aus sich selbst, aus seinem bald 25 jährigen Dasein, aus den Zielen, die er verfolgt, und aus dem was er geleistet, wie aus der Anerkennung, die er gefunden, das sichere Gefühl seiner Daseinsberechtigung schöpfen darf — so bleiben doch innere Gründe genug, welche uns veranlassen können, den Blick einmal fester und eindringlicher auf Leibniz zu lenken als es bisher von unserer Seite geschehen ist.

Leibniz hat durch sein Beispiel bewiesen, daß die so oft gegen die Teilnahme an nationalen Bestrebungen eingewendete »Universalität des Geistes« keinerlei Hindernis ist, fest auf dem Boden des deutschen Vaterlandes zu stehen. Daß ein solcher in die Schranken der Nation nicht gebannter, die Menschheit und die Welt umfassender und dadurch auf das Weltbürgertum hingewiesener Geist diesem nicht verfällt, sondern ein starkes nationales Selbstgefühl dauernd hegt und betätigt — gerade das darf uns als ein Beweis vor anderen gelten, daß echte deutsche Vaterlandsliebe nicht auf dem losen Flugsand »chauvinistischer« Empfindungen und nationalen Dünkels

1) Vgl. Ztschr. 1886, 57; 1887, 117; 1888, 2 ff.; 15; 121; 1889, 98; 1891, 81 ff.; 181; 190; 1895, 168; 1896, 104; 1899, 251 ff. u. ö. Beihefte 1. Reihe S. 53; 2. Reihe S. 123. 134: 3. Reihe S. 163. 167. 323.

ruht, sondern wohlbegründet und festverankert ist in der Erkenntnis der großen Ziele, denen unser Volk zugestrebt, und der weltgeschichtlichen Aufgaben, die gerade ihm gestellt waren und auch wohl noch — so ahnen wir — gestellt sind. Wie Leibniz hat es auch andern großen deutschen Denkern — ich nenne nur Fichte — an einem sicher in sich selbst ruhenden Nationalbewußtsein nicht gefehlt, doch kaum ein anderer hat alle Gebiete deutschen Lebens in dem Maße und mit so tätiger Regsamkeit umfaßt wie er. »Nirgends aber«, sagte Moriz Haupt in seiner Leibnizrede (1861), »tritt der vaterländische Sinn des großen Mannes uns leuchtender entgegen als in dem was er gesonnen und vorbereitet hat, damit die deutsche Sprache und mit ihr der deutsche Geist sich hebe«.

Wie bekannt, ist Leibniz der »Ahnherr« der preußischen Akademie der Wissenschaften geworden; aber es kann nicht zweifelhaft sein, daß Leibniz, so er heute zur deutschen Erde herabstiege, eine annähernde Verkörperung dessen, was ihm bei der geplanten »Teutschgesinnten Gesellschaft« vorschwebte, viel eher in den Zielen und Zwecken des A. Deutschen Sprachvereins anerkennen würde als in denen der preußischen oder einer anderen deutschen Akademie der Wissenschaften. Man darf das sagen, ohne den Akademien zu nahe zu treten. Denn die preußische hat ja Leibniz als rein naturwissenschaftliche geplant und seit dem 18. Jahrh. sind die Akademien überhaupt aus Anstalten für praktische Zwecke immer mehr zu Pflegestätten der reinen Wissenschaft, d. h. der sich selbst genügenden, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Lebens und der Nation betriebenen Wissenschaft geworden. Dies bezeugt ein hervorragender Akademiker, H. Diels, der auch urteilt, daß das 19. Jahrhundert »diese rein 'akademische' Auffassung der Akademie zur vollen Entwicklung, ja vielleicht Überspannung getrieben habe« (Die Kultur d. Gegenwart herausg. v. Hinneberg I[1] 1907, S. 622). Schon Jacob Grimm bezeichnet in seiner 1849 gehaltenen Rede »Über Schule, Universität, Akademie« (Kleine Schr. 1, 247) als Aufgabe der Akademien, »wie ein mächtiges Schiff die hohe See, die Höhe der Wissenschaft zu halten«, er erwähnt nichts von besonderen Pflichten der Akademien gegen die Wissenschaft vom eignen Volke, von der er für seine Person in einem Briefe an Savigny bekannt hat, daß sie »unser die würdigste und heilsamste und aller ausländischen Wissenschaft vorzuziehen sei«. »Auf das Vaterland sind wir von Natur angewiesen und nichts anderes vermögen wir mit unsern angeborenen Gaben in solchem Maße und so sicher begreifen zu lernen«. Das ist ganz im Sinne Leibnizens gesprochen, und wie dieser nicht in den Verdacht der Geringschätzung irgend welcher Wissenschaft kommen kann, so hat es auch J. Grimm fern gelegen, die Wissenschaft, die ihre Gegenstände außerhalb des Vaterlandes sucht und findet, in ihrem Werte herabsetzen zu wollen. Aber völlig ausschließend muß doch das akademische Ideal der »reinen Wissenschaft« (welchen Ausdruck er noch nicht braucht) schon 1849 geherrscht haben, wenn J. Grimm nun der vaterländischen Wissenschaft nicht einmal erwähnte.

Bei ihrer Jubelfeier im Jahre 1900 hat S. Maj. der Kaiser die Berliner Akademie mit der deutlich national gemeinten Stiftung dreier neuen Stellen »vorzugsweise für deutsche Sprachforschung« beschenkt. Es ist keine Frage, daß diese Tat des kaiserlichen Schirmherrn die Herrschaft des akademischen Ideals der »reinen Wissenschaft« zu Gunsten nationaler wissenschaftlicher Ziele einzuschränken geeignet ist. Es ist, wie der Secretar der Akademie J. Vahlen am Leibniztage es ausdrückte, »mit hellem Blick ein Punkt erschaut, an dem die Spannkraft der Akademie eine zeitgemäße Steigerung erheische und vertrüge und eine lebendigere Wechselwirkung mit den Bedürfnissen des Lebens und der Nation erzielt werden könne«. (Sitzungsber. 1902, S. 798.) Die Akademie will die »deutsche Sprachwissenschaft als

die Wissenschaft vom deutschen Leben fassen, welche die Aufgabe hat, die Lebensäußerungen unseres Volksgeistes in Sprache, Literatur, in Glauben, Recht und Sitte darzustellen« und sie hat zur Ausführung dieses Programmes eine »deutsche Kommission« eingesetzt (Sitzungsber. 1905, S. 694). Dankbar und freudig durfte diese Erklärung begrüßt werden, mit der die Wissenschaft vom deutschen Volke als solche ihren feierlichen Einzug in die akademischen Hallen hielt. Doch erst die Zukunft kann zeigen, ob damit eine Entwicklung der Akademie in der Richtung der Leibnizischen »Teutschgesinnten Gesellschaft« angebahnt ist, d. h. zu einer wissenschaftlichen Körperschaft hin, die in den Vordergrund ihrer sammelnden und sichtenden, klärenden und deutenden Arbeiten diejenigen Aufgaben rückt, welche das Leben des deutschen Volkes betreffen, und solche, deren Lösung dem deutschen Leben der Gegenwart Förderung verspricht. — Für die eigentliche deutsche Sprachforschung ist vorderhand wenig zu erwarten. In der »deutschen Kommission« sitzen bedeutende und hervorragende Gelehrte, aber als ordentliches Mitglied bis jetzt keiner, dessen wesentliche Leistungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachforschung lägen. Und bisher hat die deutsche Kommission nur Unternehmungen begonnen, die, so wichtig und wertvoll sie an sich sind, zur Erforschung der deutschen Sprache nur in loser Beziehung stehen; die Lösung der großen Aufgaben der deutschen Sprachforschung soll einem zukünftigen »Akademischen Institut für deutsche Sprache« vorbehalten bleiben.

Das eben Gesagte wird ohne weiteres einleuchten, wenn wir uns Leibnizens Pläne etwas genauer ansehen. Als Namen seiner beabsichtigten Gründung finden wir »Teutschgesinnte Gesellschaft« (in der »Ermahnung«), »Teutschliebende Genossenschaft« (in einem unten S. 291 besprochenen Schriftstück), »Teutschgesinnter Orden« (in der Handschrift der »Unvorgreiflichen Gedanken«), in dem 1717 von Eccard veröffentlichten Texte ist diese Bezeichnung durch andere allgemeinere ersetzt oder ganz beseitigt. »Teutschgesinnte Genossenschaft« hatte Philipp v. Zesen schon 1643 den von ihm gegründeten Verein genannt; die Form »Genossenschaft«, die (für die ältere genoßschaft) Zesen zuerst gebraucht, läßt erkennen, daß Leibniz der Zesensche Vereinsname vorgeschwebt, und vielleicht zur Unterscheidung von diesem setzte er für Genossenschaft: Gesellschaft (Orden) und wo er Genossenschaft beibehielt, für teutschgesinnt: teutschliebend. Ob aber das eine oder das andre, deutlich wird durch diese Bezeichnung schon, daß vaterländische Absichten leitend sind. Als »Zweck« bezeichnet er denn auch in dem S. 291 besprochenen Schriftstück und als »Hauptabsehen« in den »Unvorgreiflichen Gedanken« Abs. 31 »den gemeinen Nutzen (»den Flor«) des werthen Vaterlandes deutscher Nation« (vgl. auch die Eingangsworte u. Z. 713 f. der »Ermahnung«). Als eine Aufgabe neben anderen erscheint in dem eben erwähnten Schriftstück die Pflege der deutschen Sprache, während sie in der Ermahnung (Z. 714 ff.) und noch deutlicher in den »Unvorgreiflichen Gedanken« allein im Vordergrunde steht. Denn hier heißt es Abs. 31: »Der besondere Zweck und das Vornehmen (object) dieser Anstalt wäre auf die Teutsche Sprache zu richten, wie nehmlichen solche zu verbessern, auszuzieren und zu untersuchen«. Über das erstrebte Ziel hat sich Leibniz näher ausgesprochen. »Ob es zwar von der Gelehrsamkeit nicht entfernt, so gehet es doch eben die allein nicht an, deren Profession ist, gelehrt geachtet zu werden, nicht die so da ihre angehende Studien fortsetzen, sondern alle ...., die bey ihren Amts- und Berufsgeschäfften sich nüzlich erquicken wollen« (Erm. Z. 237 ff.) Nach dem S. 291 besprochenen Schriftstück soll der Zweck erreicht werden durch Vereinigung von Leuten, »welche vor allen dingen den guthen willen, das ist ein recht Patriotisches absehen und dabeneben gnugsames

vermögen, das ist liecht, ansehen oder mittel, und wo nicht dieses alles, doch eins davon haben«. Und schließlich »Unvorgreifliche Gedanken« Abs. 115 (dieser steht nur in der Handschrift, vgl. Schmarsow, Leibniz und Schottelius 1877, S. 80) verlangt L., daß »einige hohe Persohnen auch Vornehme Staatsbedienten und sonst an geist, gelehrsamkeit und guten gaben ausbündige und hierin wolgesinnte Leute in ein Verständnis diesfalls treten mögten«.

Aus diesen Äußerungen dürfen wir als sicher entnehmen, daß Leibniz nicht einen Verein von Gelehrten zum Betrieb der Wissenschaften und der deutschen Sprachwissenschaft im besonderen gründen wollte, sondern daß er eine Vereinigung im Auge hatte, gebildet aus Männern[1]) aller Stände, die Verständnis und Herz haben für das, was dem deutschen Vaterlande und der deutschen Sprache insbesondere nottut, die auch bereit sind, nach ihrem Vermögen (Gelehrsamkeit und Bildung, gesellschaftliche Stellung und Geldmittel) für die Ziele der Vereinigung zu wirken. Diese Ziele aber sind Erweiterung des Geltungsbereichs der deutschen Sprache: sie soll Sprache der Wissenschaft und der Bildung werden. Ferner »Verbesserung und Auszierung« oder wie wir heute sagen würden, Erhebung der Schriftsprache zu einem vollkommenen, jedem Bedürfnis genügenden Mittel des Ausdrucks. Davon verspricht sich Leibniz Ausbreitung und Vertiefung der geistigen Bildung (»Die Sprache ist gleichsam ein heller Spiegel des Verstandes« Erm. 490 f.) und damit Erhöhung der Wohlfahrt des deutschen Volkes (Erm. 734 ff.). Nicht zuletzt aber sucht Leibniz auch das Nationalbewußtsein zu wecken und zu kräftigen. Diesem Zwecke dient die Einleitung der Erm. (45 ff.). »Beßer ein Original von einem Teutschen als eine Copey von einem Franzosen seyn« (Erm. 667) ruft er seinen Landsleuten zu, und »Andere mögen beßer schwäzen, beßer singen, beßere Verse machen, keine Nation hat die Teutschen in Erkenntniß der Natur und Proben der thätigen Kunst übertroffen« (in dem S. 291 besprochenen Schriftstück).

Leibniz wird nicht müde, die natürlichen Anlagen der deutschen Sprache und ihre angeborenen Vorzüge vor andern Sprachen ins Licht zu stellen. Schon in der Abh. ü. d. beste Vortragsweise des Philosophen (I) spricht er die Überzeugung aus, daß unsere Sprache ein Probierstein für den Gedanken sei; was sich in gutem Deutsch sagen läßt, daran ist etwas; wo die deutsche Sprache ganz versagt, da ist es auch mit dem Gedanken schlecht bestellt. Damit verwirft Leibniz auch die unnötige Fremdwörterei, er will zwar in Ansehung der Sprache kein »Puritaner«, kein »Reindünkler« sein, aber der durch die Einmengung von »erbärmlichem Französischen« entstehende Mischmasch droht »die deutsche Sprache zu verstümmeln und zu verderben«. Und es wäre »ewig Schande und Schmach«, wenn »unsre Haupt- und Heldensprache« so zugrunde gehen sollte. »Verlust der Freiheit« und »fremdes Joch« würden auch in Deutschland die Folgen des Verlustes der eigenen Sprache sein (Unv. Gedanken, Abs. 16—22).

Stellen wir nun diesen Zielen und Zwecken Leibnizens die des heutigen Allgemeinen deutschen Sprachvereins gegenüber, so kann die nahe Verwandtschaft bis ins einzelne nicht entgehen. Denn so lautet seine Satzung 1: Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat sich die Aufgabe gestellt:

Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken,

den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben,

1) vielleicht auch Frauen, die ja Zesen schon zu seiner »Teutschgesinnten Genossenschaft« zugelassen hatte, vgl. Ermahnung Z. 248 ff., 292, 377, 735.

ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen zu fördern
und auf diese Weise das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen.

Hört sich das nicht an wie eine Zusammenfassung dessen, was Leibniz wollte? Und doch besteht eine unmittelbare Abhängigkeit dieser Satzung von den Forderungen Leibnizens nicht, sondern beide sind als Niederschläge der Erwägungen aufzufassen, welche ein verständiger Nationalsinn naturgemäß über das anstellt, was der deutschen Sprache nottut. Wenigstens hat H. Riegel nirgends, so viel ich sehe, an Leibniz ausdrücklich angeknüpft.

Es darf dabei aber nicht übersehen werden, daß bei aller Verwandtschaft der Ziele doch die einzelnen Aufgaben, welche sich für Leibniz aus diesen ergaben, keineswegs dieselben sind wie die, welche sich der Allgemeine Deutsche Sprachverein stellen muß. Es liegen zwischen den Bemühungen Leibnizens und unseren heutigen zweihundert Jahre, in denen mit allen anderen Verhältnissen auch die Geltung und Lage der deutschen Sprache eine ganz andere geworden ist. Darum muß auch das, was heute zur Pflege und Förderung unserer Muttersprache geschehen kann, von anderer Art sein.

Die Wissenschaft des 17. Jahrh. redete wie die der vorhergegangenen Jahrhunderte lateinisch in den Büchern, auf den Universitäten und im wesentlichen auch in den Schulen. Hier hatte Melanchthon über Luther gesiegt: die in der Zeit der Reformation entstandene deutsche Volksschule hatte sich neben der lateinischen Gelehrtenschule nicht behaupten können. An Versuchen, die lateinische Gelehrtensprache durch die deutsche zu ersetzen, hatte es zumal in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. nicht gefehlt; Namen wie Joh. Aventin, Seb. Franck, Seb. Münster, sowie Theophrast von Hohenheim (Paracelsus) beweisen dies ausreichend. Auch in der Folgezeit war noch manches wissenschaftliche Dinge behandelnde Buch in deutscher Sprache geschrieben worden, wenige jedoch von Bedeutung und Einfluß. Aber erschüttert wurde die Lateinherrschaft doch etwas; die Überzeugung, daß die Wissenschaft an keine Sprache gebunden sei, wird im 17. Jahrh. öfter, mit besonderem Nachdruck von den Gießener Professoren Jungius und Helvicus ausgesprochen. Aber mit der Tat bewährten sie ihre Überzeugung nicht, oder wo sie es versuchten, hinkte ihr Deutsch meist an den lateinischen Krücken einher. Die Neigung zum Beharren in einem Zustande, der, weil er immer derselbe gewesen, auch als ewig und vernünftig angesehen wird, war hinsichtlich des Gebrauchs der lateinischen Sprache in der Wissenschaft zu Leibnizens Zeit noch herrschend. Jedem, der damals über die deutsche Sprache und ihren Zustand nachdachte, mußte sich die Notwendigkeit aufdrängen, daß vor allem der deutschen Sprache freie Bahn geschaffen und der Zutritt zu allen Bereichen des Schrifttums geöffnet werden müsse. Das erkannte auch Leibniz. Aber worüber vorher keiner ernstlicher nachgedacht hatte, war die Frage: eignet sich das Deutsche überhaupt zur Sprache der Wissenschaft und wenn dies nicht ohne weiteres der Fall sein sollte, was hat zu geschehen, um sie geeignet zu machen? Diese Fragen hat Leibniz schon als Jüngling von 24 Jahren in der Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen (1670) mit Entschiedenheit und Kühnheit dahin beantwortet, daß die deutsche Sprache nach ihrer Uranlage vor allen andern Sprachen, die lateinische eingeschlossen, sich für den philosophischen Ausdruck eigne, sie sei wie keine andere befähigt, echte Gedanken von unechten zu scheiden; nur müsse man sich bemühen, ihre Schätze zu heben und für die Schriftsprache zu verwerten. Auch in der etwa 10 Jahre späteren »Ermahnung an die Teutsche« steht der Kampf gegen die Herrschaft des Lateins noch mit im

Vordergrunde, aber Leibniz richtet hier auch schon den Blick über die Sprache der Wissenschaft hinaus auf das Ganze der deutschen Schriftsprache.

Im Kampfe gegen die Lateinherrschaft hat die weitere Entwicklung der Dinge Leibniz sehr bald recht gegeben. Schon sein Schüler und der Verkünder seiner Philosophie, Christian Wolf, schrieb seine philosophischen Werk überwiegend in deutscher Sprache. Wie stark aber zunächst der Widerstand war, zeigt recht augenfällig diese Tatsache: Leibniz hat wohl in keinem seiner zahlreichen Entwürfe zur Gründung vaterländischer Gesellschaften unterlassen, den Gebrauch der deutschen Sprache in deren Veröffentlichungen vorzusehen, aber die unter seiner wesentlichen Mitwirkung gegründete preußische »Societät der Scientien« beharrte beim Latein.

Den Kampf gegen das Latein als Vortragssprache der Universitäten hatte Chr. Thomasius durch eine deutsch angekündigte und deutsch gehaltene Vorlesung (10. Nov. 1687) in Leipzig aufgenommen, er hatte zunächst starke Gegnerschaft, aber auch manche wenigstens theoretische Unterstützung gefunden. Dreißig Jahre später (1717) konnte er als Erfolg verzeichnen, daß man in Halle und auf den andern protestantischen Universitäten »angefangen habe publice und privatim in Teutscher Sprache zu lesen« (Beihefte 2. Reihe, S. 109). Gegen Ende des 18. Jahrh. halten nur noch einige katholische Universitäten Österreichs an der lateinischen Vortragssprache fest; aber z. B. in Würzburg wurde schon 1734 der Mathematik die deutsche Sprache ausdrücklich zugestanden (ebd. S. 112).

Wir haben keine Veranlassung, auf den Verlauf dieser Umwälzung näher einzugehen, und es sei daher nur ausgesprochen, daß die deutsche Sprache langsam aber doch stetig auf allen ihr so lange verschlossenen Gebieten vorgedrungen ist, und nur kümmerliche Reste der Lateinherrschaft haben sich bis in unsere Tage auf den Universitäten erhalten, von denen auch einer nach dem andern leise abbröckelt. Eine »Teutschgesinnte Gesellschaft« braucht heute nach dieser Seite Bemühungen nicht mehr aufzuwenden, sondern darf sich begnügen, die einzelnen Tatsachen dieser Abbröckelung festzustellen: das Bedauern, mit dem 1899 in der Berliner Akademie die Unmöglichkeit der Zurückführung des Lateins in die Wissenschaft festgestellt wurde (Sitzungsber. 1899, S. 600f.), dürfte keinen starken Widerhall gefunden haben. Die Akademie selbst hat ja nach Überwindung ihrer lateinischen und französischen Zeit nun schon seit einem Jahrhundert die Muttersprache in ihre Rechte eingesetzt.

Leibniz blieb, wie schon angedeutet, nicht dabei stehen, das Latein als Sprache der Wissenschaft zu verwerfen und zu bekämpfen (was schon andere vor ihm getan), sondern er befaßte sich auch ernstlich mit der Frage: wie kann die deutsche Sprache befähigt werden, als genügender Ersatz an Stelle des Lateins zu treten? Mit andern Worten, wie können der deutschen Schriftsprache die Eigenschaften gewonnen werden, welche nötig sind, um weitergehenden Ansprüchen der gelehrten und gebildeten Deutschen zu genügen, ihr einen aussichtsvollen Wettbewerb mit dem Latein sowie den lebenden Sprachen, besonders der französischen zu ermöglichen und dadurch die Geistesbildung in Deutschland zu vertiefen und allgemeiner zu verbreiten.

Daß die deutsche Schriftsprache in ihrem damaligen Zustande weder das eine noch das andere vermochte, war ihm nicht zweifelhaft. Die Prosa hatte »die frische Kraft der Rede Luthers und der ihm nacheifernden Schriftsteller« eingebüßt und »bewegte sich in schwerfälligen gespreizten Schritten« (M. Haupt). Sie war überdies mit Fremdwörtern sehr stark durchsetzt. Daneben stand die deutsche Poesie etwas steifleinen in den ihr von Opitz verliehenen Formen; schritt sie auch leichter einher als die Prosa, so ließ sie doch rechte Geschmeidigkeit noch sehr vermissen. Leibniz war der Meinung (Erm. 408ff.), die Mißstände der deutschen Sprache

seien so hoch gestiegen, daß sie sich nicht mehr »mit Reimen und Lustschriften, wie wohl sie auch gesetzet, übermeistern« ließen. Wie man eine Feder nicht so weit werfen könne, wie einen Stein, so könne »auch der herrlichste Verstand mit leichten Waffen nicht gnugsam ausrichten«. Bisher hätten aber die meisten »so sich die ehre der teutschen sprache angelegen seyn laßen, der Pöterey vornehmlich nachgehänget« und selten etwas deutsch geschrieben »so einen kern in sich habe«. Man dürfe auf Besserung erst hoffen, »wenn wir unsre Sprache in den Wißenschaften und Haupt-materien selbsten üben«; »unser Teutsche garten muß nicht nur anlachende Lilien und Rosen, sondern auch süße äpfel und gesunde kräuter haben«. Jene seien schnell vergänglich, diese hätten längere Dauer. Darin, daß sie sich nur mit der Dichtung, nicht auch mit der ernsthaften Prosa befaßt, hätten es die Vorgänger z. B. die Fruchtbringende Gesellschaft versehen, und darum wären ihre Bemühungen erfolglos geblieben. Dennoch sei man ihnen Dank schuldig — es läßt sich eben nicht alles auf einmal vollbringen — man dürfe auch nicht an der Möglichkeit der Besserung verzweifeln, sondern nachdem man den Grund der bisherigen Erfolglosigkeit erkannt, solle man das Zweckentsprechende tun — Gefahr sei im Verzuge: nie habe man in Deutschland undeutscher und ungereimter geredet als gegenwärtig. — Es war also Leibniz um die Erhebung der deutschen Schriftsprache aus ihrem damaligen Tiefstand zu tun. Er wußte, daß dieser nur ein Herabsinken von früherer Höhe und darum auch nicht, weil etwa in einem angeborenen Mangel der deutschen Sprache begründet, unabänderlich sei. Erm. 542 ff. führt er das näher aus. Er kenne Bücher eines »guthen ehrlichen alten Teutschen«, der ein schlichter Mann gewesen sei, in denen wäre »alles so deutlich und nachdrücklich und dabey so rein und so natürlich gestellet«, daß er oft gezweifelt, ob er es ihm hätte nachtun können. Er halte es auch für unmöglich, die Bibel »zierlicher zu dolmetschen als wir sie in Teutsch haben«. Unsere Vorfahren haben »ganze Folianten mit reinem Teutsch gefüllet«. An den Reichstagsabschieden sei der Unterschied der güldenen und der eisernen Zeit (d. h. der Zeit vor und nach dem 30jährigen Kriege) deutlich zu spüren, seit dem Kriege hat auch die deutsche Sprache »die Zeichen unser angehenden Dienstbarkeit tragen müßen«. — Leibniz vergleicht dann die Handhabung der Muttersprache in Frankreich und in Deutschland. Wollte einer so französisch schreiben wie oft deutsch geschrieben werde, so fände er nicht einmal den Beifall der Frauen, man würde ihn auslachen. Es sei ein Irrtum zu meinen, es komme nur auf »die ausmusterung ausländischer Wörther« an, das scheine ihm das geringste, vielmehr mangle es an »der eigentlichen Deutlichkeit, der selbwachsenen Zierde und summa der ganzen Einrichtung der Rede«; man flicke ausländische »redarthen« ein, die Sätze zerfielen, man füge sie »unschicklich« zusammen. Daß dies in Frankreich besser als bei uns, komme daher, weil man dort von Jugend auf »nicht nur sowohl zierliche als auch nachdenkliche Bücher lese« und man in Gesellschaft sich nicht wie bei uns »mit abgeschmackten Possen«, sondern »mit annehmlichen gedanken« befasse, die durchs lesen entstanden sind. In den Unvorgr. Ged. geht Leibniz auf die Frage der Fremdwörter näher ein und behandelt sie durchaus verständig und maßvoll; den Ernst der Angelegenheit verkennt er so wenig, daß er seine Ausführungen hier meist unter den Gesichtspunkt der Sprachreinheit stellt. Hier kommt er (Abs. 29) auch zu einem etwas günstigeren Urteil über den bestehenden Zustand. Es gäbe schon einige, »die sehr gut Teutsch schreiben und so wohl rein als nachdrücklich zu geben wissen was sonst schwer und in unserer Sprache wenig getrieben«. Er erwähnt auch ein Verzeichnis deutscher wissenschaftlicher Schriften und findet »in Staatsschrifften jetziger Teutscher« hoffnungsvolle Ansätze zu einer Besserung. »Die Sache sei von einem

großen Begriff« d. h. hochwichtig, darum müßten alle diese Bestrebungen zusammengefaßt und ergänzt werden »durch errichtung eines Teutschgesinnten Ordens«, wie es in der Handschrift, »mittelst einer gewissen Versammlung oder Vereinigung«, wie es im Druck der Unv. Ged. heißt. Und zwar genüge nicht eine »privat Anstalt«, sondern »ein hocherleuchtetes, vornehmes Haupt« müsse die Anregung geben, und »mit gemeynem Rath und gutem Verständniß« müsse es in Angriff genommen werden, die deutsche Sprache »zu verbessern, auszzuzieren und zu untersuchen«.

Fassen wir zusammen, so wollte also Leibniz durch eine bewußte Sprachpflege die deutsche Prosa fähig machen, als Mittel des Ausdruckes auch der höchsten Gedanken zu dienen. Die Poesie, die Empfindungen ausdrückt, sollte vorderhand in der Beachtung hinter der Prosa zurücktreten; für sie, meinte Leibniz, sei genügend gesorgt. Die tatsächliche Entwicklung der Dinge hat ihm darin nicht eigentlich recht gegeben. Denn die Wirksamkeit Gottscheds und anderer, die bewußte Sprachpflege sich angelegen sein ließen, hätte allein für sich das Leibniz vorschwebende Ziel der Schaffung einer auch den höchsten geistigen Anforderungen genügenden Schriftsprache nicht erreichen lassen, so wenig man auch unterschätzen darf, was sie dazu beigetragen haben. Das Ziel ist vielmehr erreicht worden durch das Erblühen einer alle Höhen und Tiefen deutschen Geistes und Gemütes umfassenden und zwar überwiegend poetischen Literatur im 18. Jahrhundert.

Heute nun besitzen wir die von Leibniz ersehnte Sprache, »die für uns dichtet und denkt«, d. h. eine in ihren Grundzügen feststehende Schriftsprache, welche allen Volksgenossen einen bestimmten und im wesentlichen feststehenden Schatz von Wörtern, sowie eine bestimmte Reihe von Mitteln darbietet, die Begriffe in Beziehung zueinander zu setzen, Sätze zu bilden und miteinander zu verknüpfen.

Dieser gefestigten deutschen Schriftsprache gegenüber kann eine heutige »teutschgesinnte Gesellschaft« nur die freilich auch sehr wichtige Aufgabe haben, sie einerseits vor der Gefahr des Herabsinkens von erreichter Höhe, anderseits vor der Gefahr der Verknöcherung in angeblich Klassischem und Vorbildlichem bewahren zu helfen. In diesem Sinne will der Sprachverein der getreue Eckart unserer Schriftsprache, nicht ihr Stock- oder Schulmeister sein. Er will ihr auch nicht Gesetze geben, kann aber ebensowenig die sog. »gesetzgebende Grammatik« als solche bekämpfen. Denn die Schriftsprache ist nicht ein reines Naturprodukt, dem gegenüber das 'O rühret nicht daran' gälte, sondern sie ist im wesentlichen ein Kunstprodukt, entstanden und vorhanden hauptsächlich nur auf dem Papier und nur mit Einschränkungen auch in der mündlichen Rede. Allem gegenüber, das nicht ganz natürlich gewachsen, sondern durch bewußte und unbewußte, oder auch zufällige Einflüsse gerade so geworden, wie es ist, hat die Kritik ihre berechtigte Stelle. Als Maßstäbe der Kritik der deutschen Schriftsprache dürfen zwei Fragen gelten: was erweist sich durch die ältere deutsche Sprache oder durch Übereinstimmung der Mundarten als der Uranlage und dem natürlichen Wesen unsrer Sprache gemäßer? Und was ist gegenwärtig das üblichere? — Wie für die Kunst gilt auch für die deutsche Schriftsprache, daß sie um so vollkommener ist, je näher sie sich dem Natürlichen hält, ohne jedoch mit ihm zusammenzufallen. Auch bei der Handhabung der deutschen Sprache »steckt die Kunst wahrhaftig in der Natur, und wer sie heraus kann reißen, der hat sie«, wie unser deutscher Meister Albrecht Dürer von der bildenden Kunst gesagt hat. Die größten Meister deutscher Sprache, ein Luther, Goethe, Bismarck verdanken ihr Bestes, das was immer wieder trotz zeitlicher Entfernung deutsche Geister und Gemüter in seinen Bann zwingt und zwingen wird, ihrem Lauschen auf die natürliche deutsche Volksrede.

Anderseits kann eine Schriftsprache nicht jedem einzelnen das Recht zugestehen, sie sich auf diesem nur den Großen gerechten und gangbaren Wege gewissermaßen stets neu zu bilden. Denn die Volksrede ist nicht durch ganz Deutschland einheitlich, und so müßten wir, wenn dieser Weg allgemeiner betreten würde, auf ihm zu einer erheblichen Zahl von landschaftlichen Schreibweisen gelangen. Das hieße aber, den mühsamen und langen Weg, den unser Volk von eben solchen landschaftlichen Schreibweisen zur Gemeinsprache gegangen ist, in Leicht- und Kindersinn gedankenlos zurücklaufen. Denn darin, daß »in einer Sprache sich finden, sich empfinden, verstehn sämtliche Stämme des Volks« besteht, um mit Friedr. Theodor Vischer (Deutscher Sprache Ehrenkranz S. 182) zu reden, das nationale Gut der Schriftsprache. Neben die Freiheit, im einzelnen auch einmal zur natürlichen Volksrede zu greifen, muß also, sie überragend und beschränkend, das Gebot der Einheitlichkeit treten, ohne welche die Schriftsprache ja den Zweck verfehlen würde, daß sich in ihr alle Volksgenossen verstehen können.

Auch die »gesetzgebende Grammatik« muß das Recht der Mehrheit anerkennen — eine große Schwierigkeit liegt aber darin, daß es dem Einzelnen nur sehr selten möglich ist, genau zu ermitteln, welcher Sprachgebrauch als der der Mehrheit und demgemäß als der zur Zeit berechtigte oder wenigstens berechtigtere anzusehen ist. Campe wollte aus den jährlich erscheinenden deutschen Büchern die Neuwörter sammeln und in Nachträgen zu seinem Wörterbuch veröffentlichen (vgl. J. Grimm, Deutsches Wörterbuch 1, S. XXIV); damals hätte eine solche Absicht vielleicht verwirklicht werden können, aber sie wurde es doch nicht. Wie viel weniger wäre heute selbst eine größere Vereinigung von Personen imstande, die sich täglich und allerorten neu gebärende Hochflut deutschen Schrifttums so in die Dämme der Statistik zu schließen, daß sie überschaubar würde hinsichtlich aller Einzelheiten des Sprachgebrauchs. Dennoch steht die Wichtigkeit solcher Übersicht über den herrschenden Sprachgebrauch fest und ist lange erkannt: alle die zahlreichen deutschen Grammatiken und Wörterbücher, die vom 16. Jahrhundert bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts ans Licht getreten sind, haben ja überwiegend und vornehmlich, wenigstens grundsätzlich, das Ziel, nach bestem, oft freilich sehr geringem Vermögen festzustellen, was zu ihrer Zeit in der deutschen Schriftsprache Rechtens ist und somit als Regel und Richtschnur gelten darf. Erst durch J. Grimm tritt 1819 und 1854 daneben die wissenschaftliche Grammatik und Lexikographie, welche die geschichtliche Entwicklung der Sprache darstellen will.

Einem Denker wie Leibniz, dem die Kenntnis der Dinge als Voraussetzung der Herrschaft über sie und der Möglichkeit galt, einen bestehenden Zustand in einen andern bessern umzuwandeln, konnte nicht entgehen, daß eine vernünftige und wirksame Sprachpflege, wie er sie im Auge hatte, nur auf dem Boden der Kenntnis der Anlage und des Wesens unserer Sprache sowie eines Überblickes über ihre Schätze möglich sei. Und da zu seiner Zeit die Wissenschaft von der deutschen Sprache noch in den Anfängen stand, mußte er die Sprachforschung in das Arbeitsgebiet seiner »Teutschgesinnten Gesellschaft« einbeziehen. Weil er aber das »untersuchen« der deutschen Sprache wesentlich nur als Voraussetzung und Mittel der Sprachpflege (»verbessern und auszieren«) ins Auge faßt (Unv. Ged. 31), soll das »Untersuchen« sich zunächst auf das Gebiet der Sprache richten, welches nach seiner vollkommen richtigen Ansicht, »den Grund und Boden einer Sprache« darstellt, »darauff die Redensarthen gleichsam als Früchte herfürwachsen«, d. h. den Wortschatz. »Woher dann folget, daß eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutsche Haupt-Sprache bedarff, seyn würde eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte« (U. G. 32)

Darauf geht er nun näher ein und wendet sich erst viel später (U. G. 103—106) zur Grammatik, mit der vorausgeschickten Erklärung, »von der Sprach-Richtigkeit nach den Regeln der Sprach-Kunst« wolle er »nur ein Weniges alhie gedenken«. Es sei auch in diesem Punkte »ziemlicher Mangel«, und »bis dato hätten die Teutschen vielleicht keine Teutsche Grammatik, die zulänglich wäre«, aber auch im Französischen und Italienischen gäbe es noch »viele Grammatische Knoten und Scrupel«. Und da doch die französische Grammatik sehr viel früher als die deutsche von gelehrten Leuten bearbeitet worden, auch die Italiener zu ihrer heute geltenden Schriftsprache bereits zu einer Zeit gekommen wären, wo in den andern europäischen Ländern noch keine Rede davon sein konnte, so brauchten die Deutschen sich des unvollkommen Standes ihrer Grammatik nicht zu verwundern oder zu schämen. Die deutsche Grammatik habe freilich »einer großen Verbesserung nöthig«, die »dermahleins von Teutschgesinneten Orden«, wie es in der Handschrift, »von Teutschgesinneten Gelehrten« wie es im Druck heißt, »vorzunehmen sey«. Aber Leibniz hält das weniger für nötig, »um uns selbst aus einigen Zweiffeln zu helffen« (als Beispiel führt er das Schwanken zwischen die Urteil und das Urteil an), als vielmehr um den Unterricht in deutscher Grammatik zu ermöglichen. »Dergleichen Fragen«, so schließt Leibniz, »können ohne Gefahr etwas warten und auff die lange Banck geschoben werden«.

Diese Zurücksetzung der Grammatik hinter dem Wörterbuch beruht auf der durchaus richtigen Einsicht, daß die Schaffung des gemeinsamen Wortschatzes für jede Gemeinsprache die erste Notwendigkeit ist und darum auch die erste Stufe der gemeinsprachlichen Bestrebungen bildet. Der Ausgleich in den grammatischen Formen ist minder nötig, weil abweichende grammatische Formen wie etwa die Wörter und die Wort(e), rufte und rief das Verständnis viel weniger ernstlich zu hemmen vermögen als verschiedene Wörter für denselben Begriff: wer nur das Wort empfinden kennt, kann unmöglich wissen was fühlen bedeutet, allenfalls kann er es unter günstigen Umständen aus dem Zusammenhange erraten. So auch heute noch, wenn ein bisher unbekanntes Wort uns zum ersten Male entgegentritt — häufen sich aber die unbekannten Wörter (Vollwörter und Formwörter), so hört das Verständnis des Inhalts und des Zusammenhanges auf. So gibt es kein richtigeres Maß für die Stärke des Einflusses, den Martin Luther auf unsere Schriftsprache geübt, als die unleugbare Tatsache, daß er seinen vielfach rein mitteldeutschen Wortschatz in so großem Umfange den Oberdeutschen auferlegt hat; Gegenbeweise, die aus der Lautgestalt oder den grammatischen Formen hergeholt sind, können dagegen nicht aufkommen.

Sehen wir uns nun die auf Bearbeitung des deutschen Wortschatzes gehenden Pläne Leibnizens etwas näher an, halten wir dagegen was in den 200 Jahren seither auf diesem Gebiete geleistet ist, und fragen wir schließlich, ob und inwieweit die »Teutschgesinnte Gesellschaft« von heute, das ist der Sprachverein, mitwirken kann an den Arbeitsaufgaben, die ihrer endgültigen Lösung noch harren.

Folgendermaßen hat Leibniz seine Absichten (Unvorgr. Gedanken 32) ausgesprochen. Er verlangt, daß »die Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jederman brauchet, sondern auch auf die, so gewissen Lebens-Arten und Künsten eigen; und nicht nur auf die so man hochdeutsch nennet, und die im Schreiben anietzo allein herrschen, sondern auch auff Plat-Teutsch, Märckisch, Ober-Sächsisch, Fränckisch,

Bayrisch, Österreichisch, Schwäbisch oder was sonst hin und wieder bey dem Landtmann mehr als in den Städten bräuchlich«. Außerdem aber sollen die in den anderen lebenden germanischen Sprachen enthaltenen mit deutschen urverwanten Wörter — Leibniz nennt sie Wörter »von deutscher Herkunft« —, nicht aber diese allein, sondern auch der Wortschatz der altgermanischen Sprachen »des Alt-Gothischen, Alt-Sächsischen und Alt-Fränckischen« gesammelt werden. »Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche offt die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen«, wofür als Beispiel angeführt wird, daß Maximilian I aus der Aussprache der Schweitzer erkannt, daß Habsburg aus Habichtsburg entstanden sei.

All dies wollte Leibniz aber nicht in einem Wörterbuch vereinen, sondern es sollten drei Werke geschaffen werden (Unv. Ged. 33):

eines für »durchgehende Worte« (»Sprachbrauch oder Lexikon«),

eines für »Kunst-Worte« (»Sprachschatz oder Cornu copiae«),

eines für »alte und Land-Worte und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen« (»Glossarium oder Sprachquell«).

Beachten wir, daß Leibniz mit der oben angeführten Bemerkung, »Landworte«, d. h. mundartliche Wörter seien, »bey dem Landtmann mehr als in Städten bräuchlich« (U. G. 32), auf die zwischen Schriftsprache und Mundart stehende Umgangssprache zu deuten scheint, soweit damals bei dem Mangel fester Grenzen der Schriftsprache eine solche sich schon ausscheiden ließ, — so hat L. den deutschen Wortschatz in seinen verschiedenen Abstufungen vollständig umschrieben. Und bei den »alten Worten« haben wir gewiß außer an die von L. hochgeschätzte Sprache des 16. Jhs. auch an das zu denken, was vom Altdeutschen damals bekannt war.

Moriz Haupt hat in der schon mehrfach angeführten akademischen Rede (Monatsber. d. preuß. Akad. d. W. 1861, S. 619ff.), mit warmen und erwärmenden Worten Leibniz als echten Deutschen gegen französische Überheblichkeit in Anspruch genommen und seine Ein- und Ansichten über die deutsche Sprache eingehend und meist beifällig vorgeführt. Am Schlusse aber erklärt er, es sei nicht zu bedauern, daß Leibnizens Pläne keinen Erfolg hatten. Die Ausbildung der deutschen Sprache sei auf stille und innerliche Entwicklung ihrer eignen Triebe angewiesen, und in ihrer reichen Mannigfaltigkeit und lebendigen Beweglichkeit sträube sie sich gegen »akademische Regelung«. Hier kommt die starke Scheu der ersten Germanistengeschlechter gegen alles zum Ausdruck, was mit bewußter Sprachpflege irgendwie zusammenhängt oder danach aussieht. Daß Leibniz eine »akademische Regelung« wollte, vermag ich aus seinen Ausführungen nicht herauszulesen; was er aber ohne Zweifel gewollt hat, das ist eine vollständige Sammlung des deutschen Wortschatzes. Den Reichtum der Muttersprache wollte er vor den deutschen Landsleuten ausbreiten, allerdings nicht zum bloßen gelehrten Beschauen, sondern auch zur Nützung des Tauglichen für die Bedürfnisse der Gegenwart.

So wollte Leibniz also nur bewußter und umfassender dasselbe, was dann im 18. Jahrh. tatsächlich geschehen ist, nämlich daß aus dem Born des deutschen Volkstums, wie er in den Schriften der Vergangenheit und in den lebendigen Mundarten fließt, die deutschen Schriftsteller und die deutsche Schriftsprache sich frische Kraft und neues Leben trinken sollten. Darum forderte er nicht bloß für die geschriebene Sprache Beachtung und Wörterbuch, sondern auch für die gesprochene Sprache, d. h. für die Standes- und Berufssprachen (»Kunstworte«) und die Mundarten (»Landworte«). Tat er das nun auch in der Absicht, die Schriftsprache daraus zu bereichern, und fällt auch diese Absicht für uns heute weg oder tritt doch wenigstens sehr in den

Hintergrund, so würden die Wörterbücher, wenn sie zustande gekommen wären, uns doch zweifellos eine Fülle von Sprachstoff bieten, der nun verloren ist, und für den wir, soweit er der gesprochenen Sprache angehört hätte, auch nirgends einen vollen Ersatz erhalten konnten und nicht erhalten haben. Denn auch dasjenige deutsche Wörterbuch der Folgezeit, das unverkennbar von den Vorschlägen der »Unvorgreiflichen Gedanken« beeinflußt ist, das »Teutsch-lateinische Wörterbuch« von Joh. Leonh. Frisch (Berlin 1741), verzeichnet nur »die allgemein gebräuchlichen Wörter« (d. h. den Wortschatz der Schriftsprache), und »die bei den Künsten und Handwerckern gebräuchlichen Wörter« (Wörter der Standes- und Berufssprachen); es fehlt also wenigstens dem Plane nach der mundartliche Wortschatz. Frisch hat noch mit Leibniz in persönlichen Beziehungen gestanden und ist von ihm wohl auch zu dem Wörterbuch angeregt worden, er hat es jedoch in 50jähriger Arbeit selbständig gestaltet und viel ausführlicher angelegt, als er es schließlich veröffentlichen konnte. Aber diese beiden mäßigen Quartbände bieten einen Reichtum von Wörtern, der noch heute nicht völlig ausgeschöpft ist; sie sind zugleich ein Beweis dafür, wie viel Gutes bei Leibnizens Plänen hätte herauskommen können, wenn es ihm gelungen wäre, die rechten Männer, eben solche wie Frisch, für die Ausführung zu gewinnen, und es ihm vergönnt gewesen wäre, diese selbst zu leiten.[1])

Von den weiteren großen deutschen Wörterbüchern steht das »Grammatisch kritische Wörterbuch der hochdeutschen Mundart« von Joh. Chrf. Adelung (1774—86; [2] 1793—1801) auf einem dem Leibnizens ganz entgegengesetzten Standpunkt. So weit Leibniz die Grenzen des deutschen Wortschatzes gezogen, so eng zieht sie Adelung. Er erkennt nur die obersächsische Umgangssprache und das Schriftdeutsch der obersächsischen Schriftsteller als mustergültig an und schließt Wörter oberdeutscher Herkunft, Wörter der älteren Schriftsprache, und besonders mundartliche Wörter aus. Die Mundarten gelten ihm als die »niedrige« und »pöbelhafte« Sprache, und wo er mundartliche Wörter verzeichnet, warnt er davor mit diesen und ähnlichen Ausdrücken.

Zur Ergänzung und Berichtigung des Adelungschen Wörterbuches gab J. H. Campe sein »Wörterbuch der deutschen Sprache« 1807—11 heraus. Er befreit zwar den Begriff der deutschen Sprache wieder aus der Adelungschen Enge und bringt nach eigner Berechnung 141277 Wörter (gegen 55181 in Adelungs 2. Aufl.), aber er jagt den Neuwörtern der unmittelbaren Gegenwart zu sehr nach und verzeichnet alle ihm vorgekommenen, auch die uneigentlichen Zusammensetzungen, wie sie in der deutschen Sprache jeden Augenblick gebildet werden können, ohne doch zu Bestandteilen des Wortschatzes zu werden. Darüber hat Jac. Grimm im 1. Bde. des deutschen Wörterbuches, Sp. XXV sich mit Recht sehr unmutig geäußert.

Und damit haben wir den Namen des Mannes genannt, der im Verein mit seinem Bruder Wilhelm Grimm uns das deutsche Wörterbuch gegeben hat, von dem wir Älteren einmal geglaubt haben, es werde in irgend einer Weise durch Ergänzung oder Neubearbeitung der nach Fülle wie nach Verwertung des Stoffes weniger genügenden Teile doch einmal »das« deutsche Wörterbuch im Sinne des endgültigen Abschlusses daraus werden. Nun ist hinter dem Grimmschen Wörterbuch der Thesaurus linguae Germanicae aufgetaucht, er wirft seinen Schatten auf jenes voraus und droht die bisher am Grimmschen Wtbch. geleistete, gar nicht meßbare Arbeit und die Arbeiter, die viele Jahre saurer Mühen diesem Wörterbuch geopfert, ungebührlich zu verdunkeln. Man wird doch gut tun, sich gegenwärtig zu halten, daß der

---

1) Die drei Gelehrten Schottel, Prasch und Morhof, die Leibniz als geeignete Mitarbeiter nennt (U. G. 41) sind schon 1676, 1690, 1691 verstorben.

Thesaurus linguae Germanicae ein sehr fernes Zukunftsding ist, das deshalb noch nicht Wirklichkeit zu werden braucht, weil der Thesaurus linguae Latinae so verhältnismäßig schnell angefangen hat, in die Erscheinung zu treten — einen eingedämmten Landsee kann man schneller ausschöpfen als das uferlose Meer. Das »deutsche Wörterbuch« muß würdig zu Ende geführt werden, damit es uns bis zur Vollendung des Thesaurus d. h. auf drei bis vier Jahrzehnte oder länger auch in den noch ausstehenden Teilen das sein kann, was es in den meisten der vorliegenden bisher uns gewesen ist: das reichste deutsche Wörterbuch, das nicht nur den Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache, sondern vielfach auch den der Berufs- und Standessprachen wie der eigentlichen Mundarten zugänglich macht. Nimmt man hinzu, daß es das Altdeutsche sowie die andern germanischen Sprachen besonders zum Behuf der Etymologie heranzieht, so kann man das Grimmsche Wörterbuch als eine Verwirklichung des Leibnizischen Planes ansehen. Doch hätte auch die beste damalige Ausführung desselben das nicht bieten können, was das Grimmsche Wörterbuch nach dem heutigen Stand der Wissenschaft zu bieten vermag, nämlich die Entwicklungsgeschichte der Wörter und ihrer Bedeutungen.

Im Gegensatz zu dem Grimmschen entstanden hat das deutsche Wörterbuch von D. Sanders (1859—65; Ergänzungswtb. 1879—85) vor jenem nur den Vorzug, vollendet zu sein, auch bietet es für die vor ihm erschienenen Teile des Grimmschen Wörterbuches manche Ergänzung. Aber Sanders hat den Stoff nicht zu meistern verstanden und begnügt sich mit bloßer Aufzählung der Wortbedeutungen. Von den vielen sonstigen Wörterbüchern des 19. Jhs., denen es in erster Reihe um den Wortschatz der gegenwärtigen Schriftsprache zu tun ist, sind nur die von K. Weigand (1857ff.; ²1873—76; ³1879); Friedr. Kluge (1883 ⁶1899); M. Heyne (1889—95); Herm. Paul (1897) wissenschaftliche Leistungen. Heyne steht an Umfang Sanders am nächsten und bedeutet keinen wesentlichen Fortschritt; Weigand, der in der 2. Aufl. Abstammung und Geschichte der Wörter in für seine Zeit höchst verdienstlicher Weise behandelt hat, ist jetzt überholt durch Kluge und Paul, die sich gegenseitig ergänzen. Kluge ermittelt die indogermanische und germanische Verwandtschaft der Wörter, ihre landschaftliche Herkunft, die Zeit des Aufkommens bez. der Aufnahme in die Schriftsprache; Paul behandelt nnd deutet die heutigen Gebrauchsweisen der Wörter auf geschichtlicher Grundlage und im Hinblick auf verwandte Begriffs- und Formentwicklungen.

Von den Wörterbüchern, die den bald so bald so begrenzten Wortschatz der deutschen Sprache im allgemeinen verzeichnen, wenden wir uns nun zu dem, was für den Wortschatz der gesprochenen Sprache im besonderen bisher geleistet worden ist. Zunächst die Standes- und Berufssprachen. Besonders häufig hat der Wortschatz der Weidmannssprache und der Bergmannssprache Sammler gefunden, schon im 18./19. Jahrhundert. Allgemeine Wörterbücher der Kunstausdrücke sind im 18. Jahrhundert mehrere an den Tag getreten, das älteste J. Hübners »Curieuses Natur-, Kunst-, Gewerk- und Handlungs-Lexikon« noch zu Leibnizens Lebzeiten (1712). Aber unter einheitlichen Gesichtspunkten und eindringend hat erst in unserer Zeit Friedrich Kluge den Standes- und Berufssprachen wissenschaftliche Aufmerksamkeit zugewendet. Er hat die Studentensprache (1895), das Rotwelsch, d. i. die Sprache des fahrenden Volkes, der Bettler, Gauner usw. (1901) behandelt und arbeitet an einem Wörterbuch der Seemannssprache. Zu einem solchen durch ein Preisausschreiben zu gelangen, hat auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein einmal einen Versuch gemacht, der jedoch nur teilweise geglückt ist. Im allgemeinen unterrichten über die deutschen Standes- und Berufs-

sprachen einige der Aufsätze, welche Fr. Kluge unter dem Titel »Unser Deutsch« (Leipzig 1907) veröffentlicht hat. Dieser Gesamttitel trifft für die erwähnten Sondersprechweisen insofern zu, als die deutsche Schriftsprache aus ihnen nicht ganz weniges aufgenommen hat. Mittelbar oder unmittelbar durch Kluge angeregt sind auch die Behandlungen der deutschen Soldatensprache (von P. Horn 1899) und der deutschen Druckersprache (durch H. Klenz 1900). Daß Edward Schröder sich mit den Fachsprachen der deutschen Handwerker befasse, verlautet seit Jahren; in die Öffentlichkeit ist noch nichts hinausgetreten. So mag von den Ackerbreiten der Standes- und Berufssprachen noch manche gute Ernte erhofft werden.

Anläufe zu einem allgemeinen Wörterbuche der deutschen Mundarten, wie es Leibniz sich dachte, sind erst am Ende des 18. Jahrh. gemacht worden, zuerst von Popowitsch (1780), dann von Fulda (1788), von Klein (1792), Serz (1797). Aus späterer Zeit ist nur noch Meiner (1821) und Kaltschmidt (1834) zu nennen, letzteres Wörterbuch ist allerdings ein allgemein deutsches, aber die Berücksichtigung der Mundarten ist, besonders im Titel, sehr in den Vordergrund gerückt. Nachdem durch die neu erstandene deutsche Sprachwissenschaft der Reichtum der Mundarten deutlicher zum Bewußtsein gekommen, ist ein Wörterbuch aller deutschen Mundarten nicht mehr gewagt worden. An die Stelle treten nun die Sammlungen des Wortschatzes größerer Mundartengebiete. Den Reigen eröffnet das »Bayrische Wörterbuch« von J. A. Schmeller (1827—1837; [2]1869—1878), dem sich das noch unvollendete »Schweizerische Idiotikon«, begonnen 1881 von F. Staupp und L. Tobler; das (eben abgeschlossene) Wörterbuch der elsässischen Mundarten von E. Martin und H. Lienhard 1897—1906 und das Schwäbische Wörterbuch von H. Fischer angeschlossen haben, von dem 1904 der 1. Band vollendet wurde und das rüstig voranschreitet. Die oberdeutschen Mundarten haben somit ihre großen Wörterbücher, denen gemeinsam ist, daß sie nicht nur die heutigen Mundarten berücksichtigen, sondern auch die der Vergangenheit. Nachträge und Ergänzungen sei es durch Sammlung übersehener Wörter, sei es durch Sammlung des Wortschatzes kleinerer Mundartgebiete sind durch diese Hauptwerke natürlich nicht überflüssig gemacht. Solche hat z. B. Schmellers Wb. für das österr. Gebiet erfahren durch Lexer (Kärnten); Schöpf u. Hintner (Tirol); Unger-Khull (Steiermark). Ein Wörterbuch, das in ähnlicher Weise wie die genannten ein größeres Gebiet der mittel- und niederdeutschen Mundarten umspannt, haben wir noch nicht; in Angriff genommen ist ein Wörterbuch der rheinischen Mundarten und des Obersächsischen; ein niederdeutsches Wörterbuch steht schon lange auf der Tagesordnung des »Vereins für nd. Sprachforschung«; ein schleswig-holsteinisches Wörterbuch ist im Werden und ein nordfriesisches angeregt.

Kleinere Wörterbücher meist nur der heutigen Mundart von in sich mehr oder weniger stammhaft abgeschlossenen Gebieten oder auch von einzelnen Ortschaften, besonders Städten, haben wir viele. Die beste und vollständigste Übersicht darüber gewährt die »Bibliographie der deutschen Mundarten« von F. Mentz (1892) nebst ihren Fortsetzungen für die Jahre 1890 ff. in Nagl's Zeitschrift »Deutsche Mundarten«. Wir nennen hier nur die ersten derartigen Leistungen, das Glossarium bavaricum von J. L. Prasch (1689), die Silesia loquens von Chr. Meisner (1705), die noch zu Leibnizens Lebzeiten erschienen, und die erste Aufforderung zum Sammeln mundartlicher Wörter, die J. L. Frisch, den wir schon als von Leibniz angeregt kennen lernten, 1743 für die Mark Brandenburg erließ.

Zum Schlusse ist aber noch des Siebenbürgischen Wörterbuches zu gedenken, das 1907 zu erscheinen beginnt. Damit erfüllt erst die Gegenwart einen besonderen,

mehrfach geäußerten Wunsch Leibnizens (Feller, Otium Hannoveranum 1718, S. 50. 84 f.), auf den die Ankündigung auch Bezug nimmt. Leibniz war der richtigen Ansicht, daß die dunkle Herkunft der siebenbürgischen Sachsen sich nur durch Erforschung ihrer Sprache werde aufhellen lassen. Und in der Tat ist diese lange erörterte Frage nun neuerdings durch Vergleichung des Wortschatzes wohl endgültig dahin beantwortet, daß die Siebenbürger aus dem Teile des mittelfränkischen Gebietes ausgewandert sind, der heute durch Luxemburg und die angrenzenden Gemeinden gebildet wird (vgl. Ztschr. d. Sprachv. 1907, Sp. 116 f.).

* * *

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat nicht nötig gehabt, die Förderung der deutschen Sprachforschung unter seine Ziele aufzunehmen, denn heute besitzen wir eine reich entfaltete deutsche Sprachwissenschaft, und für die Zwecke der Sprachpflege hat es genügt, daß der Verein je länger je mehr bestrebt gewesen ist, die vorhandenen wissenschaftlichen Kenntnisse und Erkenntnisse vom Wesen und der Entwicklung der Sprache im allgemeinen und unserer Muttersprache im besonderen als festen Boden unter den Füßen zu haben und zu behalten. Das wird ihm erleichtert dadurch, daß er zahlreiche Germanisten zu seinen Mitgliedern zählt, darunter viele Vertreter des Faches der deutschen Philologie an deutschen Universitäten. Von diesen gehören sechs dem Gesamtvorstande an. Gibt dies eine Bürgschaft dafür, daß die Grenzlinien einer vernünftigen Sprachpflege innegehalten werden, so darf anderseits doch nicht befürchtet werden, daß der Sprachverein zu einem Gelehrtenverein werde, dem die volkstümlichen Ziele und die volkstümliche Haltung verloren gingen, die zu seinem Wesen gehören. Da müßten sich erst heute gar nicht vorhandene und den vorhandenen entgegengesetzte Strömungen geltend machen und durchsetzen. Am wenigsten dürfte eine unvolkstümliche Neigung zu gelehrtem Tun darin erblickt werden, daß Zweigvereine und einzelne Mitglieder, die nicht »Leute vom Bau« sind, sich die Sammlung mundartlichen Stoffes für sprachwissenschaftliche Zwecke haben angelegen sein lassen, oder daß ich vor zehn Jahren im Auftrage des Gesamtvorstandes zur Sammlung von Volkswörtern geradezu aufgefordert habe. In solchen Fällen ist die Überzeugung maßgebend gewesen, daß Beachtung der Mundarten und Unterstützung ihrer Erforschung dem auf Reinheit, Deutlichkeit und Schönheit der Schriftsprache gerichteten Streben des Vereins nur förderlich sein kann. Und ferner erfüllt der Verein eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die deutsche Sprachwissenschaft, ohne deren Hilfe er nicht dauernd erfolgreich wirken könnte, wenn er es sich angelegen sein läßt, der deutschen Sprachwissenschaft da seine hilfreiche Hand zu bieten, wo sie mit ihren eigenen Kräften allein die Aufgaben nicht zu lösen vermag, sondern der freiwilligen Helfer bedarf zum Zusammentragen des Stoffes, aus dem Sprachstatistik, Wortgeographie, Namengeographie usw. sich aufbauen lassen. Namentlich die erschöpfende Buchung des deutschen Wortschatzes ist ohne eine sehr ausgebreitete und freudige Unterstützung deutscher Männer und Frauen aller Stände und aller deutschen Gaue ganz unmöglich. Und was die Hauptsache ist, diese Hilfe kann gerade hinsichtlich des Wortschatzes auch von jedem sprachwissenschaftlich ungeschulten Laien nutzbringend geleistet werden, wenn er nur innere Teilnahme und einiges Verständnis für das erstrebte Ziel mitbringt. Denn der deutsche Wortschatz ist, wie schon Leibniz erkannte und die heutige Sprachforschung noch viel deutlicher erkennt, nach Ständen und Gauen vielfach abgestuft und sehr verschieden. Die großen mundartlichen Wörterbücher der Neuzeit hätten ohne viele freiwillige Helfer nicht zustande kommen können; denn auch die besten Fach-

leute an der Spitze hätten allein eine solche Fülle des Stoffes nicht herbeischaffen können. Krankt doch selbst das Grimmsche Wörterbuch, das es in erster Reihe nur mit der Büchersprache zu tun hat, noch heute daran, daß die Schar seiner Helfer zu klein war, um den unabsehbaren Stoff wenigstens einigermaßen zu bezwingen.

Der Sprachverein ist zu solchen Hilfsleistungen auf dem Gebiete der Wortforschung besonders berufen, weil er in seinen Zweigvereinen und Mitgliedern verbreitet ist, soweit die deutsche Zunge klingt. Was bis jetzt von Zweigvereinen für die Mundartenforschung geleistet ist[1]), ist allerdings mehr örtlicher Art gewesen. Aber die eben erwähnte große Spannweite des Sprachvereins fordert geradezu heraus, diese Eigenschaft nutzbar zu machen für Zwecke weniger örtlicher Natur. Keine gelehrte Körperschaft kann sich in Zahl und Verbreitung ihrer Mitglieder über das ganze deutsche Land mit dem Sprachverein irgendwie messen. Dies erwägend, habe ich vor 10 Jahren den Aufruf zur Mitarbeit an wortgeographischen Ermittlungen niedergeschrieben, der u. d. T. »Sammlung deutscher Volkswörter durch den A. Deutschen Sprachverein« in der Ztschr. 1897, Sp. 33 ff. abgedruckt ist. Der nächste Erfolg blieb hinter den Erwartungen zurück, nur 11 Zweigvereine (von 200) und nur 41 Mitglieder erklärten ihre Zustimmung oder versprachen ihre Mitwirkung. Dennoch wurde der Versuch mit einer bestimmten Umfrage betr. das Vorhandensein anderer als der schriftdeutschen Monatsnamen im Volke gewagt (Ztschr 1897, Sp. 177 ff.) Diese Umfrage fand 45 Beantwortungen; ihre Ergebnisse, von Prof. Dr. O. Brenner in der Ztschr. 1898, Sp. 33 ff. vorgelegt, konnten freilich die Frage nicht erschöpfen, waren aber doch wertvoll, auch insofern sie bisher Angenommenes bestätigten, z. B. daß der deutsche Bauer allerorten Monatsnamen sparsam gebraucht und seine Zeitbestimmungen dem Festkalender entnimmt oder nach wirtschaftlichen Vorgängen die Zeit bestimmt. Diese Umfragen in ähnlicher Weise fortzusetzen und stetig allein zu leiten, haben mir meine amtlichen Pflichten nicht gestattet. Nur noch über einzelne Wörter (wie früher schon z. B. über Hasenbrot, Ztschr. 1895, Sp. 225 f.) sind später die Mitglieder des Sprachvereins befragt worden, so zuletzt über den Vogelnamen Aar, für den das bemerkenswerte Ergebnis erzielt wurde, daß er nur noch in deutschen Grenzgebieten mehr oder weniger lebendig horstet (Ztschr. 1905, Sp. 46; 1906, Sp. 18 f.). Wenn man erwägt, daß trotz der verhältnismäßig sehr geringen Anzahl der Antworten doch infolge ihrer Verteilung über das deutsche Sprachgebiet hübsche Ergebnisse zu verzeichnen waren, so scheint die Erwartung berechtigt, daß eine Organisation dieser Umfragen, die auf eine erhebliche Erhöhung der Zahlen der Antworter und besonders auf deren zweckmäßige Verteilung über das deutsche Sprachgebiet Bedacht nehmen müßte, zu wichtigen und wertvollen Aufschlüssen über den Wortschatz führen würde. Der Gesamtvorstand könnte dazu einen Ausschuß einsetzen, von dem auch die Zweigvereine zu beraten wären, die beabsichtigen, für ihre Heimatsmundart etwas zu leisten. Wenn sich der Sprachverein den zweckmäßigen Vorschlag Philipp

1) So die »Volkswörter der Provinz Sachsen (Ostteil)«, im Auftrage des Zweigv. Torgau hsg. von K. Bruns 1901, und das »Wörterbuch der Elberfelder Mundart«, das der Zweigverein Elberfeld in mehrjähriger Arbeit vollendet hat. Der Dresdener Zweigverein unterstützt seit Jahren die Vorarbeiten für den obersächsischen Sprachschatz, die von einem Mitgliede unseres Vereins, Prof. Dr. Karl Müller-Fraureuth, geleitet werden. Auch der Leiter des in Angriff genommenen rheinischen Wörterbuchs, Prof. Dr. Franck, gehört dem Sprachverein an und mehrere in dem Gebiet dieser Mundarten liegende Zweigvereine haben ihre Hilfe bei der Sammlung des Stoffes zugesagt.

Wegeners (Paul, Grundriß der germ. Philologie [2] I, 1478) aneignete und ein vollständiges Verzeichnis der schriftsprachlichen Wörter (mit knapper Angabe ihrer etwaigen verschiedenen schriftsprachlichen Bedeutungen) anfertigen ließe, so gäbe dies eine gute Grundlage ab auch für die Ermittlungen über den Wortschatz örtlicher Mundarten. Denn dann wäre nur nötig, bei jedem schriftsprachlichen Wort dessen mundartliche Form zu verzeichnen oder bemerken, daß die betr. Mundart das Wort gar nicht kenne, dafür aber ein anderes habe oder ein Wort für den betr. Begriff überhaupt nicht besitze. Ebenso wie die verschiedenen Wörter selbst wären natürlich auch die verschiedenen schriftsprachlichen Bedeutungen des einzelnen Wortes zu berücksichtigen. Darüber ließe sich noch viel sagen, hier kam es mir nur auf einen Hinweis an.

Wie Luther meinte, man müsse die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte fragen, um zu erfahren, wie man recht deutsch reden solle, so hat auch Leibniz erkannt, daß das eigentliche lebendige Leben der Sprache in der gesprochenen Sprache zu suchen sei, nicht in der Schriftsprache. Manche seiner Aussprüche über Eigenschaften und Vorzüge unserer Sprache werden wie echte Edelsteine in echter Fassung stets ihre Schönheit und ihren Glanz bewahren. — War Leibniz auch nicht ganz frei von der Schwerfälligkeit der zeitgenössischen Prosa, so steht er doch hoch über dem Durchschnitt und seine deutschen Schriften, insbesondere die »Ermahnung« und noch mehr die »Unvorgreiflichen Gedanken« zu lesen, ist auch für uns Heutige ein Genuß. Zumal da, wo er mit starker gemütlicher Anteilnahme spricht und sein dichterischer Geist oft überraschend hervorbricht, während ihn doch nie die ruhige Erwägung verläßt. Die Zahl der deutschen Schriften Leibnizens ist bedauerlich klein, wenn auch nicht so klein, wie man früher oft angenommen, wo man zuweilen sogar die »Unvorgreiflichen Gedanken« als die einzige angesehen hat. Leibniz schrieb eben überwiegend lateinisch oder französisch, so hatte es ihm Schule und Leben gelehrt, und wenn er gewisse Dinge vor die Zeitgenossen bringen wollte, vor die sie gehörten, mußte er die Sprache wählen, die jene verstanden. Aber er hat seiner Muttersprache angestammte und nur ihr eigene Herrlichkeit von Jugend auf empfunden, anerkannt und gepriesen. Moriz Haupt hat gewiß recht, wenn er sagt: »nur sein Zeitalter hat Leibniz verwehrt, einer der höchsten Meister deutscher Sprache zu sein«.

* * *

Und was ist bisher geschehen, um Leibnizens »Ermahnung« und »Unvorgreifliche Gedanken«, diese beiden Perlen deutschen Schrifttums, nach Inhalt und Form allgemein zugänglich und bekannt zu machen? Fast kann man sagen: nichts. Allein für sich ist die »Ermahnung« einmal im Druck erschienen (1846), und dieser Einzeldruck ist gar nicht in den Buchhandel gekommen. Sonst ist die »Ermahnung« nur noch einmal in dem »Weimarischen Jahrbuch« Bd. 3 (1855) abgedruckt worden. Ebenso gibt es von den »Unvorgreiflichen Gedanken« nur einen 1831 erschienenen Sonderdruck, der heute auch kaum noch zu bekommen ist. Die »Unvorgreiflichen Gedanken« sind seit ihrem Erstdruck (1717) mehrfach, aber nicht für sich gedruckt worden und der letzte Abdruck liegt jetzt auch schon 30 Jahre hinter uns. Reclam, der in der »Universalbibliothek« doch kleinere philosophische Schriften von Leibniz brachte, hat sie sich bis jetzt entgehen lassen.

Diese Angaben wären unvollständig, wollten wir unerwähnt lassen, daß von den »Gesamtausgaben« der Werke Leibnizens die eine die »Ermahnung«, eine andere die »Unvorgreiflichen Gedanken« gebracht hat. Eine wirkliche Gesamtausgabe müßte sie natürlich beide enthalten, aber eine solche besitzen wir unglaub-

licherweise noch nicht, trotz öfterer Anläufe. Die erste, von einem französischen Schweizer Dutens in 6 Bänden 1768 herausgegeben, vereinigte alles, dessen ihr Urheber habhaft werden konnte, mit Ausnahme der politischen Schriften; die deutschen Schriften, die er brachte, übersetzte Dutens ins Französische. Erst 1843 faßte der bekannte Geschichtsforscher G. H. Pertz wieder den Gedanken einer Gesamtausgabe, von der 4 Bände historischer Schriften, ein Teil des Briefwechsels, 7 Bände mathematischer und 6 Bände philosophischer Schriften (die beiden letzteren bearbeitet von Gerhardt) bis 1886 herauskamen. Die 1859 von Foucher de Careil begonnene, auf 20 Bände berechnete Gesamtausgabe erreichte schon 1875 mit dem 7. Bande ein Ende, und ähnlich ging es der 1862 von Onno Klopp ins Leben gerufenen, die 1884 mit dem 11. Bande aufhörte. Einzelne Schriften Leibnizens sind außerdem gedruckt oder wieder gedruckt worden; davon gehen uns näher nur an: Leibnizens deutsche Schriften, herausg. von Guhrauer. 2 Bde. 1838/40. Hier ist vereinigt, was Leibniz in deutscher Sprache geschrieben, aber die »Ermahnung«, wie anderes erst später Aufgefundenes fehlt noch.

Dieser Zustand ist höchst unbefriedigend, muß man doch eine kleine Bibliothek durchblättern, die man selten an einem Orte zusammen findet, um Sicherheit zu erlangen, ob ein Erzeugnis der Feder Leibnizens schon gedruckt und wo es gedruckt ist. Und bekanntlich hat Leibniz nur wenig von dem, was er schrieb, selbst in Druck gegeben und von sich gesagt, der kenne ihn nicht, der bloß kenne was er veröffentlicht habe. Aber auch auffallend ist dieser Zustand gerade bei unserem Volke, das doch sonst in philologischer Herausgebertätigkeit nicht leicht von einem andern übertroffen wird. Schon Diderot hatte die Deutschen zur Sammlung der Schriften des Mannes aufgefordert, »dem Deutschland so viel Ruhm verdanke als Griechenland seinem Plato, Aristoteles und Archimedes zusammengenommmen«, und Diderot kannte oder würdigte wenigstens nur den Gelehrten, nicht den deutschen Staatsmann und Patrioten. In neuerer Zeit hat Moriz Haupt am Schlusse seiner Leibnizrede (1861) die Hoffnung ausgesprochen, die Berliner Akademie werde einmal ihrem Stifter ein Denkmal aus seinen eigenen Geisteswerken errichten, und stärker hat Heinrich von Treitschke sie daran gemahnt. Dann hat ja die Berliner Akademie die von Pertz begonnene, von Gerhardt fortgeführte Ausgabe unterstützt, aber erst in diesem 20. Jahrhundert hat sie auf Anregung der französischen Akademie den Entschluß zu einer wirklichen Gesamtausgabe von Leibnizens Schriften gefaßt und die Ausführung kräftig in die Hand genommen. Sie wird damit eine wissenschaftliche Pflicht erfüllen, die außerdem noch eine Pflicht gerade dieser Körperschaft und eine deutschnationale Pflicht zugleich ist.

In solcher Doppelheit darf auch der Sprachverein seine Pflicht auffassen gegenüber den Kundgebungen des Leibnizischen Geistes, welche ihn angehen. Und er will sich nicht erst daran mahnen lassen. Schon um 1897, als seit Abfassung der »Unvorgreiflichen Gedanken« (nach gewöhnlicher Annahme) 200 Jahre vergangen waren, hatte ich die Absicht, der »Ermahnung« und den »Unvorgreiflichen Gedanken« durch einen Abdruck in den »Beiheften« die weitere Verbreitung in den Kreisen der »Liebhaber der deutschen Sprache« zu geben, welche sie durch Inhalt und Form noch in höherem Maße verdienen als der »Unartig teutscher Sprachverderber« 1643 (Beihefte 1. Reihe S. 26 ff.) und Grimmelshausens »Pralerey ... mit dem teutschen Michel« 1673 (2. Reihe S. 41 ff.). Doch fand ich damals nicht die zur Verwirklichung jener Absicht nötige Muße, auch lag seither fast immer anderer Stoff vor, der auf die wenigen den Beiheften zugebilligten Bogen sein in der Gegenwart begründetes Recht geltend machte. Als dies im Jahre 1906 in minderem Maße der Fall war und

zugleich der erfreuliche Entschluß der Berliner Akademie zu der Gesamtausgabe der Werke Leibnizens sowie die Ankündigung des siebenbürgischen Wörterbuches an Leibniz besonders lebhaft gemahnten, habe ich den alten Plan wieder aufgenommen. Dabei ergab sich einerseits eine Erweiterung, anderseits eine Beschränkung als notwendig. Zu der »Ermahnung« und den »Unvorgreiflichen Gedanken« mußte die zeitlich ihnen voraufgehende Erörterung »über die beste Vortragsweise des Philosophen« hinzugenommen werden, denn hier begründet L. sein Eintreten für die Muttersprache. — Beschränken aber mußte ich mich mit meinen Zutaten zu den Texten auf die vorliegende Gesamteinleitung, die Leibnizens Gedanken über die deutsche Sprache und Sprachpflege wesentlich unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für den Allgemeinen Deutschen Sprachverein behandelt, auf kurze Vorbemerkungen und die nötigsten sachlichen und sprachlichen Einzelerläuterungen zu den drei Texten. Alles übrige: die von Leibniz in der Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen, »Ermahnung« und »Unvorgreiflichen Gedanken« ausgesprochenen Ansichten und Vorschläge durcheinander und durch sonstige Äußerungen Leibnizens zu ergänzen und zu beleuchten, sie mit denen der Zeitgenossen vergleichend, ihre Abhängigkeit oder Selbständigkeit zu ermitteln und schließlich ihre Wertung und Wirkung bei Mit- und Nachwelt darzustellen — alle dies Geschichtliche muß ich mir für spätere Zeit vorbehalten.

Die Abschnitte aus der Abhandlung »über die beste Vortragsweise des Philosophen« gebe ich in deutscher Übertragung; in der Ursprache mitgeteilt würden sie nicht einmal allen Lateinkundigen unmittelbar zugänglich sein. — Der »Ermahnung« gebe ich eine Auswahl der bedeutsamsten Änderungen bei, die Leibniz in der Niederschrift vorgenommen hat. Daß diese nicht eine Reinschrift, sondern ein erster Entwurf mit ungemein vielen Änderungen sei, ließen die beiden bisherigen Wiedergaben nicht erkennen. — Daß es von den zuerst 1717 gedruckten »Unvorgreiflichen Gedanken« eine Handschrift gebe, die eine frühere Gestalt des Schriftchens darbietet, war seit 1877 bekannt, unbekannt aber ist das Vorhandensein zweier Reinschriften. So kann ich in Beziehung auf Umfang und Gestalt unserer Texte manches Neue bringen und auch in etwas der Wissenschaft dienen neben dem Hauptzwecke, diese drei Schriften Leibnizens den Mitgliedern und Freunden des Sprachvereins nahe zu bringen und ihnen das Verständnis und die Freude daran vermitteln zu helfen, wo es nötig ist.

I. Die Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen (1670).

Auf Veranlassung seines Gönners, des Freiherrn von Boineburg, gab der junge Leibniz die 1553 zuerst gedruckte Schrift des Italieners Marius Nizolius (Antibarbarus seu de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos libri 4) aufs Neue heraus. Die Ausgabe erschien Frankfurt a. M. 1670, eine 2. Auflage ebenda 1674. Im Titel der ersten fehlt Antibarbarus, in der zweiten ist es wieder eingesetzt. Nizolius hat die Latinität und den schwülstigen Stil der scholastischen Philosophie an Latinität und Stil Ciceros gemessen; er bekämpfte die Ausdrucksweise der Scholastik und trat für Klarheit und Verständlichkeit der philosophischen Sprache ein. Leibniz schickte seiner Ausgabe eine Einleitung vorauf, in der er von der besten Vortragsweise des Philosophen[1]) handelt.

1) de optima philosophi dictione auf dem Titel, in der Überschrift der Einleitung nur: de Philosophica dictione.

Hinausgehend über Nizolius fordert er, daß der philosophische Ausdruck nicht nur klar und verständlich, sondern auch bestimmt und wahr sein, d. h. auf sicherer Wahrnehmung beruhen und das Wesen des Gegenstandes vollständig zum Ausdruck bringen müsse. Zu diesem Zwecke müsse, wie dies schon in England (Baco) und Frankreich (Descartes) geschehen, die deutsche Philosophie in der Volkssprache reden lernen. Und mit großem Nachdruck vertritt L. die Ansicht, daß gerade die deutsche Sprache vor den romanischen Sprachen für den wahren philosophischen Ausdruck befähigt sei. Denn sie ist überaus reich ausgestattet mit Ausdrücken für die wirklichen Dinge, mit Ausdrücken der Handwerke und Gewerbe. Sie ist den scholastischen Hirngespinsten nicht zugänglich, weil man die lateinischen Ausdrücke der Scholastik nicht in die deutsche Sprache aufnehmen kann, ohne ihren deutschen Charakter aufzuheben; während sich dagegen jedes lateinische Wort leicht in ein nicht mehr lateinisches, sondern französisches oder italienisches Wort umbiegen lasse. Es gibt schlechthin nichts, was mit den Mitteln der deutschen Volkssprache nicht deutlich gemacht werden könnte; bei der Auswahl müsse man nur auf knappes und treffendes volkstümliches Sprachgut oder wenigstens auf eine volksmäßige Knappheit und Treffsicherheit Bedacht nehmen.

Diese Einleitung ist in ihrer lateinischen Urfassung später wieder abgedruckt worden in Dutens' Ausgabe der Werke L.s IV, 1 (1768), S. 36 ff.; in Leibnitii opera philos. omnia ed. Erdmann I. (1840) S. 55 ff. und schließlich in L.s philos. Schriften herausgegeben von Gerhardt 4 (1880), S. 127 ff.

Eine Übersetzung der Abschnitte XII. XIII bietet E. Pfleiderer, Leibniz als Patriot usw. 1870, S. 693 ff. Dieser hat er als Einleitung eine aus Stücken von VIII. XV. X. XI zusammengesetzte Mosaik vorangeschickt. Ich habe die Abschnitte VI—XI, sowie XIV. XV so weit mitgeteilt, daß man L.s Gedankengang verfolgen kann. Der Übersetzung Pfleiderers bin ich vielfach gefolgt, bin aber auch ebenso oft von ihr abgewichen. Es ist an manchen Stellen nicht leicht, Leibnizens Meinung genau zu ermitteln und in gutem heutigem Deutsch wiederzugeben. So wird es auch mir nicht überall gelungen sein. An manchen Stellen glaubte ich das Lateinische beigeben, in einigen wenigen anmerkungsweise auf Schwierigkeiten hinweisen zu müssen. Meinem Freunde Oskar Streicher bin ich für manchen guten Rat zu Dank verbunden. — Die Zerlegung in gezählte Abschnitte findet sich nicht in den beiden Urdrucken, auch nicht bei Gerhardt, sie ist von Dutens eingeführt und von Erdmann übernommen worden. Es schien mir zweckmäßig, sie gleichfalls beizubehalten und außerdem eine durchgehende Zeilenzählung beizugeben.

Meine Übersetzung beruht auf dem von Gerhardt (4, S. 138—146) gegebenen Texte, von dem die 2. Ausgabe 1674 einigemal abweicht.

(VI) Drei Eigenschaften muß nach meiner Meinung die Rede haben, wenn sie Lob verdienen will: sie muß verständlich, wahr und geschmackvoll sein (claritas, veritas et elegantia). Denn der Nutzen, den sie stiften soll, liegt mehr in den behandelten Gegenständen selbst. Verständlich ist eine Rede, sobald die Bedeutungen aller in ihr vorkommenden Wörter jedem bekannt sind, der nur die nötige Aufmerksamkeit anwendet. Wahr ist eine Rede, deren Inhalt einleuchtet, weil der Wahrnehmende selbst in richtiger Verfassung und seine Entfernung vom wahrgenommenen Gegenstande angemessen ist (Vera est oratio quae sentiente et medio recte disposito sentietur). Denn der Maßstab für die Verständlichkeit ist das Erkenntnisvermögen, für die Wahrheit aber ist es das Wahrnehmungsvermögen .... Geschmackvoll ist eine Rede, welche man mit Vergnügen hört und liest ......

Die Verständlichkeit ruht nicht allein in den Wörtern, sondern auch in (VII) dem Satzbau. Ist das Satzgefüge nicht durchsichtig, so wird zwar erkannt was die einzelnen Wörter für sich genommen bezeichnen, aber nicht was sie bezeichnen gerade an dem Orte und in dem bestimmten Zusammenhange. Indessen durch Dunkelheit des Satzbaues pflegen mehr die Redner und Dichter als unsere Philosophen zu sündigen, wir müssen daher hier eingehender über die Verständlichkeit der Wörter für sich genommen handeln .... Die Verständlichkeit eines Wortes ergibt sich aus zweierlei: aus dem Wort an sich oder aus dem Zusammenhang der Rede. Die Verständlichkeit der Rede hat zwei Quellen: den Ursprung und den (gegenwärtigen) Gebrauch des Wortes. Der Ursprung läßt sich in zwei Teile zerlegen: den Gebrauch der Wurzel und die Analogie der aus der Wurzel geschehenen Ableitung. Der Gebrauch ist die Bedeutung des Wortes, welche allen dieselbe Sprache Redenden bekannt ist. Analogie ist die Bedeutung der Flexion oder Ableitung, welche in gleicher Weise den die betreffende Sprache Redenden bekannt ist ......

Bei der Verwendung von Worten gilt als Regel: wenn der Ursprung vom Gebrauch abweicht, soll man sich lieber dem letzteren anschließen; wenn der Gebrauch zweifelhaft oder wenigstens nicht entgegen ist, hält man sich lieber an den Ursprung. Wird ein Wort in verschiedenen Bedeutungen gebraucht, so muß man sich mühen, die sogenannte formale Bedeutung zu gewinnen, d. h. die Bedeutung des Wortes, welche alle gangbaren Bedeutungen in sich faßt .... Oder wenn dies nicht möglich ist, muß man wenigstens so zu sagen, einen ursprünglichen Gebrauch ermitteln, d. h. einen, aus dem sich die übrigen Gebrauchsweisen so ergeben, wie jener sich selbst aus dem wirklich Ursprünglichen ergeben hat, nämlich durch Übertragung und bildliche Verwendung (nempe per canales troporum) ....

Den Gebrauch der herkömmlichen Kunstausdrücke muß man mehr (VIII als Hund und Schlange fliehen und sich besonders jener Benennungen der Prädikamente (d. i. Kategorien; praedicamentorum vocabulis) enthalten, die sich zudem meist vom lateinischen Sprachgebrauch weit entfernen. An der einmal aufgestellten Erklärung muß man streng festhalten .... Wenn das Wort gegeben ist, so muß man seine Bedeutung erkennen, und umgekehrt wenn die Bedeutung gegeben ist, darf das anzuwendende Wort nicht zweifelhaft sein .... Am verständlichsten sind Kunstausdrücke, die aus dem gemeinen Wortschatz mit Bewahrung ihrer volkstümlichen Bedeutung entnommen sind (terminis e medio sumptis, usu etiam populari retento). Den herkömmlichen Kunstausdrücken eignet immer eine gewisse Unverständlichkeit (Obscuritas semper aliqua in technicis). Volkstümlich nenne ich einen Ausdruck, wenn Wort und Bedeutung allgemein üblich (usitata) ist, technisch, wenn entweder Wort oder Bedeutung nicht allgemein üblich (privata), sondern einem bestimmten Menschen oder einer einzelnen Menschenklasse eigentümlich ist.

[Als Beispiel für solche nicht allgemein übliche Worte führt L. das (IX) Rotwelsche an, das er aus Konr. Gesners »Mithridates« (1555) kennt.

Dieses wird von der Wortmalerei beherrscht, und die Wortbildung erfolgt nicht wie durch Zufall oder willkürlichen Antrieb des Geistes, sondern mit Überlegung ....]

(X) Man soll sich also der Kunstausdrücke enthalten und vor ihnen hüten, so weit es möglich ist — *immer* möglich aber ist es nicht der Weitschweifigkeit wegen, die sich einstellen würde, wenn man stets nur Worte der Volkssprache brauchen wollte. [Als Beispiel eines Falles, wo es nicht möglich wäre, bringt L. den mathematischen Kunstausdruck Quadrat, der den Begriff der Vierseitigkeit, der Gleichseitigkeit und der Rechtwinkligkeit und auch noch den der Ebene in sich vereinigt ....] Wenn nun auch durch solche Auflösung des Begriffs der Kunstausdrücke in rein volkstümliche Ausdrücke das Urteil an Festigkeit gewänne ..., so würde doch das Gedächtnis durch sie erdrückt werden. Daher war es nötig, Kunstausdrücke zur Bezeichnung *der* Dinge zu schaffen, denen das Volk, sei es weil es nicht auf sie achtet, sei es weil es ihrer selten bedarf, besondere Namen nicht beigelegt hat, und es für ausreichend hält, sie bei eintretendem Bedürfnis durch Umschreibung zu bezeichnen. Und es ist ohne Einschränkung wahr (verissimum), daß es *nichts* gibt, das nicht wenigstens mit Hilfe *mehrerer* Worte der Volkssprache ausgedrückt werden könnte. Daher betont also Nizolius überall mit Recht, daß man *das* für nichtig, schwindelhaft (pro commentitio) und wertlos halten dürfe, dem in der gemeinen Sprache nicht wenigstens ein *allgemeiner* Name (vox generalis) beigelegt wäre, d. h. (wie ich es verstehe) einer, der mit anderen ebenfalls allgemeinen verbunden schließlich doch die betreffende *besondere* Sache zu bezeichnen imstande wäre.

(XI) Denn die Philosophen sind dem gemeinen Mann (plebeiis) nicht immer darin voraus, daß sie andere Dinge bemerken als er, sondern dadurch, daß sie auf die Dinge in anderer Weise achten, nämlich mit dem Auge des Geistes und mit Überlegung und geistiger Anspannung, und indem sie die Dinge mit einander vergleichen. Die Aufmerksamkeit der Menschen aber kann nicht besser auf eine Sache hingelenkt werden als dadurch, daß man ihr einen bestimmten Namen beilegt, welcher einem selbst als Merkzeichen für das Gedächtnis dienen kann und gegenüber anderen als Ausdruck einer bestimmten Auffassung. Weit entfernt, daß die Philosophen verborgenere und edlere Dinge beachten als die übrigen Menschen, hat vielmehr oft ein Haarkräusler (ciniflo) »und Alchymist dazu« besser begründete und hellere Begriffe vom Wesen der Dinge gehabt als irgend ein Philosophaster, ... der stubenhockend (inter claustra) nur über den Haecceitäten oder Hocceitäten brütete. Wenigstens war es so, bevor der unvergleichliche Baco von Verulam und andere vorzügliche Männer die Philosophie von ihren Luftfahrten oder aus dem eingebildeten Raum auf diese unsre Erde und zum wirklichen Leben (ad usum vitae) zurückriefen. Die Philosophen beachten also oft nur eben das, was auch die andern beachtet haben, aber sie richten ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Seiten, welche die andern unbeachtet

gelassen. [So habe Joachim Jungius in Hamburg zahlreiche Arten von Insekten beobachtet und gesammelt, an denen die andern, obgleich sie sie auch gesehen, achtlos vorübergegangen seien. Die Chemiker und Ärzte beobachteten Körper und ihre Eigenschaften, welche andere nie wahrgenommen. Und der zuerst das Mikroskop handhabte, habe bis dahin unbekannte Eigenschaften und besonders Farben zu sehen bekommen.] Für diese Fälle muß man entweder neue Namen bilden oder vorhandene durch Übertragung dafür passend machen ....

So darf also folgendes für ausgemacht gelten. Alles was sich nicht (XII) mit den Mitteln der Volkssprache auseinandersetzen läßt, ohne doch (wie viele Arten der Farben, der Gerüche, des Geschmacks) durch unmittelbare Sinneswahrnehmung festzustehen, — *damit ist es nichts*, und alles derartige muß von der Philosophie wie mit einem entsündigenden Bannspruch (piaculari quodam carmine) ferngehalten werden.

Daher pflegen einige geistvolle Philosophen jene herrlichen dialektischen Disputatoren dazu zu drängen, daß sie alle ihre Kunstausdrücke faßlich erklären, oder wenn sie dieser beschwerlichen Forderung entgehen wollen, daß sie sich zu irgend einer lebenden Sprache oder zu der Sprache ihres Volkes (ad linguam aliquam vivam seu popularem) herablassen und versuchen, in dieser ihre Gedanken darzulegen. Geschieht dies, so kann man die wunderbare Beobachtung machen, wie sie entweder in schwere Verlegenheit kommen, oder falls sie ja den Versuch wagen, vor den Anwesenden zum Gespött werden, sofern diese nur zwar urteilsfähige und erfahrene Männer sind, der lateinischen Sprache aber nicht eben allzuviel nachfragen (Latinae linguae non admodum curiosis).

Ich schreibe es hauptsächlich diesem Umstande zu, daß in England und Frankreich allmählich die allzu scholastische Weise der Philosophie abgekommen ist. Dort hat man schon längst angefangen, die Philosophie in der Muttersprache reden zu lehren (sua lingua excolere), so daß bis zu einem gewissen Grade auch dem Volke selbst, ja auch Frauen die Möglichkeit gegeben ist, sich ein Urteil über die Sache zu bilden. Dasselbe wäre wohl auch in Italien und Spanien geschehen, wenn dort nicht die scholastischen Theologen ihren Seelenverwandten von der Philosophie (cognatis sibi philosophis) zu Hilfe gekommen wären. Und so hat in Deutschland, von anderen Gründen abgesehen, die scholastische Philosophie deswegen fester gehaftet, weil man hier erst spät angefangen hat, philosophische Gegenstände in deutscher Sprache zu behandeln und dies auch gegenwärtig noch nicht genügend tut.

Und das möchte ich zu behaupten wagen, daß zu dieser *sichtenden Prü-* (XIII) *fung* und Untersuchung philosophischer Sätze durch eine lebende Sprache *keine europäische Sprache geeigneter ist als die deutsche*. Denn das Deutsche ist überaus reich und allseitig ausgestattet mit Ausdrücken für das Wirkliche, zum Neid aller anderen Völker. Sind doch die Gewerbe und unter ihnen besonders die Handwerke (artes reales et inter eas mechanicae)

seit vielen Jahrhunderten von keinem Volk eifriger gepflegt worden, so daß selbst die Türken in den griechischen und kleinasiatischen Bergwerken deutsche Bergmannswörter brauchen. Dagegen um bloße *Hirngespinste* (commentitia) auszudrücken, ist das *Deutsche wohl am wenigsten geeignet*, jedenfalls bei weitem weniger geeignet als das Französische, Italienische und andere Ableger der lateinischen Sprache. Denn in den Tochtersprachen des Lateinischen darf man ein lateinisch-fremdes Wort nur leicht umbiegen, so wird ein nicht mehr fremdes französisches oder italienisches Wort daraus. Daher haben sich in der Scholastik viele Wörter erhalten, die man ins Französische, so gut es gehen wollte, übertragen hatte. In Deutschland dagegen hat das noch niemand versucht, ohne damit völlig abzufallen (nisi omnium sibilis exceptus). Hätte jemand bei uns die lateinischen Ausdrücke beibehalten oder umbilden wollen, so konnte das Ergebnis nur eine philosophische Erörterung nicht mehr in deutscher, sondern in lateinischer Sprache sein. Diese aber hätte keinen Nutzen gehabt, sie wäre ja von keinem des Lateins Unkundigen verstanden worden, weil eben das Deutsche vom Latein so himmelweit verschieden ist. Darin, daß dies im Italienischen und Französischen ganz anders ist, liegt denn auch der Grund dafür, daß die Philosophie bei uns erst so spät in der Volkssprache behandelt worden. Denn die deutsche Sprache schreckte zwar nicht vor der Philosophie als solcher zurück, wohl aber vor der fremdartigen Philosophie. Und da diese fremdartige Weise des Betriebs der Philosophie erst spät zurückgedrängt worden, so ist auch nicht zu verwundern, daß das Deutsche als Sprache der Philosophie so langsam vorwärts gekommen ist.

(XIV) Was vom Deutschen gilt, das gilt auch von seinen Tochtersprachen, dem Schwedischen, Dänischen, Englischen und Niederländischen, nur daß die (fremde) Nachbarschaft das Niederländische und Englische in der Zulassung fremdsprachlicher Worte kühner gemacht hat. Dagegen weist in Deutschland der Gebrauch ernster Männer, wie der des Volkes, derartiges mit Abscheu zurück, wenn gleich einige Scholastikaster oder elende Wanderphilosophen (peregrinatorculi) mit lauter lateinischen, italienischen und französischen Brocken klappern. Die slawische Sprache führe ich hier nicht an: sie ist für den Ausdruck des Wirklichen nicht eben reich ausgestattet und bezeichnet die gewerblichen oder die vom Auslande eingeführten Erzeugnisse mit deutschen Wörtern ....

(XV) Da es also sicher ist, daß es schlechthin nichts gibt (eas res esse nullas), was mit Ausdrücken der Volkssprache nicht deutlich gemacht werden könnte, es ferner ebenso gewiß ist, daß jede Rede um so verständlicher ist, je mehr ihre Ausdrücke der Volkssprache entnommen sind, ... so ist offenbar, daß Regel und Maß für die Auswahl der Ausdrücke *möglichst knappe und treffende Volkstümlichkeit oder möglichst volksmäßige Knappheit und Treffsicherheit* (compendiosissimam popularitatem vel popularissimum compendium) sein müssen. Wenn also irgend Ausdrücke der Volkssprache zu Gebote stehen, die gleich knapp und treffend sind, so soll man sich

der (herkömmlichen) Kunstausdrücke enthalten. Es ist dies in der Tat eine von den Grundregeln der philosophischen Ausdrucksweise, gegen die allenthalben verstoßen wird, besonders von Metaphysikern und Dialektikern. Denn nicht weniges von dem, was zu der Dialektik und Metaphysik gehört, begegnet sehr häufig auch in Gesprächen, Aufzeichnungen und Gedankengängen ungelehrter Leute (crebrerrime in sermonibus, scriptis, cogitationibus etiam plebeiis occurrunt), und im täglichen Leben ist derartiges allenthalben geläufig (in omni vita passim teruntur). So kommt es, daß das Volk, aufmerksam gemacht durch ihr häufiges Vorkommen, derartige dialektische und metaphysische Gegenstände mit wirklich im Gebrauch befindlichen Sonderworten bezeichnet hat, die im höchsten Grade natürlich und treffend sind. Und wenn derartige Volkswörter zur Verfügung stehen, ist es eine Sünde (peccatum est), durch meist auch unbequemere selbstgemachte Neuwörter die behandelten Gegenstände zu verdunkeln und sich dergestalt zwar vor den Unerfahrenen so bewundernswert hinzustellen, vor den anderen aber ebenso lächerlich zu machen. Ganz zu schweigen von dem Ungeschick, das sich bei Bildung solcher Neuwörter oftmals geltend macht. Das nämliche gilt für die Gebiete der Sittlichkeit, des Staates und des Rechtes. Da diese Gebiete in gleicher Weise dem Verständnis aller zugänglich sind, so wird von selbstgemachten neuen Ausdrücken bei ihrer Erörterung selten etwas anderes als Verdunklung erwartet werden dürfen; selten, sage ich, denn ich gebe auch zu, daß es keine Wissenschaft gibt, in der man dann der Kunstausdrücke entraten kann, wenn die Sache dem Volksempfinden fremd oder ihm entschwunden ist. In der Mathematik aber, Physik und Mechanik hat man noch am meisten neue oder neu angewendete Kunstausdrücke nötig. Die Gegenstände dieser Wissenschaften liegen dem (allgemeinen) Verständnis nicht nahe und befinden sich auch nicht in häufigem Gebrauch der Allgemeinheit. Denn in diesen Wissenschaften werden die Dinge vorgeführt oder werden Eigenschaften entdeckt, indem man die Gegenstände in ihre Teile zerlegt, sie verändert, bewegt, ihnen zufügt oder von ihnen wegnimmt, sie an andern Ort bringt, sie mischt und überhaupt fleißig Versuche macht, welche die Laien (vulgus) außer durch die Not gezwungen nicht zu machen pflegen, sondern den Fachleuten der betreffenden Wissenschaft überlassen. Doch wenn herkömmliche Kunstausdrücke (der Mathematik, Physik oder Mechanik) nicht viel knapper und treffender sind als entsprechende Wörter der Volkssprache, so sollte man auch ihnen gegenüber die allgemeine Abneigung gegen die Kunstausdrücke walten lassen und sich wesentliche Erleichterung des Gedächtnisses von ihnen nicht versprechen (Sed etsi termini technici parum sint popularibus compendiosiores, notabile tamen taedii aut memoriae levamentum hinc non oriatur). Es bleibt also dabei, daß es zweckmäßiger ist, sich der philosophischen Kunstausdrücke überhaupt zu enthalten.

... [Mit der Neuherausgabe der Schrift des Nizolius habe Leibniz (XXI)

etwas beitragen wollen zur Herstellung einer gediegenen Philosophie, er hoffe, daß das Lesen dieser Schrift der Philosophie reiche Frucht tragen werde. Die Menschen würden sich an seine nüchterne und doch eigenartige, natürliche und echt philosophische Ausdrucksweise mehr und mehr gewöhnen. Er kenne keinen Schriftsteller, der mit gleichem Eifer, und wenn man genau zusieht, mit gleichem Erfolg sich darauf gelegt hätte, das Wörterdorngestrüpp aus dem Felde der Philosophie auszureuten.]

II. Ermahnung an die Teutsche, ihren Verstand und Sprache beßer zu üben samt beygefügtem Vorschlag einer Teutsch gesinten Gesellschaft.

Die »Ermahnung« ist in Leibnizens eigenhändiger Niederschrift erhalten. (Kgl. ö. Bibliothek z. Hannover Ms. Leibn. V, Vol. 3, Nr. 1. 16 Bl. 2° bez. 115—130.) Diese ist ein erster Entwurf mit sehr zahlreichen Streichungen und Änderungen, beiderseitig geschrieben auf in der Mitte gebrochene Folioblätter eines schlechten grauen Papiers. Beiliegt ein Quartblatt, auf dessen eine Seite wohl Leibniz selbst den Text Z. 552—76 ins Reine geschrieben hat, als der Entwurf die jetzigen Korrekturen noch nicht alle aufwies.

Zuerst veröffentlicht ist die Ermahnung von C. L. Grotefend (Hannover 1846). Dieser Druck wurde der am 24. September 1846 zu Frankfurt a. M. eröffneten ersten Germanistenversammlung als Festschrift überreicht, ist daher nicht in den Buchhandel gekommen und heute sehr selten. Grotefend sagt nichts über die Beschaffenheit der Handschrift und die Art ihrer Wiedergabe. Da er nur 3 der vielen Änderungen der Hdschr. verzeichnet, muß man sie für eine wenig korrigierte Reinschrift halten. Die Großschreibung der Hauptwörter ist durchgeführt und die Lateinschreibung der Fremdwörter beseitigt. — Grotefends Text hat Hofmann von Fallersleben im »Weimarischen Jahrbuch« Bd. 3 (1855), S. 88 ff. wiederholt, doch modernisierte er die Schreibung. — Zum bisher letzten Male ist die Ermahnung in O. Klopps Ausgabe der Werke Leibnizens, Bd. 6 (1872), S. 187 ff. gedruckt. Klopp folgt der Handschrift auch in den Äußerlichkeiten der Schreibung, aber er hat ohne Not und ohne Vermerk einige Änderungen vorgenommen (z. B. Z. 113. 135), und auch einige Versehen sind ihm untergelaufen (z. B. Z. 149. 154). Über die Beschaffenheit der Handschrift schweigt auch Klopp und vermerkt nur Z. 359 die Änderung Richelieu in Rischelieu.

Ich gebe den Text genau nach der Hdschr., die einzige häufige Abkürzung, geschwänztes n am Wortende, habe ich (auch im Dat. Sg. des st. Adj.) stillschweigend in -en aufgelöst, die wenigen anderen Abk. unter dem Text vermerkt. Dieses mit eilender Hand hingeworfene Schriftstück läßt noch öfter als sonst zweifelhaft, ob großer oder kleiner Anfangsbuchstabe beabsichtigt, auch die Interpunktion ist sehr mangelhaft; ich habe in beiden Fällen zugunsten heutigen Brauches entschieden. — Gleich Grotefend und Klopp die zahlreichen Änderungen Ls. unter den Tisch fallen zu lassen, konnte ich mich ebensowenig entschließen wie dazu, sie sämtlich mitzuteilen, denn viele berichtigen doch nur ein Verschreiben oder dienen der Verdeutlichung. Im allgemeinen habe ich nur die Streichungen verzeichnet, bei denen Änderung des Sinnes oder des Ausdrucks im Spiel ist. Entsprechend der Ansicht Ls. von der überragenden Wichtigkeit eines für alle Bedürfnisse ausreichenden Wortschatzes (vgl. oben S. 273/74) handelt sich's bei den Änderungen fast immer um die Wortwahl, selten um Syntaktisches oder grammatische Formen oder gar Rechtschreibung. Letztere ist für jene Zeit ziemlich fest. — Da wir so weniges in deutscher Sprache von L. haben, sind auch die von ihm verworfenen Gedanken und Ausdrücke von Wert. Es finden sich darunter Schlagwörter wie Erbfeind, Frey Geister und öfter sind Fremdwörter durch deutsche ersetzt.

Viele der Änderungen sind schon beim ersten Niederschreiben vorgenommen, nach Ausweis der Schriftzüge hat aber L. später zu verschiedenen Zeiten daran gebessert.

Durch ein *sp* (= später) dahinter habe ich unter dem Texte davon nur das kenntlich gemacht, was sich durch kleinere und ruhigere Schrift von dem Übrigen deutlich abhebt. Das von L. Gestrichene ist in [ ] gesetzt und zur Bezeichnung seiner Stelle je nach Bedürfnis das vorhergehende oder folgende Wort des gültigen Textes beigefügt. Ob der Ersatz für Gestrichenes über der Zeile oder am Rande steht, ist nur ausnahmsweise durch Satzung in |: :| und *a. Rde.* bezeichnet. Änderungen von Wortteilen sind mit *k in* oder *k aus* (= korrigiert in, aus) gebucht.

Am Schlusse der Ermahnung steht der Vermerk: »Nb. Die Umbstände, art und weise dieser gesellschaft sollen absonderlich beschrieben werden«, nämlich der angeregten »Teutsch gesinten Gesellschaft«. Grotefend hat auf Grund äußerer Ähnlichkeit der Handschriften angenommen, daß diese »absonderliche Beschreibung« erhalten sei in Leibnizens »Consultatio de naturae cognitione ad vitae usus promovenda instituendaque in eam rem Societate Germana, quae scientias artesque maxime utiles nostra lingua describat patriaeque honorem vindicet« (Kgl. ö. Bibliothek i. Hannover. Ms. XL Nr. 2, abgedruckt von Foucher de Careil Bd. 7, 105—126). Diese Annahme ist aus inneren Gründen ganz unhaltbar. Denn in der »Ermahnung« ist von dem Betrieb der Naturwissenschaften nicht einmal in der Einleitung die Rede, welche aus den staatlichen und volkswirtschaftlichen Verhältnissen das Recht deutscher Vaterlandsliebe begründen will (Erm. 45), es handelt sich in ihr, wie schon die Überschrift angibt, lediglich um Hebung der deutschen Bildung durch Schaffung einer höheren geistigen Bedürfnissen genügenden Schriftsprache und Literatur, und daran mitzuwirken wird allein der »Teutsch gesinten Gesellschaft« als Aufgabe gestellt (Erm. 298 ff.; 713 ff.). Dagegen soll die »deutsche Gesellschaft«, deren Plan die Consultatio enthält, lediglich die Naturwissenschaften betreiben und ihre praktische Verwertung fördern. Die deutsche Sprache wird nur erwähnt, weil L. sie in den Schriften der Gesellschaft angewendet wissen will, die Sprachpflege schließt er ausdrücklich aus.

Ein andres Schriftstück Leibnizens (Ms. Leibn. XXXIX Nr. 3 der Kgl. ö. Bibl. z. Hannover) hat Klopp Bd. 6, 214 ff. mitgeteilt und indem er es als IIa (II ist die Erm.) bezeichnet, wohl zu dieser als Erfüllung des Schlußversprechens in Beziehung setzen wollen. Hier finden wir wenigstens inhaltliche Berührungen. Derselbe Gedanke, nur etwas anders angewendet, steht an der Spitze, und was über die Gründe des Mißerfolges der Sprachgesellschaften gesagt ist, erscheint wie eine Zusammenfassung des Erm. 362 ff., 437 ff. und 408 ff., 426 ff., 445 ff. breiter Ausgeführten. Von deutscher Trunk- und Spielsucht ist Erm. 271, 638/39, 659 ff. als von etwas bestehenden die Rede; am Schlusse jenes Schriftstückes erklärt L dagegen die Aussichten seiner Bestrebungen für nicht schlecht, da beide Fehler zu schwinden begännen. Aber es werden hier keineswegs »die Umbstände art und weise« der »Teutschliebenden Genoßenschaft«, wie sie hier heißt, »beschrieben«, sondern nur einige Erwägungen über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer solchen vorgebracht. Schließlich — und das entscheidet gegen Klopps stillschweigende Annahme — die Naturwissenschaften stehen auch hier im Vordergrunde, die Sprachpflege erscheint als ein Anhängsel.

Die Ermahnung hat Grotefend 1679/80 gesetzt, weil die von ihm zur Ermahnung in Beziehung gebrachte Consultatio zwei 1680 gestorbene Gelehrte als lebend nennt. Da diese Beziehung unhaltbar, verliert die Datierung ihre Stütze. Aber ungefähr richtig ist sie wohl doch. Erm. 124 ff. ist von einem beendeten Kriege und der »nunmehr erlangten ruhe« und 184 ff. von »dem edlen Frieden« und der Heilung der Kriegswunden die Rede. Auch 346 wird des Friedens gedacht, sein Eintreten stand also noch im Vordergrunde des Volksempfindens und lag nicht weit zurück. Gemeint sein kann nur der Friede von Nimwegen, der 1678 den offenen Krieg mit Frankreich beendete. Erm. 349 und vielleicht auch 486/87 deuten auf die Türkensorge jener Zeit. Erm. 349 wird die Möglichkeit des Verlustes von Wien angedeutet, diese war aber doch wohl erst durch den 1682 nach längerer Waffenruhe zwischen der Türkei und Österreich ausgebrochenen Krieg näher gerückt worden, der ja 1683 zur Belagerung Wiens (Juli—September) führte.

Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache beßer zu üben, sammt beygefügten vorschlag einer Teutsch gesinten Gesellschaft.

Es ist gewiß, daß nächst der Ehre Gottes einem ieden tugendhaften Menschen die Wohlfart seines Vaterlandes billig am meisten zu gemüthe gehen solle, welches denn sowohl unsre eigne angelegenheit (nicht allein umb der erhaltung, sondern auch um der vergnügung willen), als auch die gemeine schuldigkeit mit sich bringet. Denn was die erhaltung betrift, so ist bekand, daß eines ieden sicherheit auf der gemeinen ruhe sich gründe, deren verstörung einem großen erdbeben oder Orkan gleich, darinn alles über und über gehet, da keiner mehr mit rath oder that sich helffen kan, sondern wer nicht zu entfliehen vermag, welches denen wenigsten wiederfähret, sich mit geschloßenen armen darein geben und alle augenblick des Verderbens erwarten muß, wie wir in diesen Kriegsläuften gnugsam erfahren. Gleichwie aber das gemeine unglück unsre gefahr, also ist hingegen des Vaterlandes wohlstand unsre Vergnügung. Denn dadurch haben wir überfluß von allen Dingen, so das Leben angenehm machen, wir wohnen unter unserm weinstock und feigenbaum; die frembden erkennen und rühmen unser glück, und weil jeder ein glied dieses bürgerlichen Cörpers ist, so empfinden wir Kräfte von deßen Gesundheit und fühlen alles, was ihn angehet, durch eine sonderbare verordnung Gottes. Denn wo solte es sonsten hehrkommen, daß wenig gutartige Menschen zu finden, die sich nicht über ihres landes und nation und sonderlich ihrer hohen Obrigkeit glück von ganzen Herzen freuen, oder die in der fremde nicht gleichsam ihr Herz mit einem landtsman theilen solten? Das band der sprache, der sitten, auch sogar des gemeinen Nahmens vereiniget die Menschen auf eine so kräftige, wiewohl unsichtbare weise und machet gleichsam eine art der verwandschaft. Ein brief, eine zeitung so unsre Nation angehet, kan uns kräncken oder fröhlich machen. Das können uns fremde gleich an den augen ansehen, und dafern sie verständig seyn, müßen sie unsre Neigung loben: der aber über seines Vaterlandes unglück freude bezeugen würde, Den würden auch Die, so sich sein gebrauchen, in ihren Herzen vor einen bösen und unehrlichen Menschen halten. Welche Meinung von sich kein edles gemüth mit gedult ertragen kan. Uber dieß so werden solcher Landsverrather wenig in ihrer bosheit so gar verhärtet seyn, daß sie nicht auch mitten im glück und fortgang ihrer bösen anschläge einen stets nagenden Wurm fühlen solten. Dahehr zu schließen, daß die liebe des Vaterlandes nicht

1/2 Links v. Überschr. [Vorschlag] einer Teutsch gesinneten Gesellschaft *3* [ohnstreitig] gewiß *4* Wohlfart [und der Ruhm] *5* solle [gleich wie iedem Seefahrenden an erhaltung des Schiffs] [Welches nicht allein der verstand mit sich bringet gleichwie einem Seefahrenden alles an erhaltung seines schiffs gelegen] *10* gleich[sam] *11* |: zu :| entfliehen [kann] vermag *13/14* wie *bis* erfahren *sp* *22* nicht [von ganzen herzen] *22/23* landes [eigenschafft ihrer Nation ehre] und *25* [denn daß] das *32* auch [fremde] bösen und *sp* *33* [verräther und] unehrlichen *34* kan. [Aber] Uber *bis* Landesverrathe (*so*) *sp* *35/36* auch *bis* anschläge *sp*

auf einfältiger Leute einbildung, sondern auf der wahren Klugheit selbst gegründet sey. Welche dann durch die Schuldigkeit bestärcket wird, so Gott und Menschen uns auferleget: Gott, dieweil er allezeit das beste will, nun ist aber beßer was vielen als was einem ersprießlich; die Menschen aber, indem sie diese undanckbarkeit nicht leiden können, daß der dem Vaterland Leben und aufnehmen schuldig, sich deßen wohlfahrth nicht weiter als sie ihm einträglich, angehen laßen solte.

Ist nun einiger Mensch seinem Vaterland verpflichtet, so sind es wir, die das Werthe Teutschland bewohnen. Ich will nicht ausführen, daß ihm der himmel gewogen, der es weder mit übermäßiger Hize brennet, noch zu einer unerträglichen kälte verdammet; daß ansteckende kranckheiten bey uns seltsam, daß wir von Erdbeben fast nichts wißen, so Asien und Welschland erschrecken, daß unser erdreich mit metallen durchzogen, mit früchten bedecket, mit thieren angefüllet, und da wir unser glück erkennen wolten, uns fast alles zu hause giebt, was nicht nur zur nothdurft, sondern auch zur bequemlichkeit, wohllust dienet. Wachsen bei uns die Oranien-äpfel nicht von sich selbsten, so haben wir auch keine scorpionen zu fürchten. Und unsre borstorffer laben mehr als was uns Indien schicket. Warumb solte man bey uns nicht so wohl guthe seide und zucker als herrliche weine zeugen können, die nicht weniger der Sonne bedürftig? Wenn unsre Leinwand wohl verarbeitet, können wir des schädlichen Catoens wohl entbehren. Mit Metallen haben wir den vorzug in Europa, und sind die metallischen künste bey uns aufs hochste gestiegen. Wir haben zuerst eisen in stahl verwandelt, und kupfer in meßing; wir haben das eisen zu überzinnen erfunden und viel ander nüzliche wißenschaften entdeckt, also daß unsre kunstler in der edlen Chymie und bergwerkssachen der ganzen welt lehrmeister worden. Wir haben reiche salzquellen und unvergleichliche Sauerbrunnen, welche unter einem annehmlichen Schmack mehr als eine ganze Apotheke führen und der Natur wunderlich zu statten kommen. Unsre Seeküste ist mit ansehnlichen städten und herrlichen einfahrten bemercket; das innere unsers Landes wird von schiffreichen waßern durchkreuzet. Es sind Stein und

---

39 bestärcket wird *sp* *40* [weil be . . . . bestärcket wird] Gott *41* [was vielen guth beßer] beßer *43* der [der gemeinen] dem Zwischen *44* u. *45* [diesen grund habe ich nicht ohne ursach legen wollen, dieweil ich sehe, daß viele Menschen heut zu tag] [Wer nun dieses wohlbeherzigen und ein rechter Patriot seyn will] [Wer nun diesen Grund geleget, dem wird] [Dieses ist nun der Grund darauf unser vorhaben ruhet, welchen wohl zu befestigen bey diesen verderbten Zeiten umb so viel desto mehr nöthig gewesen dieweil es leider dahin kommen, daß einige Frey Geister öffentlich mit der Gottesfurcht und dem Vaterlande spotten Wer aber ein rechter Patriot seyn will, wird] *46/47* [sagen] ausführen daß [dessen erdreich fruchtbar] ihm der *48* [mit] zu *50* [sein] unser metallen [fruchten und thieren] *51/52* [zu finden wüsten] erkennen wolten [nichts] uns fast *sp* *56* [Aber unsere Nachlässigkeit] [wir haben gnugsam Proben, daß bey uns gut herrliche seide zu zeügen, unser wolle wird nur allzu viel in fremde lande versendet] Warumb *56/61* Warumb *bis* gestiegen *sp* *58* Wenn [wir] *62* erfunden [und sind itzo lehrmeister der ganzen welt in bergwercks sachen] [Ströhme . . . . holz stein bauholz stein reiche] *62/64* und viel *bis* worden *sp* *65* [herrliche] reiche *66* mehr als *sp* *68* ansehnlichen [Städten besetzet und das inn] *69* durchkreuzet [daran die Hügel mit weine und die thäler mit felt . . .] *69/70* und Marmor *sp*

Marmorbrüche in den felsen, und bauholz die fülle in den wäldern; leder, rauchwerck, wolle, leinwand haben wir überflüßig; ja daß seide bey uns nüzlich zu zeugen, habe bereits erwehnet und sind davon unterschiedene Proben vorhanden, davon ich viel umbstände sagen köndte.

Wenn wir die gaben Gottes gnugsam zu brauchen wüsten, würde es uns kein land so gar an zierde und bequämligkeit bevorthun. Aber wir laßen uns gewächse aus der frembde schicken, die bei uns ganze felder bedecken. Wir verwundern uns über den äußerlichen glanz der fremden lande, durch die wir reisen, und bedencken nicht, das allemahl das beste zur schau herausgeleget: sie wißen beßer als wir ihre ungelegenheiten zu verbergen, aber wer in das innere schauet, siehet ihr elend, und muß unser Teutschland loben, daß ein rauhes ansehen einen nährenden saft in sich hat. Denn seine hügel fließen mit wein und seine thäler trieffen mit fett. Wenn der Herr friede giebet, so wohnet freude und wonne in unsern Mauern. Gesegnet ist dieß Land, wenn es den Herrn fürchtet und wenn seine inwohner die tugend lieben. Gott hat den Teutschen stärcke und muth gegeben, und es reget sich ein edles bluth in ihren adern; ihre aufrichtigkeit ist ungefärbet und ihr herz und mund stimmen zusammen. Wer höret bey uns von vergiftungen, damit man anderswo eigne gerichte bemühet? Und wie will man in diesen landen Meuchelmörder und falsche Zeugen gleich wie lehnpferde umbs lohn zu dingen finden? Wir hören von fremder boßheit reden gleichwie von selzamen wunderthieren; und da auch gleich einige Glieder angestecket, so kan man doch sagen, daß der leib gesund sey.

Was ist edler als die Teutsche Freyheit, und sagte nicht jener tapfere fürst recht, Teutschland sey ein freyes Reich und billig das freyeste auf der welt? Jch weis, einige Klugdünckende werden meiner alhier spotten. Jhr hochfliegender Verstand ist dahin kommen, daß sie die Religion vor einen Zaum des pöbels und die freyheit vor eine einbildung der einfältigen halten. Bald sagen sie, es habe der Kayser die stände unterdrücket, bald wollen sie uns bereden, daß die Stände selbst ihre unterthanen mit einer harten Dienstbarkeit beschwehren. Solche leute soll man billig fliehen und haßen, gleichwie die so die brunnen vergiften. Denn sie wollen die brunnquell gemeiner ruhe verderben, und die zufriedenheit der gemüther verstören, gleichwie die, so schreckliche Dinge außsprengen und dadurch die herzen der Menschen ängstigen; sie sind denen gleich,

---

72/73 habe *bis* verhanden *sp* *73* [Deß haben wir Proben gnugsam] [mit unter schiedlichen Proben befunden] davon davon *bis* köndte *sp* *74* [Gesegnet ist das land wenn es den Herrn fürchtet und wenn seine inwohner die tugend lieben] [Wenn wir die herrlichen gaben der natur genyßen] Wenn wir *76* laßen uns [das] gewächse [von Paris schicken] aus der frembde schicken [mit denen bey uns] die *88* [Obgleich frembde lä] [wer hat bey uns von vergifftung gehöret und wo will man bey uns] Wer höret *92* [Sind] gleich einige *Am Rande:* [sind auch] und da auch [gleich] [mit fremder Sünde] angestecket *95* [das] Teutschland *96* meiner [freyheit. spotten einfallt] *97* [Gottes fu] Religion *98* vor [einen mantel] *99* Bald [ist ihnen der Kayser zu mächtig] *101* einer [leibeigenschaft] harten Dienstbarkeit *sp* *102* fliehen [und straffen gleich] [und nicht weniger straffen als die] *104* verstören [anlaßen] *105* [niederschlagen] ängstigen

so einen gesunden bereden, daß er krank sey, und verursachen dadurch, daß er sich lege. Anstatt daß sie unsre wunden mit oele lindern solten, so reiben sie solche mit salz und eßig. Aber wir sind Gottlob noch nicht so unglücklich, und unser kleinod ist noch nicht verlohren; unsre krone ist noch nicht von uns genommen; aber unsre wohlfart steht in unsern handen. Ich habe allezeit dafür gehalten und bin noch nicht davon zu bringen, daß das Teutsche Reich wohl geordnet und in unser macht, glückseelig zu seyn. Die Mayestät unsres Kaysers und der teutschen Nation hoheit wird von allen Völkern annoch erkennet; bey concilien, bey versammlungen wird ihm und seinen bothschaften der Vorzug nicht gestritten. Er ist das weltliche Haupt der Christenheit und der allgemeinen Kirche vorsteher. So groß nun des Kaysers Mayestät, so gelind und süß ist seine Regirung. Die sanftmuth ist dem Haus Österreich angeerbet und Leopold hat auch die unglawbigsten und argwöhnigsten zu erkennen gezwungen, daß ers mit dem Vaterland wohl gemeinet. Kan sich ein Reichsstand beschwehren, daß man seine clagen nicht höre, oder daß er mit execution übereilet werde?

Ist nicht vielleicht die allzugroße lindigkeit das einzige, darüber man in Teutschland klagen könne? Was in diesem Krieg vorgangen, daran sind wir selbsten am meisten schuld, und da wir uns annoch wollen warnen laßen, so kann er uns zur lehre und künftiger Verwahrung dienen. Und gleichwie in einem glaß, darinn die sogenannten vier Elemente eingeschlossen, wenn es geschüttelt worden, alles durch einander gehet, bald aber, wenn es ein wenig stillgestanden, jedes wiederumb seinen plaz findet; Also kan verhoffentlich die nunmehr Gottlob erlangte ruhe alles zu rechte bringen.

Ist nicht die menge der fürstlichen höfe ein herrliches Mittel, dadurch sich so viel leute hervor thun können, so sonst im staube liegen müsten? Wo ein ohnbeschrencktes haupt, da sind nur wenige der Regirung theilhaftig, deren gnade die anderen alle leben müßen, Da bey Uns hingegen wo höfe, alda auch hohe bediente seyen, so etlicher maßen denen Königlichen selbst an die seite treten dürffen und ganz eine andere figur in der welt machen als die, so in nahmen bloßer unterthanen sprechen. Daher dann abzunehmen, daß diejenigen, so dafür halten, die Teutsche freyheit beruhe nur in wenigen, denen die übrigen dienen müßen, und betreffe also die unterthanen nicht, auch zu weit in ihrer Meinung gehen.

107 sich [wahrhafftig labe] lege   wunden [liebe]   *112/13* macht [sey] glückseelig   *114* [vorzug] hoheit   [Nationen] Völckern   [bey] [Unsere bischoffe haben in] bey   *116* und [die teutsche Nation hat vor allen andern den vorzug . . .]   *121* [stand] Reichsstand [beilagen] beschwehren, daß [er durch allzu geschwindes] man   *122* execution ***ist gestrichen***   *124* könne. [Aber wir mögen uns vor jener frösche ausgang hüten, die der himmel nicht ehe befriediget, bis er ihnen zum könig einen storch geschicket] Was   *126* [sicherheit] Verwahrung   *127* dienen [die nun Gott lob erlangte ruhe kann alles erwider bringen] und   *132/39* Ist nicht ***bis*** abzunehmen ***sp***   *134* [Wo ein konig |:unbesch:| alles thut so . . . . haben nothwendig] Wo   *136* wo ***über*** [viel]   *137* [können] dürffen   ganz eine [ganz] andre   *139* daß [einige]   diejenige so ***sp***   [auch] dafür   *140* wenigen [Häusern]   *141* betreffe ***über*** [gehe]   die unterthanen ***über*** [den gemeinen man]   nicht [an gehe]

Denn wo ist ein land in der welt, da so viel nicht nur Fürstliche sondern auch Gräfliche häuser, die von hohen Potentaten nicht in freyheit, sondern nur in macht unterschieden? Wo ist der Adel auserwehlter und glücklicher als in Teutschland? Es ist wahr, daß ein jeder edelmann in Pohlen könne König werden; aber es ist nicht mehr als ein König in Pohlen; in Teutschland können soviel hohe Stifter, so viel fürstliche Abteyen, so viel reiche praelaturen einen unterthan zum Fürsten, oder Stand des Reichs oder sonst großen Herren machen; und die frembden, so von uns sonst nicht zum besten reden, müßen die schuldern ziehen, so oft sie nur an diesen Punct gedencken.

Wo ist auch eine größere Anzahl freyer städte als in Teutschland? Und muß man nicht bekennen, daß handel und wandel, nahrung und credit, ordnung und guthe polizey darinn blühen? Man läse, wie ehemahlen in gewißen Dingen Machiavel in einem eignen bericht, so sich in seinen wercken findet, und Boccalin in seinem Parnaß von Teutschland weit beßer als wir selbst geurtheilet. Ich gehe noch weiter und sage, daß die Städte, so unter Teutschen Fürsten seyn, sich nicht vor unglücklicher zu schäzen haben: wie man dann die, bey denen änderung vorgangen, fragen kan, ob sie anjezo nicht weniger über ihre Fürsten als vor diesen über ihren Rath clagen? So pflegen auch fürstliche Städte oftmals das hoflager zu haben, dadurch ihnen gewißlich mehr an ihrer nahrung zugewachsen, als an ihrer freyheit enzogen worden. Ich will der Stapelgerechtigkeiten, der Universitäten und ander vortheil nicht gedencken. Die bauern selbst leben beßer als man meinet, und köndten noch beßer leben, wenn sie ein wenig mehr fleiß, lust, lebhaftigkeit und hurtigkeit spüren ließen, und durch guthe anstalt zur rechten Nahrhaftigkeit ermuntert würden. An die oft ungegründete clagen des gemeinen Mannes haben sich verständige nicht zu kehren. Man weis, daß solche leute nie vergnügt und oftmahls nie mehr ruffen, als wenn ihnen zu wohl ist, dahehr sie Gott eine schärffere züchtigung gleichsam abnöthigen. Wir sperren uns bisweilen aus einer leidigen halsstarrigkeit, unser obrigkeit zu rechter zeit zu hulffe zu kommen, und müßen hernach von fremdem volck, so bey uns sich einlagert, uns das marck aussaugen laßen.

Aus welchen allen ich dann schließe, daß uns nur der Wille mangle, glückseelig zu seyn, daß die Teutsche Freyheit annoch wahrhaftig lebe,

---

142 [Gräfliche] Fürstliche *143* [den] hohen *143/44* nicht [soviel die] in (*a. Rde.*) freyheit sondern nur [soviel] in (*a. Rde.*) [die] macht [betrifft] *147* [sind der fürsten] können soviel [als der] hohe (*k aus* hohen) Stiffter [der] so viel (*a. Rde.*) [fürstlichen ab] fürstliche Abteyen [und ander] so viel (*a. Rde.*) reiche (*über* [hohe]) praelaturen [zu geschweigen] *152* Teutschland *scheint k aus* =lande *o.* =landen *154* ordnung [und gerechtigkeit] [was weiland] *darüber* wie (*sp*) ehemalen *u. darüber* in gewissen Dingen *sp* *155* in [seinem werck] einem *156/57* weit *bis* selbst *sp* *157* [Ja die Städte] Ich *158* unter [Fürsten seyn sich] *159* haben [man frage einen Burger von Erfurt oder Braunschweig] *160* aniezo [mehr] nicht weniger *sp* *161* [die meisten Furstliche Städte mußen] So [die] fürstliche *164* [Gerecht] vortheil *169* [verk] vergnügt *171* [offtmahls] bisweilen *172* [zur] zu *174* [qvartier nimt] sich einlagert das marck [aus den beinen] aussaugen laßen [oder dem feinde zu raube werden] *175* daß [es bey] uns nur [an Wil]

und nicht nur in der einbildung bestehe, und daß also ein wahrer patriot das beste zu hoffen, sein Vaterland zu lieben und zugleich dahin zu trachten habe, wie deßen glückseeligkeit nicht durch ohnmächtige wündsche, oder blinden eifer, sondern wohl überlegte vorschläge und deren getreuliche vollstreckung befördert werde.

Weil nun nicht zu zweifeln, daß noch mancher ehrlicher Teutscher ein rechtes herz zu seinem Vaterlande habe, so werden nunmehr, da uns Gott vermittelst des edlen Frieden einige luft schöpffen und aufs Kunftige zu dencken zeit läßet, verhoffentlich unterschiedliche nuzliche Vorschläge ans liecht kommen und vielleicht durch Gottes gnade nicht ohne frucht abgehen, so dahin zielen möchten, wie die einigkeit der Gemüther befördert, die gemeine ruhe versichert, die Kriegswunden geheilet, und die erliegende nahrung aufgerichtet werde. Allein dieweil solche berathschlagungs-puncte große Änderung erfodern und dahehr eigentlich vor hohe häupter gehören, so wollen wir uns allhier solcher Dinge nicht anmaßen, nicht zwar als ob ich diejenigen tadele, so ihre wohl meinende gedancken erofnen (welches ferne von mir, indem ich vielmehr wie Moses wündsche, daß das ganze Volk prophezeyen möchte), sondern die weil ich allezeit diejenigen Vorschläge hochgehalten, die der Urheber selbst zum theil vollstrecken kan; denn rathen leicht, aber die hande selbst anlegen jederzeit schwehr ist. Wollen derowegen ander hohe materien, als eine stete verfassung, dienliche engere reichs verbindungen, gemeinen pfenning oder beständige Mittel, Vereinigung oder wenigstens verträglichkeit der Religionen, beförderung der Gerechtigkeit, Regulirung der Münzen, aufrichtung und beförderung der Commercien und Manufacturen, zurechtbringung der Krieges-Disciplin, und was dergleichen wichtige Puncten mehr, dießmahls bey seit sezen, unser vorhaben aber nur auf ein solches werk wenden, so wir nicht nur vorschlagen, sondern auch vollstrecken können, welches in hohen Dingen nicht statt hat, alda einer privat person wohl zu reden zugelassen, aber ohne sonderbaren hohen antrieb nichts zu thun gebühret.

Da solte man nun wohl fragen, was denn nach außsetzung obiger Hauptpuncta wohl zu thun übrig bleibe, daran Teutschland gelegen sey?

---

177 [dahehr ein wah] daß also (*sp*) *182* [Weil ich nun genzlich] [Darnach ist] [Darnach Weil dieser .... unwiedertreibliche grund geleget und ich nicht zweifele] Weil *bis* zweifeln *sp* Teutscher [eine regung in sich spüret werde so war demnach fort zu fahren und zubedencken was bey gegenwärtigem zustand vorzunehmen [im Reich zu thun] [unterschiedliche Gedanken] [dadurch damit vor allen Dingen] *182/87* ein *bis* wie *sp* *189* Allein *bis* solche *über* [das sind solche] *192* [die] so *193* [vorschlage] gedancken erofnen [die auch wohl befördern (so viel privat personen thun konnen) an ihren orth befördern. Vielmehr gleichwie Moses wündschte, daß das ganze Volck prophezeien möchte, also were zu rathen, das alle guthe gedancken an gehörigem orthe, ob sie gleich auch von schlechten leuten kommen an gehörigen orthen bericht und überleget würden. Allein wir gehen alhier mit keinen so hohen Dingen umb] (welches *198* [reichs]verfassung [bestreitung des Erbfeinds] *199* oder *bis* verträglichkeit *sp* *200* gerechtigkeit [Zucht- und Waisenhäuser] Münzen [bestreitung des Erbfeindts] *201* Manufacturen [Werck und Zuchthäuser] *202* Krieges [Zucht] Disciplin *203* mehr [überlaßen wir den hohen Händen des die weil] [dem überlassen dem Gott mehr macht oder weisheit geben] *203/04* nur *bis* wenden *sp* *208* nach außsetzung *sp*

Antworte: freylich nichts, wenn diese obgedachte herrliche Dinge schohn gethan weren, denn man nach vollführten bau nicht mehr der handlanger bedarf. Allein so großes glück können wir nach gemeinen lauff der natur so bald nicht hoffen: es sind noch einige kleinigkeiten übrig, welche so nüzlich seyn als sie gering scheinen. Ein kleines steinlein im schuh kan einen reisenden hindern, und eine fliege an der wand kan eines großen Staatsmans gedancken verstören; also sind gewiße Sachen, so ins gemein verachtet werden, aber deren unsichtbare Würckungen ein großes zum guthen oder bösen vermögen. Hier solte mancher meinen, man gehe etwa mit der Verbeßerung des Schulwesens und der Universitäten umb. Daran freylich ein großes hänget, aber also ist es auch nicht gemeinet: es ist nicht ohne, daß dießfalles viel schöhne vortheile herfürkommen; aber sie sind theils mit gar zu großem ungestüm von ihren urhebern getrieben worden, welche zu viel von sich ausgeben und andere gegen sich verachtet; sonderlich aber die Profeßoren und andern, deren beruf die jugend zu unterweisen, auf eine harte weise angegriffen und nicht bedacht, daß unter ihnen viel wohl verdiente leute, die mehrentheils thun so viel in ihren kräften, und sichs sauer gnug werden lassen; zu zeiten auch ihre wohlmeinende gedancken nicht zu werck richten können, weil ihnen gelegenheit, gönner, mittel gemangelt, die hände durch statuten oder durch ihre collegen gebunden gewesen, und sonst viele Hinderniße, darüber sie selbst clagen, im wege gestanden. Soll man also vielmehr ihnen zu helffen, als sie zu beschimpfen und zu verkleinern oder ihnen einzugreifen trachten. Ist derowegen gegenwärtiges fürhaben dahin ganz nicht gerichtet. Man läßet billig den iezigen zustand der gelehrsamkeit in seinem werth, der so böß nicht als manche glauben, und ohne großen nachtheil des gemeinen Wesens nicht ganz umb zu kehren. Was man alhier vorzutragen gemeinet, gehet auff der jugend erziehung nicht, es hat mit Universitäten und schuhlen nichts zu schaffen. Und ob es zwar von der Gelehrsamkeit nicht entfernt, so gehet es doch eben die allein nicht an, deren profession ist, gelehrt geachtet zu werden, sondern alle die jenigen, die ihr gemüth so wohl vermittelst guther bucher als nüzlicher gesellschaft weiden wollen. Das ist nicht die, so da ihre angehende studien fortsezen, sondern alle die, so dießfals ihr Ziel erlanget und bey ihren Amts oder Berufs geschäften sich nüzlich erquicken wollen. Solchen zu dienst und zur ergözlichkeit, und aber zugleich, wie hernach erscheinen

---

214/15 im (*c aus* in) [dem] schuh *215* [mücke] fliege an der Wand *sp* *217* [dinge] Sachen *219* [Gelehrsamkeit] Verbeßerung *220* [also ist] aber *221* [gedanken] vortheile *223* [oftmahls] getrieben von [sich geben] ausgeben *224* [denen Professoribus] andern [. . . . der jugend erziehung mit sich bringet] *225* eine [harte unverdiente weise] *226* [so] die *227* [oftmahls] [gemeiniglich] zu zeiten *230* [oder] und *233* [mein fuer] gegenwärtiges *234* [gegenwärtigen] iezigen *235* [davor halten] glauben *237* [ruhret nicht] gehet *238* [thun] schaffen Und ob *bis 254* machen *steht am Rande als Ersatz für einen gestrichenen Absatz ähnlichen Inhalts, der nicht mehr völlig lesbar ist. Mehrmals kommt der Ausdruck* Weltleute *vor und dann heißt es:* [alle diejenigen denen gelegenheit nicht geweßen sich bey den studien und latein auffzuhalten, so aber gleich wohl unter den gemeinen Man nicht zu rechen] *242* [wie gewiße] ihre [studien] angehende *244* [Vielen unter denen] Solchen

wird, zum gemeinen besten und zu ruhm und aufnehmen des Vaterlandes soll dieses gemeint seyn.

Weil nun unter solchen Personen nicht nur gelehrte, sondern auch hof- und weltleute, ja selbst und zuforderst das frauenzimmer, und kürzlich alle die jenigen begriffen, so unter den gemeinen Man nicht zu rechen, so wird dienlich seyn, alhier zu erclären, worinn eigentlich der gemeine Mann von denen unterschieden, die Prometheus aus edlerm laim gebildet. Denn an sich selbsten nicht reichthum, noch macht oder geschlecht, sondern die gaben den unterschied machen. Wann man nun mich fragen will, was eigentlich der gemeine Man sey, so weiß ich ihn nicht anders zu beschreiben, als daß er die jenigen begreiffe, deren gemüth mit nichts anders als gedancken ihrer Nahrung eingenommen, die sich niemahls höher schwingen und so wenig sich einbilden können, was die begierde zu wißen oder die gemüths Lust vor ein ding sei, als ein taubgebohrener von einem herrlichen Concert zu urtheilen vermag. Diese Leute sind ohne erregung und feuer; es scheint, sie seyen zwar aus der Adamischen erde gemacht, allein der Geist des lebens sey ihnen nicht eingeblasen worden. Sie leben in der welt in den tag hinein, und gehen ihren schritt fort wie das Vieh; historien sind ihnen so guth wie mährlein, die Reisen und weltbeschreibung fechten sie nichts an, dahehr sie auch die weisheit und regierung Gottes wenig betrachten; sie dencken nicht weiter als sie sehen; man wird auch sogar finden, daß sie denen feind seyen, so etwas weiter gehen und sich von diesem Hauffen absondern wollen. Kommen solche Leute zusammen, so sind ihre unterredungen oft nichts als Verleumbdung ihres nächsten und ihre lust ist viehisches sauffen, oder spitzbübisches kartenspiel. Von diesem tummen Volck sind alle diejenigen abzusondern, so ein mehr freyes leben führen, die eine beliebung an Historien und reisen haben, die bisweilen mit einem annehmlichen Buche sich erquicken, und da in einer gesellschaft ihnen ein gelehrter und beredter man aufstößet, solchen mit sonderbarer Begierde anhören. Solche leute sind gemeiniglich eines weit edleren gemüths und tugendhaften lebens, sie sind auch dem gemeinen Wesen verträglich, sie werden nicht gegen ihre obrigkeit toben noch des pöbels gemüths bewegungen folgen, sondern sich gern von ihren vorgesetzten weisen lassen; und weil sie weiter hinaus sehen als andere, so können sie auch jedesmahl die schwehrliche zeiten, die gemeine noth und die Vorsorge ihrer obrigkeit beßer beherzigen. Sie werden auch in Kriegssachen nicht ein blinds wesen und tolle lust alles zu verderben, sondern ein ehr und

---

246 [vmb] zum (*a. Rde.*) gemeinen besten [willen] *247* [gleichwohl auch das gemüthe] dieses *256* anders [zu antworten] er (*k aus es*) [die jenige seyn] *257* die [ihr gemüth niemals] *258* noch wißen was die begierde zu wißen] und so *261* [geist und] erregung *264* sind [ihre geringste sorge] *265/66* dahehr *bis* betrachten *sp* *267* als [was] sie sehen [sie . . . reden auch sogar denen ubel nach] man *272* freyes [und artiges] [welche] die *279* folgen [sie sind geschickt zu Ämtern dencken etwas weiter hinaus als ihres gleichen] sondern gern *bis* vorgesetzten *sp* *280* sie *sp* sehen *sp* *283* [begierde viehische] tolle

ruhm liebendes gemüth, auch mehr herz und verstand spüren lassen; und zu allen Kriegs und Friedens Ämtern und Verrichtungen geschickter seyn. Je mehr nun dieser leute in einem land, je mehr ist die Nation abgefeinet oder civilisirt, und desto glückseeliger und tapferer sind die einwohner.

Können wir nun dieser Leute Zahl vermehren, die lust und liebe zu weisheit und tugend bey den Teutschen heftiger machen, die schlaffenden erwecken, oder auch diesem reinen feuer, so sich bereits in vielen treflichen gemüthern sowohl bey standes personen, als auch so gar bey niedrigen Leuten und nicht weniger bei dem liebreichen frauenzimmer als tapfern männern entzündet, neue und annehmliche nahrung verschaffen, so achten wir dem Vaterland einen der größten Dienste gethan zu haben, deren privatpersonen fähig seyn.

Dieß ist unser vorhaben, welches niemand eingreifst, noch beschwehret, dieß ist der Vorschlag, welchen wir nicht nur thun, sondern auch durch anderer wohlmeinenden Personen vereinigung vollstrecken können: Dieß sind die studien, welche wir befördern, dahin ist die Teutschgesinte gesellschaft gemeint, deren art aber auß folgenden mehr erscheinen wird.

Damit man nun solches alles deutlicher vorstelle, so ist zu bedencken, daß die gemüthslust in zweyen Dingen beruhet: beliebiger Verrichtung und annehmlichen Gedancken. Und gleichwie uns aniezo die Verrichtungen eigentlich nicht angehen, also wollen wir nur allein alhier bedencken, daß guthe Gedancken sowohl von lesen der bücher, da lust und nuzen, als auch besuchung solcher gesellschafft, da man etwas ersprießliches höhren und auch anbringen kan, zu entstehen pflegen. Deren beydes in Teutschland also wohl nicht eingerichtet, wie es seyn köndte und bey denen ausländern gespüret wird. Maßen wenig rechtschaffene bücher vorhanden, so in teutscher sprache geschrieben und den rechten schmack oder saft haben, welchen einige andere völcker in ihren schrifften so wohl zu unterscheiden wißen.

Wir schreiben gemeiniglich solche bücher, darinnen nichts als zusammen gestoppelte abschriften aus andern sprachen genommen, oder zwar unsre eigne, aber oft gar ungereimte gedancken und unbündige vernunftschlüsse, deren iezo manche herumblauffende charteqen voll seyn, darinn weder kraft noch leben, deren ungeschicktes wesen so oftmahls mit der gesunden vernunft streitet, dem leser etlicher maßen anklebet und die reinigkeit des

---

288 Können *bis 294* vaterland *steht in etwas abweichender erster Fassung* (*289* und tugend *fehlt;* machen] anzünden; *290* treflichen] herrlichen; *291* auch *bis* bey *fehlt; 292* liebreichen] loblichen *293* annehmliche] guthe) *auch gestrichen am Rande* [und ihre] die *289* bey den Teutschen *am Rande* schlaffenden [gemüther] *293* [reget] entzündet [rechtschaffene] annehmliche *299* befördern [wollen] *301* [mache] vorstelle *302* [bestehet] beruhet *305* [diese] [solche] guthe *307* und [wieder] *309* rechtschaffene [guthe] *310* [reinen geschmack] rechten *311* [die ausländer] einige andere [sprachen] *313* Wir schreiben [entweder große [Werke] Bücher so nur gewiße professionen angehen oder wir copieren alles und die die nicht sowohl zur erquickung des gemüths als dem Nahrungswerk dienen und [zudem] gemeiniglich nicht zum besten abgefaßet, oder dafern das werck mehr gemein und annehmlich werden soll, so finds entweder nichts als als zusammen getragene abschriften andrer und sonderlich lateinische und ausländische bücher] [so entweder] darinnen *314* oder [es sind gar ohngereimte] *318* [anhenget] anklebet

verstandes auf eine ohnvermerckte weise verlezet. Weil man nun dergestalt bey uns insgemein fast keine Wahl nicht hält, so gehet es uns etlicher maßen wie den Nationen, so von einer schöhnen Music nicht zu urtheilen wißen; oder wie den Münchs-gelehrten vor etlichen 100 jahren, da man den rechten geschmack der edlen wißenschafft verlohren gehabt und sich an statt eines wohl gesichteten weizens mit eicheln, spreu und kleyen beholffen, bis etwa im vorigen jahrhundert das liecht recht wieder angezundet worden. Darauf dann auch alsbald in den schriften sich ganz ein ander glanz hervorgethan, der nunmehr bei denen Welschen, Franzosen und Engländern nicht nur denen gelehrten eigen blieben, sondern bis in die muttersprache selbst herabgefloßen.

Daß es aber bei uns Teutschen so weit nicht als bey ihnen kommen, solches hat viele ursachen. Ich will von denen Kriegen nicht sagen, die alle guthe gedancken verstöret, so will ich auch nicht weitläuftig erwehnen, daß bey Uns keine rechte allgemeine Hauptstatt sey, die vor ein brunquell der Mode und Richtschnur der Nation zu halten; aus welchem mangel erfolget, daß die gemüther sich nicht auf einen weg gefunden, noch ihre meinungen zusammen gefüget, sondern daß manche guthe gedancken so zu sagen wie zerstreute und abgebrochene blumen verwelcken müßen. So will auch nicht erwehnen, daß wohlmeinende leute wenig befördert oder belohnet worden, und hohe StandesPersonen nicht allemahl solche neigung, wie ander Nationen beyspiel nach zu wündschen gewesen, spüren laßen. Auch die Religions-trennung in den Studien selbst einen solchen riß in Teutschland gemacht, daß wer deren zustandes kundig, den überaus großen unterschied der erziehungsart selbsten gnugsam spürt. Solches alles nun zu übergehen, ist gnug, daß mir zu erweisen getraue, wie daß alle diese hinderungen nicht unüberwindlich seyen, nach dem nun Gottlob der friede uns wiederumb einen annehmlichen blick geben. Und obzwar nicht ohne ist, daß wenn Kayserl. Mayt. in einer großen Reichsstadt mitten in Teutschland wohnen solte (welches aber auch nur umb der Ursache wegen bedencklich, daß auf den fall vielleicht Wien bereits verlohren were), so würde ich gestehen, daß alda sowohl die Teutsche Macht als Weißheit ihren hauptsiz haben und von dannen sich in die Provinzien des Reichs ausbreiten würde. Allein wenn ich hingegen bedencke, daß in Welschland

---

321 [barbarischen] Nationen *322* oder [auch wie es in den Münchs Zeiten bey den Gelehrten selbst gewesen da man den Geschmack der Griechen und Römer verlohren gehabt, bis er vor etwas mehr als 100 Jahren sich wieder gefunden] wie *bis 325* werden *sp* *326* schriften [gleichsam ein kräftiger saft] sich bis glanz *sp* *327* [Franzosen Welschen] Welschen *328* [bey] denen *329* [sich ausgebreitet] herabgefloßen *332* weitläuftig *sp* *333* sey *sp* die vor *sp* *334* [achten] halten [darauß] *334/35* aus *bis* erfolget *sp* *335* gefunden [sondern wier denen andern gleichsam zu wiederwillen entgegen gelauffen und in den (?) werg] noch *336* [getragen] gefüget [dahehr geschehen also gelauffen und also die gedancken so zu sagen wie ungebundene Reißbüschel verworren liegen blieben] sondern *337* zerstreute *bis* müßen *sp* *338* [dazu komt] So So *bis* erwehnen *sp* *339* [noch] oder [daß] und *340* wie [fremde] ander Nationen [exempel] beyspiel nach *sp* *343* selbsten *sp* [Alle die Ursachen sind] Solches *343/44* Solches *bis* diese *sp* *345* [sind meines erachtens] nicht seyn nach dem *sp* [wir einige Hoffung der ruhe] [ein anblick der] der friede *348* der [vielen] Ursache *350* [alda so viel] gestehen

dergleichen hauptstadt auch nicht (inmaßen die Italienische sprach vielleicht mehr Florenz als Rom zu dancken), so glaub ich daß diese hindernüß eben so viel nicht zu bedeuten habe. Hoher Personen Neigung ist freylich das jenige, so die gemüther erwecken und niederschlagen kan. Man weiß, daß Leo der Zehndte und Franciscus der erste denen studien gleichsam ein neues leben eingegoßen, und Frankreich hat dem Cardinal von Rischelieu zu dancken, daß nicht nur seine Macht, sondern auch seine Beredsamkeit auf diese gegenwärtige staffel kommen. Allein wir haben auch dießfals in Teutschland nicht zu clagen, und scheinet, daß bey uns mehr einigen gelehrten als hohen Potentaten die schuld zu geben. Ich will die unsterbliche Nahmen derer fürsten alhier nicht an führen, welche in die so löbliche gesellschafften getreten, dadurch man die Teutschen gemüther erwecken wollen, und die gewislich nicht geringe frucht gebracht. Unser gelehrten aber, so dazu lust bezeiget, sind sehr wenig gewesen, theils weil einige unter ihnen gemeinet, daß die Weisheit nicht anders als in Latein und Griechisch sich kleiden laße; oder aber auch weil manche gefürchtet, es würde der welt ihre mit großen worthen gelarffte geheime unwissenheit entdecket werden. Davor aber haben sich grundgelehrte Leute nicht zu befürchten, sondern vielmehr vor gewiß zu halten, daß ie mehr die Weißheit uud wißenschaft unter die leute kommen wird, ie mehr sie ihrer Vortreflichkeit zeugen finden werden; dahingegen die, so unter einem lateinischen Mantel gleichwie mit einem Homerischen Nebel bedecket, sich unter die wahren Gelehrten gestecket, mit der zeit recht entdecket und beschämet werden würden. Wie sichs denn auch in Franckreich also befunden, denn nachdem es dahin kommen, daß auch Damen und Cavalier einigen schmack der Wißenschafften und Gelehrsamkeit in der Mutter sprach erlanget, so sind zwar aufgeblasene Pedanten mit samt ihrem Wortgezänck in Verachtung kommen, aber wohlverdiente Personen bey großen Herrn umb soviel desto mehr erkennet, belohnet und erhoben worden. In Teutschland aber hat man annoch dem latein und der kunst zuviel, der Muttersprach aber und der Natur zu wenig zugeschrieben, welches denn sowohl bey den gelehrten als bey der Nation selbst eine schädtliche würckung gehabt. Denn die gelehrten, indem sie fast nur gelehrten schreiben, sich offt zu sehr in unbrauchbaren dingen aufhalten; bey der ganzen nation aber ist geschehen, daß diejenigen, so kein latein gelernet, von der wißenschaft gleichsam ausgeschloßen worden, also bey uns ein gewißer geist und scharffsinnige gedancken, ein reiffes urtheil, eine zarthe empfindlichkeit deßen so wohl oder übel gefaßet, noch nicht unter den Leuten so gemein worden,

353 [hauptsiz der Beredsamkeit] Hauptstadt *357* [in der gelehrsamkeit vor nutzen geschaft durch ihren vorschub ist bekand] *359* [Richelieu Richelieu] Rischelieu *360* [blühet] auf diese [volle blüte] gegenwärtige (*sp*) staffel kommen. *365* die *sp* *368* manche [so gewandte gelehrte] *369* [ihre unwissenheit entdeckt und ihre große heimligkeit verrathen werden] ihre *373/74* einem [favor der] lateinischen [sprache] |: Mantel :| *377* [allda] denn *382* [offentlich annoch zu viel auff Latein] annoch *384* [ganzen] Nation *385* [bei jenen dieweil sie] denn *386* [unmöglichen] unbrauchbaren *388* bey uns [ins gemeyn] geist [und artigkeit]

als wohl bey den auslandern zu spüren, deren wohl ausgeübte Mutter-sprach wie ein rein polirtes glas gleichsam die scharffsichtigkeit des gemüths beforbert und dem Verstand eine durchleuchtende clarheit giebt. Weil nun dieser herrliche Vortheil uns Teutschen annoch gemangelt, was wundern wir uns, daß wir in vielen stücken und sonderlich in denen dingen, da sich der verstand mit einer gewißen artigkeit zeigen soll, von fremden übertroffen werden? Daher nicht allein unsre Nation gleichsam wie mit einer düstern wolcke uberzogen bleibet, sondern auch die, so etwa einen ungemeinen durchdringenden Geist haben und das so sie suchen, nicht zu haus, sondern auf ihren reisen und in ihren büchern bey Welschen und Franzosen finden, gleichsam einen Eckel vor den Teutschen schriften bekommen und nur was frembd lieben und hochschäzen, auch kaum glauben wollen, daß unsre sprach und unser volck eines beßeren fähig sey. Sind wir also in denen Dingen, so den Verstand betreffen, bereits in eine Slaverey gerathen und werden durch unser blindheit gezwungen, unser art zu leben, zu reden, zu schreiben, ja sogar zu gedencken, nach frembden willen einzurichten.

Es haben die preiswürdigen Personen, so sich unser sprache angenommen, viele Jahre mit der Teutschen Nachläßigkeit und selbst-Verachtung gestritten, aber nicht gesieget. Ja das übel ist so hoch gestiegen, daß es nicht mehr mit Reimen und Lustschriften, wie wohl sie auch gesezet, zu erreichen und zu übermeistern, sondern ander zeug von mehr gewicht und nachdruck vonnöthen. Denn gleich wie auch ein starcker arm eine feder so weit nicht werffen kan, als einen stein, also kan auch der herrlichste Verstand mit leichten waffen nicht gnugsam ausrichten. Muß also der nuzen mit der annähmlichkeit vereiniget werden, gleichwie ein bolzen, so von einem stählinen Armbrust in die ferne luft getrieben werden soll, sowohl mit federn versehen, als mit metall gekrönet zu seyn pfleget. Dahehr weil die meisten derer, so sich die ehre der teutschen sprache angelegen seyn laßen, der Poëterei vornehmlich nachgehänget, und also gar selten etwas in teutsch geschrieben worden, so einen kern in sich habe, auch alles gemeiniglich in andern sprachen beßer zu finden: so ist kein wunder, daß es bey der eingerißenen Verachtung der unsrigen verblieben. Zwar es were wahrlich guth, wenn man deren viel wüste, so nur ein teutsches Klinggedichte also faßen köndten, daß es ander sprachen Zierligkeit ent-

391 als [man] *392* [gleichsam als] wie ein [wohl] rein *401* dem Teutschen schriften *sp* *403* [Sind wir also fast zu bloßen nachahmern, nachfolgern schlafen] Sind *Zw. 407 und 408 steht als Überschrift:* [Vorschlag Einer Teutsch gesinten gesellschaft] *410* [gestritten] gestiegen *411* [oder Liebesgedichten] und Lustschriften [herrlich] wohl zu [überwältigen] [erreichen] erreichen und zu über meistern *sp* *412* ander[s] [woher waffen] [rüst] zeug *414* [konen] kan auch der (*k aus* die) herrlichste [gemüthe] Verstand *415* [doch etwas . . . mus] Muß *417* [der] luft [wird] werden soll *418* [beschnühret] versehen [seyn] zu seyn Dahehr [in unser sprache geschrieben so man in andern sprachen weit beßer finden konnen und das es nun bey] *420* [fast nur allein] vornehmlich [wenig Dinge] selten *423* Verachtung [unser sprache] der unsrigen *sp* verblieben *k sp aus* geblieben *Vor* Zwar *2 gestrichene Zeilen, vieles nicht lesbar* *424* [daß] wenn so [ein rechtes]

gegen zu sezen. Allein das ist nicht gnugsam, unser heldensprache Ehre bey den frembden zu retten, oder deren unartigen landeskinder Neid und leichtsinnigkeit zu überwinden, dieweil diejenigen, so selbst nichts guthes thun, auch der besten anschläge so lange spotten, bis sie durch den unwiedersprechlichen ausgang des nuzens überzeuget. Daraus denn folget, daß keine Verbeßerung hierin zu hoffen, so lange wir nicht unser Sprache in den Wißenschafften und Haupt-materien selbsten üben, welches das einzige Mittel, sie bei den ausländern in hohen werth zu bringen und die unteutsch gesinten Teutschen endtlich beschähmt zu machen. Dann unser Teutsche garten muß nicht nur anlachende Lilien und Rosen, sondern auch süße äpfel und gesunde kräuter haben. Jene verlieren bald ihre schohnheit und geruch, diese laßen sich zum gebrauch behalten. Hat man sich also nicht zu verwundern, warumb so viel hohe Standes Personen und andere vortrefliche Leute das werck, so sie angegriffen, nicht gnugsam gehoben, dieweil man ungeacht des nahmen der fruchtbringenden sich gemeiniglich nur mit solchen gewächsen beholffen, welche zwar blumen bringen, aber keine früchte tragen. Maßen die blumen der zierlichen einfälle ihre annähmlichkeit gleichsam unter den händen verlieren und bald überdruß machen, wenn sie nicht einen nehrenden safft der unvergänglichen Wißenschaften in sich haben. Welches ich nicht darumb gedencke, als ob ich dieses herrliche vorhaben unser vorgeher, dem wir was noch von der teutschen Reinigkeit übrig blieben, mehrer theils schuldig, tadeln wolle. Denn ich wohl weiß, daß anfangs sich nicht alles thun läßet; sondern ich werde gezwungen, obstehendes nur zu meiner Verthaidigung anzuführen, damit man zwey dinge zugleich sehe, nehmlich nicht allein warumb bishehr noch nicht gnugsam ausgerichtet worden, sondern auch warumb gleichwohl annoch hofnung übrig sey. Sonsten würde man mir außer Zweifels gleich im ersten anblick vorwerffen, daß nur lauter vergebens sey, sich weiter mit einer sache zu bemühen, die auch so hohe geister nicht ausgeführet, nachdem die gewalt unsers Verhängnißes alles, so man aufgebauet, mit sich fortgerißen hatte, und nur dadurch erschienen were, daß wir unserm unglück zu steuren nicht gewachsen seyen; also beßer sey den strohm fließen laßen und die nachwelt Gott befehlen, als solchen starcken lauff durch einen vergeblichen Damm hemmen wollen, da doch, wenn er durchbrochen, nichts mehr als eine noch weit schädlichere ergießung entstehe. Darauf ich nicht beßer antworten kan, als daß man bishehr diesen Damm zu machen nur

---

426 [es ist noch nöthiger daß man sich hoher schwinge und die wißenschaft selbst zu] [denen wißenschaften die sprache in] [die (*k aus* den) sprache in den Wißenschaften selbsten übe] allein *428* [übermeistern] überwinden [welche alle guthen] die weil *437* sich [auch den winter über behalten] [aufheben] [Nachdem so viele hohe Standes Personen und ander treu vortrefliche Leute] Hat *441* [tragen] bringen *442* [bringen] tragen *447* schuldig [seyen] *448* sondern [damit man sehe warumb bis hehr noch] *449* [solches] obstehendes nur *sp* *452* [dann sonsten] [die weil] sonsten *453* [eintritt] anblick vorwerffen [würde] *454* [und daß der strohm] nachdem *455* [gleich] mit *457* [der zeit den lauf zu laßen] [als da dem übel seinen lauf laßen und zulaßen] *458* [zu] befehlen solchen starcken lauff *sp* *459* [solcher] er durch[ge]brochen

kleine steine, sand und erde zusammengeschüttet, mit nichten aber große stücke von beständigen steinen beybracht, also den lezten ernst noch nicht gebrauchet, wiewohl es nunmehr wahrlich hohe zeit were, weil vielleicht, nach längerer säumung darauff zu gedencken, zu spat seyn durffte.

Ich muß bekennen, es sey leider dahin kommen, daß man vielleicht, weil Teutschland stehet, nie darinn unteutscher und ungereümter geredet. Ich ruffe zu zeugen an, was uns die halbjährige Meßen herfür bringen; darinn ist oft alles auf eine so erbärmliche weise durch einander geworffen, daß manche sogar nicht ein mahl zu erwegen scheinen was sie schreiben. Wolte Gott, es were jedesmahl unter zehn solcher fliegenden papiere eines, so ein frembder ohne lachen, ein Patriot ohne zorn lesen könne! Ich kenne vornehme franzosen, denen ihre geschäfte und reisen gelegenheit und lust gemacht, unser Sprache zu verstehen, und denen ich nach sagen kan, daß sie weder aus bewegung noch aus ekel, sondern aus bloßer Verwunderung über unser ungereimtes Wesen mit verächtlichen worthen herfür gebrochen; umb soviel desto mehr, da sie auf mein anzeigen gesehen, daß es uns an guten meistern nicht mangle, deren herrlicher schriften sich keine Nation zu schämen hätte. Daraus sie dann unverhohlen gegen mich geschlossen, sie sähen wohl, daß es mit Teutschland auf die Neige komme, und einigkeit, tapferkeit und verstand mit einander sich verlieren, dahingegen bey ihnen überall die helle Sonne aufgehe. Wie mir dabey zu muthe gewesen, mag ich nicht wohl sagen, und laß ich einen ieden bey sich selbst prüfen, ob er Teutsch bluth in seinen adern habe, wenn er dieses ohne empfindung höhren oder lesen kan. Ich will Staats und Krieges-Sachen, wie obgedacht, an die seite sezen; denn ich glaube, Gott werde einen weg zu unser wohlfart finden, und dieses Reich, so der Christenheit Hauptfeste ist, gnadiglich erhalten; so wird auch das höchste Oberhaupt samt andern Potentaten und ständen mittel wißen, dadurch die teutsche tugend wieder zu vorigen glanz kommen möge. Was aber den Verstand betrift und die Sprache, welche gleichsam als ein heller spiegel des Verstandes zu achten; so glaub ich, dießfals habe ein ieder macht, seine gedancken vorzutragen; ja es ist schwehr, zugleich sein Vaterland lieben, dieses unheil sehen und nicht beclagen.

Ich weiß, daß Leute seyen, deren verstand und tugend ich erkenne und ehre, welche glauben, man solle sich mit verbeßerung der sprache nicht aufhalten und nur auf die Sache selbsten gehen; die Sprache sey deswegen erfunden, daß wir uns zu vernehmen geben und andere bewegen. Sind

---

462 zusammengeschüttet *sp* *463* von [felse den grund zu legen hier in geworffen] beständigen steinen beybracht *sp* *464/65* weil *bis* durffte *sp* *468* [Man wolle dann] Ich *469* [gemeiniglich teutsch latein und französisch] offt geworffen [und zwar von solchen leuten welche wie es . . . so zu sagen scheint, ihr teutsch vergeßen und französisch nicht gelernet] *473* [Franzosen von stand und verdiensten] vornehme *482* [in allen dingen] überall *483* [gemuthe] muthe [ieden] einen *487* [erhaltung] wohlfahrt diese (*k in* dieses) [. . . Vormauer der Christenheit] reich *488/89* die (*k in* das) [hohe Obrigkeit und des Orths] hochste [Obrigkeit] Oberhaupt *491* [so als] welche *497* gehen [was es sey ja nichts daran gelegen wo guthe Weine, ehrliche Leute und kräftige Worth gewachsen seyen] *498* [andern] uns

ihnen nun unsre worthe bekandt, und sind die worthe nachdrücklich und rührend, so habe man sich ferner nicht zubesinnen, ob sie Opiz und Fleming verdammen möchten; es were dann, daß man mit einem liebhaber der Sprachzierde zu thun hätte, bey dem man eine guthe sache mit einer schlimmen red-art verderben möchte. Sey nicht das französische selbst eine vermischung des lateinischen und teutschen, so anfangs sehr ungereumt gewesen, an iezo durch vielen gebrauch alle gleichsam abgeschliffene rauhigkeit verlohren; So mache sich ein Engländer und Hollander kein gewißen, fast in einer zeile spanisch, welsch und französisch zu reden, was wolten wir uns denn zeihen, die wir doch selbst ihre bücher als zierlich geschrieben so hoch rühmen?

Diese Gründe sind nicht ohne schein, so gestehe ich auch gern, daß leute seyn, die sehr wohl, das ist vernehmlich und kräftig schreiben und doch ihre schriften mit allerhand sprachen durchspicken; so will ich auch nicht, daß mein urtheil, so ich von den gemeinen Mischmäschern fälle, diesen Personen nachtheilig sey. Denn sie schreiben oftmahls in solcher eil, wegen überhäufter geschäfte, daß sie kaum einmahl wiederlesen können was sie geschrieben, und sind froh, wenn sie ihre häufig andringende und sonst verschwindende gedancken in aller eil dem Papier zu verwahren geben. Daß nun solche es bey dem übel eingerißenen Gebrauch laßen und die ihnen zuerst vorkommende worth ergreiffen, darumb sind sie nicht zu verdencken; denn ja oftmahls die frembden uns geläufig und die teutschen frembd worden; dahehr man sich billig in den gebrauch schicket, wenn man ihn nicht ändern kan. So bin ich auch so abergläubisch teutsch nicht, daß ich nur umb eines nicht gar zu teutschen wortes willen die kraft einer bündigen rede schwächen wolle. Wir müssen allemahl das jenige thun, so gestalten sachen nach das beste ist, und uns nach der Welt richten, die sich nach Uns nicht richten wird. Wer wieder den strohm schwimmen oder wieder eine Mauer rennen will, wird sich seiner beständigkeit nicht lange rühmen können.

Allein dieses alles entschuldiget die jenigen nicht, so nicht aus noth, sondern aus fahrlaßigkeit sündigen, denen keine eilende Post die worth abdringet, und denen das Bucherschreiben niemahls durch Kayserlichen befehl aufgeleget worden. Sagen sie, daß sie nach vielen nachsinnen und Nagelbeißen kein teutsch gefunden, so ihre herrliche gedancken auszudrücken guth gnugsam gewesen, so geben sie wahrlich mehr die armuth ihrer

---

499 [word] worthe *501/02* liebhaber [der sprach (wie vor diesem der General Holzapfel gewesen)] der Sprachzierde *sp* *502* [alda] bey dem *503* [bösen] schlimmen möchte *sp* die (*k in* das) französische [sprache] *504* [Mischmasch] vermischung *507* französisch] franz *508* [wollen] wolten *511* wohl [schreiben] *512* [vieler] allerhand *513* fälle [ihnen] *514* diesen personen *sp* sey. [Solche Leute] Denn sie *sp* *515* [daß] wegen *516* und [nur] sind (*sp*) froh [seyn] *518* und [erst vorkommende *darüber* die zu] *520* [uns] die fremden [w.rth gemein] uns geläuffig *522* [Allein . . . So wollte ich doch] So *523* ich [umb eines . . . beschriebenen (?) worths willen ein] nur umb eines ubel (*k aus? aber nicht gestrichen*) [ein] nicht *525* und [uns in den gegenwärtigen gebrauch schicken] *532* [auferle] aufgeleget *533* kein [guth] teutsch [finden können] [so zu finden gewesen]

vermeinten Beredsamkeit, als die vortrefligkeit ihrer einfälle zu erkennen. Ich frage, ob ihre Vorfahren wohl auch der so hohen geistreichen sinnen fähig gewesen, und auf den fall, ob sie dann würden verstummet seyn. Alleine wir haben über unser Schriftler alzu große geistigkeit nicht zu clagen; es ist alles leider so irrdisch und kriechend (doch einige wenige ausgenommen, deren gedancken ich eben sosehr loben, als ich ihre schreibart tadeln muß), daß es mehr erbarmung als verwunderung erwecket. Ich erinnere mich unterschiedlich mahl, daß ich über einige vor jahren gestellte Bücher, deren Autor ein guther ehrlicher alter teutscher, wie wohl sonst ein schlechter man gewesen, ich in mich gangen und mich fast mein selbst und unser zeit geschämet, wenn ich beobachtet, wie alles so deutlich, so nachdrücklich und dabey so rein und so naturlich gestellet, daß ich oft zweifeln müßen, ob ichs ihm würde haben nachthun können. Und dennoch war gnugsam zu spüren,[1] daß ihm solches ohne viel nachsinnen aus der Feder gefloßen. Was ist beweglicher als was einige auch ungelehrte, aber sinnreiche leute, die ich alhier weder loben noch tadeln will, in teutscher sprache geschrieben, und welche einen großen anhang gefunden? Ich kan auch nicht glauben, daß müglich sey, die Heilige Schrift in einiger Sprache zierlicher zu dolmetschen als wir sie in Teutsch haben; so oft ich die Offenbarung auch in teutsch lese, werde ich gleichsam entzücket und finde nicht nur in den gottlichen gedancken einen hohen prophetischen geist, sondern auch in den worthen selbst eine recht heroische, und wenn ich so sagen darff, Virgilianische Majestät. Wie haben es doch unser vorfahren vor etwa hundert und mehr jahren gemacht, daß sie ganze Folianten mit reinen teutsch gefüllet? Dann wer sagt, daß sie nichts lesenswürdiges geschrieben, hat sie nicht gelesen. Wer spüret nicht in den Reichsabschieden den Unterschied der güldenen und eisernen Zeit, wann er siehet, daß die teutsche sprache und die teutsche ruhe zugleich übern Hauffen gangen, und auff einmahl unser ruhm und unsre sprachrichtigkeit von uns gewichen?

---

535 [ihre] die *536* ob [wohl] *538* haben [leider] [treffsinnigkeit] geistigkeit *539* kriechend [daß es mehr erbarmen als verwunderung erwecket] *542* [Es ist nicht lange daß ich uber eines schlechten ehrlichen schreibmeisters vor jahren gestelltes buch, weis nicht wie kommen, hilff Gott wie hab ich mein selbst geschämet, es war alles] Ich Ich erinnere *bis 545* wie alles *sp* *543* Bücher [guter ehrlicher alter Teutschen] *544* ich [gleichsa] fast (*k aus ?*) *545* deutlich [so verstan] so *546* ich [gezweiffelt noch bis auf diese stunde] oft *sp* *547* müßen *sp* *548* [kondte] |:war:| (*sp*) man (nicht gestrichen) gnugsam zu (*sp*) *549* [Und unßer sprachverderber clagen über der sprache unvollko] Was ist [herrlicher und nachdencklicher] beweglicher *550* [geistreiche] sinnreiche *551* und *bis* gefunden *sp* *Das Textstück 552* in *bis 576* nun solches *liegt außer in dem hier wiedergegebenen Entwurf auch in einer eine Quartblattseite füllenden Reinschrift vor (siehe oben S. 290). Die gestrichenen Fassungen des Entwurfs, welche mit Lesarten dieser Reinschrift übereinstimmen, sind im folgenden durch Sperrdruck kenntlich gemacht, die wenigen selbständigen mit 'Rschr.' dahinter verzeichnet. An jenen Stellen der Reinschrift fehlt natürlich die in unserm Text stehende endgültige Fassung des Entwurfs.* *552* [Daß die heilige schrift in einiger [sprache] |:Zunge:| [besser] in der Welt beßer als in teutsch lauten könne, kan ich mir gar nicht einbilden] Ich *554* Offenbarung [lese in unser sprach] Offenbarung in unser sprach lese *Rschr.* auch in teutsch *sp* werde ich [noch weit mehr entzücket als wenn ich [von Virgilio selbst komme] Virgilium selbst gelesen, der doch mein leibbuch ist] *556* [gleichsam] wenn *560* = abscheiden *Rschr.* *561* Unterscheid *Rschr.* daß [man alsdann] *563* [zugleich] auff einmahl [Beredsamkeit] sprachrichtigkeit

Von der Zeit an haben teutsche Kriegsheere fremden befehlichhabern gegen ihr Vaterland zu gebote gestanden, und das teutsche blut ist der ausländer mit falschen anerbieten übertünchter Landgierigkeit aufgeopfert worden. Von der Zeit an hat auch unsre sprache die Zeichen unser angehenden Dienstbarkeit tragen müßen. Gott wende diese Ahndung in gnaden ab, damit ja nicht, nachdem es nun fast an dem, daß die sprache zu grunde gerichtet, es mit der teutschen freyheit geschehen seyn möge.

Einmahl befindet sich aus allen geschichten, daß gemeiniglich die Nation und die sprache zugleich geblühet, daß der Griechen und Römer macht aufs höchste gestiegen gewesen, als bey jenen Demosthenes, bey diesen Cicero gelebet, daß die ietzige Schreib=art, so in Franckreich gilt, fast Ciceronianisch, da eben auch die Nation in Krieg und Friedens=Sachen sich so ohnverhoft und fast unglaublich hervorthut. Daß nun solches ohngefehr geschehn, glaub ich nicht, sondern halte vielmehr dafür, gleich wie der Mond und das Meer, also habe auch der Völcker und der Sprachen ab= und aufnehmen ein verwandnüß. Dann, wie obgedacht, so ist die Sprache ein rechter Spiegel des Verstandes und dahehr vor gewiß zu halten, daß wo man ins gemein wohl zu schreiben anfänget, daß alsda auch der Verstand gleichsam wohlfeil und zu einer currenten wahre worden. Solches trift nun in Franckreich also zu, daß wer nicht durch unzeitigen eifer verbländet und beyder Nationen thun kündig, gestehen muß, was bey uns vor wohl geschrieben geachtet wird, sey insgemeim kaum dem zu vergleichen, so in Franckreich auf der untersten staffel stehet, und allen denen gemein, so sich nur mit schreiben im geringsten einlaßen, oder unter den andren mit so hin durchlauffen dürffen. Hingegen wer also Französisch schreiben wolte, wie bey uns oft teutsch geschrieben wird, der würde auch vom frauenzimmer getadelt und bey denen Versammlungen verlachet werden. Welches alles ich dann nicht nur von der reinigkeit der worthe, sondern von den arthen der Vernunftschlüße, den erfindungen, der wahl, der eigentlichen deutlichkeit, der selbstwachsenen Zierde und summa der gantzen einrichtung der Rede will verstanden haben, wobey es uns allenthalben mangelt. Irren dahehr die jenigen sehr, welche sich einbilden, daß die wiederbringung der Teutschen Beredsamkeit nur allein in ausmusterung ausländischer wörther beruhe. Ich halte dieses vor das geringste und will keinen über ein fremd worth, so wohl zu paße komt, den proceß

---

564 Kriegs [Knechte] heere befehlhabern *Rschr.* *565* [gedienet] zu *566* mit falschen anerbieten *sp*] *fehlt Rschr.* [getünchter] übertünchter *568/69* Gott [gebe] wende diese [Zeichen] Ahndung [ab und verhüte daß] in gnaden *bis* nicht *sp* *570* freyheit [nicht auch gethan sein möge] [verloren gehn] geschehen sein möge *sp* *571* aus [den zeitlichen geschichten daß] *572* Griechen [tapferkeit] *574* gelebet, die ietzige . . . gilt ist fast *Rschr.* *576* unverhofft *Rschr.* *579* [ihm] ein *583* Solches [ist in Franckreich dergestalt zugetroffen, daß man sagen mus] [ersten] unzeitigen *585* [ausbündig] wohl *587* oder *sp* *588* so hin [passiren] Französisch] Franz *589* [ins gemein] oft (*sp*) *590* [ausgelacht] getadelt (*sp*) [sondern auch] und bey [allen] denen (*sp*) Versammlungen [ausgepfiffen] verlachet (*sp*) werden *593* selbwachsenen *am Ende durch Korr. undeutlich, sicher nicht* =enden *zu lesen* [*594* in welchen allen Stücken es bey uns] [Artliches alles aniezo bey uns ins gemein erbärmlich stehet] wobey *596* Beredsamkeit [wider bringung] *596/97* ausmusterung [fremder worth] ausländischer wörther *sp* *597* beruhe [und dahehr ihre vermischung mit ander Nationen beyspiel beschöhnen wollen]

machen; aber das ungereimte, unnöthige einflicken ausländischer, auch nicht einmahl verstandener nicht zwar worte, doch redarthen, die ganz gleichsam zerfallende säze und abtheilungen, die ganz unschickliche Zusammenfügungen, die untaugliche Vernunftsgründe, deren man sich schämen müste, wenn man nur etwas zurück dencken wolte: Dieß alles ist, was nicht nur unsere sprache verderben, sondern auch je mehr und mehr die gemüther anstecken wird. Man gebe achtung darauf, so wird man befinden, daß anderswo oft Knaben von zwölf Jahren mit einander vernünftiger reden als oftmahls bey uns Jünglinge von zwanzigen, und daß ein paar französische Damen von ihren hausgeschäften und angelegenheiten eine so ernsthafte, ordentliche und bündige unterredung halten können, als ein paar Reichsräthe von landesgeschäften. Wem soll man dieses zuschreiben, als daß sie von jugend auf nicht nur sowohl zierliche als auch nachdenckliche bucher lesen und ihre gesellschafften nicht mit (wie wir) abgeschmackten possen, sondern mit annehmlichen gedancken zubringen, die durchs lesen entstanden und durchs gespreche nüzlich anbracht worden? Dieß ist großentheils die ursache ihres vortheils, den sie vor uns haben. Denn hats die luft mit andern Elementen gethan, warumb sind denn diese nationen lange Zeit barbarisch gewesen, es hätte sich dann der himmel unter deßen geendert? Ich bin nicht in abrede, daß die Lebensmittel und Nahrung so man genießet, ein großes vermögen, aber die erziehung überwindet alles, und die Franzosen sagen recht: Geschäfte machen Leute, welches billig von aller übung zu verstehen.

Man laße einen jungen Menschen mit denen umbgehen, so ungeschickt reden, man laße ihn abgeschmackte bücher lesen und viel in unbelebte gesellschaften kommen: es wird ihm lange gnug anhängen. Soll dann diese gegenwärtige fast allgemeine GrundVerderbung der Teutschen Beredsamkeit nicht ihre würckung bis in die zahrten gemüther erstrecken? Man muß lachen wieder seinen willen, wenn man höhret und siehet, daß nunmehr manche Pfarrherrn auf Canzlen und Advocaten in Schriften mit Rothwelschen französisch umb sich werffen; aber man wird gar anders als zu lachen beweget, wenn man siehet, wie die ganze rede so kahl ablauft, wie sogar weder kraft noch saft darinne, ja was noch mehr, wie die gesunde Vernunft überall nicht weniger als der teutsche Priscianus nothleide. Weil nun dieses übel gleichsam zu einer ansteckenden Land Seuche worden, was wundern wir uns, daß die von unsren vorfahren annoch übrige auf uns geerbte edle teutsche tugend auch zu grunde gehet, dann was ist die tugend ohne ver-

599 [fremder] ausländischer *600* die [. . . . . und] *601* abtheilungen [der Rede] [ungemeine] unschickliche *602* [ungeheuer] untauzliche *606* [ein baar welsche] *darüber* anderswo oft *sp* *607* [baar] *darüber* paar *608* [weiber] Damen *609* baar *c in* paar *610* [über] von *611* [herrliche und] nicht sowohl *sp* [sondern] darüber als *612* (wie wir) *sp* possen [wie wir] *613* die [ihnen] *614* anbracht *bis* ursache *nach Grotefend und Klopp. Diese hart am unteren Rande der Seite stehenden Worte sind durch Brechen des Papierrandes z. T. unlesbar geworden* *615* [hats die luft und waßer Sind etwa bey uns die Elemente nicht so guth als bey ihnen. Wie komts dann daß sie vor diesen auf diese Nationen . . .] hats die *621* mit [leuten mit solchen menschen] denen *622/23* und *bis* kommen *sp* *624* fast allgemeine *sp* *630* [wie] ja [daß] wie *634* tugend [vollends mit dem Verstand untergehet daß man oftmahls] verstand [als eine]

stand? Wer siehet nicht, daß der so blind zu fallen will, im Krieg heslich anlauft und daß die bälle einen guthen spieler gleichsam zu suchen scheinen?

Mancher wird mir antworten, ich solle unsre Zeiten so sehr nicht verachten, es sey vielmehr das wiederspiel. Dann vor wenig jahren sey man allezeit toll und voll gewesen, iezo komme dieses tumme laster allmählig ab; wenn unsre vorfahren wieder aufgezogen kommen solten, würde man sie vor Bauern halten; man solle unsren hausrath, unsre tafel, unsre gegenwärtige manierligkeit gegen die vorige einfalt stellen und dann urtheilen, an welcher seite mehr wiz sey. Ich antworte darauf, daß wenn man verstand in verschwendung und Zärtligkeit suchen will, so sey er bey uns hoch gekommen. Ich will wohl glauben, daß unsre vorfahren kein chocolate gekennet und das was vom Thé abgekocht, vor ein kreuterbad gehalten haben würden, daß sie weder aus silber noch aus porzellan gegeßen noch die Zimmer mit Tapezereyen bekleidet noch trachten-pupen von Paris kommen laßen; aber daß ihrem Verstand etwas dahehr abgangen, damit bin ich nicht einig. Sind dann das die herrliche Regirungs Künste? Ist das so land und Leute glückseelig machet? Schicket man deswegen junge Leute in die welt und läßet sie ein groß theil ihres Erbguths verzehren? Daß nehmlich ein französischer Schneider oder Koch, oder auch wohl gar chirurgus etwas zu thun bekomme, und wir uns auch noch so gar zu hause narren laßen. Ich will diese Dinge nicht zwar an sich selbst und insgemein verdammen; verständige leute wißen damit umbzugehen wie kluge Medici mit Chymischen arzneyen, aber daß man aus solchen kleinigkeiten die glückseeligkeit unser zeiten machen will, das ist ungereimet. Eines were zu loben, wenn die französische Mode das übermäßige sauffen abbringen köndte; doch sorge ich, man werde den teufel mit Beelzebub vertreiben und bin ich fast der meinung, daß weiland ein trunckener alter Teutscher in reden und schreiben mehr verstand spüren laßen als aniezo ein nüchterner Französischer Affe thun wird. Denn wie soll ich diese Bäntgen anders nennen, welche indem sie nach dem frembden schatten schnappen, die rechtschaffene teutsche that verlieren und nicht sehen, daß allemahl was gezwungen und nachgethan, abgeschmackt ist. Beßer ist ein original von einem teutschen als eine Copey von einem Franzosen seyn. Es were ein anders werck, wenn auch von uns etwas aniezo gefunden würde, deßen bequemligkeit auch die Auslander nachzuahmen zwingen köndte, weil aber unser reden, unser schreiben, unser leben, unser vernünftlen in einer Nachäffung bestehet, so ist leicht zu erachten, daß wir die hülsen vor den kern bekommen. Und daß es uns fast gehet wie denen Kindern in einer kleinen stadt, da etliche durchstreichende Comoe-

636 bälle [im spiel] *640* [an iezo] wieder *641* [passiren laßen] halten *644* [hoffart und übermuth] verschwendung *646* [fußbad] kreuterbad *647* [es keine] sie noch aus porzellan *sp* *649* Verstand [deswegen] etwas dahehr *sp* *653* Schneider [oder Kammerdiener] *654* auch noch *sp* gar [noch] *662* verstand [als ein auch nach der] *664* [teutsche] Bäntigen *665* [tatlich würcklichkeit] that *667* Copey *k aus* Copie? *kaum umgekehrt. Oder ist das schließende Zeichen ein geschwänztes* n = en? *668* s *sp zu* ander *zugefügt* *670* [würde] köndte [Und dahehr] [dahehr weil] *673* in [landstädten]

dianten etwa acht Tage über gespielet. Denn da wollen die Kinder alle Comedie spielen, und hanget ihnen das Narrenwerck so sehr an, daß sie fast darüber ihrer schuhle und andren thuns vergeßen.

Ich will iezo von der einreißenden Gottes-Vergeßenheit und fremden lastern nichts gedencken: nur dieses ist gewiß, daß wo wir also fortfahren, weder aufrichtigkeit noch verstand, weder wißenschafften noch beredsamkeit, weder tapferkeit noch muth bey uns anders als geborgt oder gemahlt übrig bleiben werde. So ist auch nicht zu zweifeln, wenn es also fortgehet, daß herrliche ingenia von uns, die wir nichts als was frembd verehren, weg und zu den fremden gehen werden, da man sie zu unterscheiden und zu belohnen weiß. Alles wird bey uns gleichsam die Flügel sincken laßen, man wird die hofnung der Verbeßerung, welche hoher gemüther einiges laben ist, vollends verlieren, und nachdem man kürzlich mehr mit blinden eifer als reiffen verstand und tapfern muth gegen die ausländer vergebens getobet, nun zu dem andern überschritt oder extremo fallen, und nunmehr gleichsam aus verzweifelung sich drein ergeben, an die auslander hengen, auf des Vaterlandts wohlfarth und ruhm zu gedencken aufhöhren, und nur dahin trachten, wie man sich auch mit gemeinen verderben nur leidlich hinbringe. Dadurch dann mit der Hofnung alle tugend und das edle feuer so die gemüther treibet, verleschen wird. Wie köndte man der uns drohenden Dienstbarkeit nachdrucklichere zeichen finden? Dahin gegen bey denen Völckern, deren glück und hofnung blühet, die liebe des Vaterlandes, die ehre der Nation, die belohnung der tugend, ein gleichsam erläuchteter Verstand und dahehr fließende Sprachrichtigkeit sogar bis auf den gemeinen Man herabgestiegen und fast durchgehendts sich spüren laßen.

Wenn nun die Teutsche tugend dergestalt in der aschen liegen solte, daß auch keine glimmende funcken mehr übrig blieben weren, so würde dieses, was ich bisheher nicht ohne gemüths bewegung ausgeschüttet, nicht nur vergebens, sondern schädlich seyn. Denn wozu dienets, daß man unsre wunden aufdecke, wann sie unheilbar seyn, oder auch von der scharffen luft verschlimmert werden können? Aber Gott lob, unser unglück ist noch nicht bis auf die höchste staffel gestiegen. Gnug ists, daß uns die augen geöfnet worden; es ist noch hofnung bey dem Krancken, so lange er schmerzen fühlet; und wer weiß warumb uns Gott gezüchtiget, deßen Väterliche Ruthe wohl gemeinet, wenn wir uns nur selbst die beßerung nicht unmüglich machen. Und weil aus obstehenden soviel er-

---

674 [sie alle] die *676* ihrer [gebeth und schuhle und alles] *677* [daß nun darüber was noch von redligkeit von Gottes fu] Ich will [dem] ¦: der :¦ einreißenden [Atheismo] Gottes-Vergeßenheit *681* übrig [seyn] bleyben *sp* *682* [alle] herrliche *688* nun *bis* und *sp* *689/90* sich *bis* hengen *sp* *691* dahin [dencken] *691/92* auch *bis* leidlich *sp* *692* mit der Hofnung *sp* tugend [und edle gemüthneigung verleschen wird] *695* [bluhen] bey denen [Nationen] Völckern und hofnung blühet *sp* *696* [die verbeßerung der Sprache, die erhöhung [der] erläuchtetter] *698* herabgestiegen [der gleichsam] und (*sp*) fast (*sp*) durchgehends [regieret] sich spüren läßt (*k aus* laßen] *699* [Was ich nun hier in einer hitze ausgegossen, ausgeschüttet] Wenn *701* [nichts] nicht *705* [und es ist noch viel zu fruhe an des Vaterlands wohlfart verzweifeln wollen] Gnug *708* [so lange] wohl gemeinet [als wir] [wann wir uns nur nicht selbst den weg der hofnung der beßerung benehmen wollen undienlich] [damit ich nun gleichwohl die niedergeschlagen

scheinet, das vor allen dingen die gemüther aufgemuntert und der verstand erwecket werden müße, als der aller tugend und tapferkeit seele ist; so were dieß meine unvorgreifliche Meinung, es solten einige wohlmeinende Personen zusammen treten und unter höherm schutz eine Teutschgesinte Gesellschaft stiften, deren absehen auf alle das jenige gerichtet seyn solle, so den Teutschen ruhm erhalten oder auch wieder aufrichten könne. Und solches zwar in denen dingen, so Verstand, gelehrsamkeit und beredsamkeit einiger maßen betreffen können, und dieweil solches alles vornehmlich in der Sprache erscheinet, als welche ist eine dolmetscherin des gemüths und eine behalterin der wißenschaft, so würde unter andern auch dahin zu trachten seyn, wie allerhand nachdenckliche, nüzliche, auch annehmliche Kernschriften in Teutscher Sprache verfertigt werden möchten, damit der lauff der barbarey gehämmet und die in den tag hinein schreiben, beschähmet werden mögen. Weil auch viele nur des wegen übel schreiben, dieweil sie der rechten schreibekunst nicht berichtet und eigentlich zwischen guthen und schlechten buchern nicht wohl zu unterscheiden gewust, zumahl sie sehen, daß mancher leser so wenig was guth oder ubel geschrieben, zu unterscheiden als das huhn die perl vor einem gerstenkorn zu schäzen weiß; so würde sowohl den schreibenden verhoffentlich dadurch ein liecht angezündet als den lesenden die augen geöffnet werden. Da man nun dergestalt in kurzer zeit die wahl herrlicher Teutscher schriften haben solte, so bin ich versichert, daß gar bald die hof- und weltleute, auch das frauenzimmer selbst, und was nur sinnreich und wißensbegierig, eine große freude daran haben würden. Dieß wird denen gemüthern gleichsam ein neues leben eingießen, in gesellschaften, auch unter reisegefehrten und bey briefwechselung angenehme und nüzliche Materi an die Hand geben, und nicht nur zu einer löblichen Zeitverkürzung, sondern auch zu einer öfnung des Verstandes, zeitigung der bey uns sonst gar zu spät lernenden jugend, aufmunterung des Teutschen Muths, ausmusterung des frembden affenwercks, erfindung eigner bequämlichkeit, ausbreitung und vermehrung der Wißenschaften, aufnehmen und beforderung der rechten gelehrten und tugendhaften Personen, und mit einem Worth zum ruhm und wohlfahrt Teutscher nation gereichen. Ende. NB. Die Umbstände, art und weise dieser gesellschaft sollen absonderlich beschrieben werden.

---

gemüther in etwas wieder aufrichte, will ich kürzlich einige ursachen anführen, so bey mir kräftig gnug, die furcht in hofnung zu verwandeln] wenn *709* [al den] obstehenden *713* Personen [so dergleichen] und *bis* schutz *sp* *714* absehen [were auf alles] *715* so [was den Teutschen in den dingen so wir so gehoft den Ruhm der Teutschen erhalten und da er wieder Verstand gelehrsamkeit und sprache beredsamkeit angehet] auch [in denen dingen da es etwas wiederleget] *717* dieweil [die sprache ein] *719* [verstandes] gemüths (*sp*) [gelehrsamkeit] wißenschaft (*sp*) [und] so *722* und [dann] die *722/23* beschähmet [abgejaget und dann so eines beßeren fähig seyn, ein licht angezündet werden möge] *724* sie *sp* und [bishehr] *729* als *bis* geöffnet *sp* *731* [allerhand sinnreiche und] die *733* [würde] würden. [Dieß wirdt in allen Versamlungen] Dieß *734* [geben und] eingießen [und auf reisen] in gesellschaften *736* [Zeitkürzung] zu *739* [moden und] bequämlichkeit [beförderung] vermehrung *740* rechten *sp* *740/41* und *bis* Personen *sp* *741* [wohlstand] wohlfahrt *744* NB *bis* werden *sp am Fuße der Seite.*

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Der Beitritt zum Vereine kann erfolgen:

1. durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigvereine. Der Jahresbeitrag beträgt in der Regel nicht über 3 Mark.

2. durch Anmeldung als „unmittelbares Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ bei dem Schatzmeister Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold, Berlin W30 Motzstraße 78. Jahresbeitrag 3 Mark.

Alle Mitglieder erhalten **kostenlos**

die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (12 Monatsnummern im Jahre),

die „Wissenschaftlichen Beihefte“ (meist zwei im Jahre) sowie sonstige Veröffentlichungen des Vereins.

3. Behörden, Körperschaften, Anstalten, Schulen, Vereine usw., welche die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fördern, ihm aber nicht als Mitglieder beitreten wollen, können die Veröffentlichungen gegen den Jahresbeitrag von mindestens 3 Mark vom Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30 Motzstraße 78, unmittelbar beziehen.

Wissenschaftliche Beihefte
zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Heft 1—28 zum Preise von je ℳ 0,30.

I. Reihe.

Heft 1. Der S-Unfug von M. Trautmann. — Der »Unartig Teutscher Sprachverderber« (1643) mit einer Vorbemerkung von H. Riegel. — Mitteilungen über Bücher und Zeitschriften von E. Lohmeyer.

2. Eine Rektorrede über die Geschichte der neuhochdeutschen Lexikographie. Von J. E. Wackernell. — Die Wiederbelebung alter Worte. Von Karl Müller. — Andeutungen über das Wesen der Sprache auf Grund der neueren Psychologie. Von Th. Imme. — Zur S-Frage. Von L. Tobler und K. Scheffler.

3. Fremdwörter und Wörter deutschen Stammes in der niederländischen Sprache. Von K. Franke. — Kulturgeschichtliches in unserer Sprache. Von G. Blumschein. — Arminius. Von G. Kossinna. — Noch einmal der S-Unfug. Von M. Trautmann. — Kleinere Mitteilungen von Nagl, Sahla, Sudhoff.

4. Kulturgeschichtliches in unserer Sprache. Von G. Blumschein (Schluß). — Auch ein Fortschritt. Von Fr. Jehle. — Fremdwörter und Wörter deutschen Stammes in der niederländischen Sprache. Von K. Franke (Schluß). — Noch einmal zur S-Frage. Von K. Scheffler.

5. Auch eine Tagesfrage. Die Stellung des Zeitwortes nach und. Von Joh. Pöschel. — Ein Wort zu der Abhandlung »Fremdwörter und Wörter« usw. von Gödel.

II. Reihe.

6. Über die Entstehung unserer Schriftsprache. Von Friedrich Kluge. — Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit. Von Otto Behaghel. — Untersuchungen über die Häufigkeit der Wortformen der deutschen Sprache. Von G. Amsel.

7. Grimmelshausens Schrift »Pralerey und Gepräng mit dem Teutschen Michel« (1673) mit Anmerkungen herausgegeben von Ferdinand Khull.

8. Die deutschen Namen der Wochentage sprachgeschichtlich erläutert. I. Von Friedrich Kluge. — Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache. Christian Thomasius, seine Vorgänger und Nachfolger. Von Richard Hodermann. — Das Gebiet der Sprachgesetzgebung. Von Theodor Gartner.

9. Die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache. Von Hermann Dunger. — Die Stellung des Zeitwortes nach »und«. Von Albert Heintze. — Bemerkung dazu von Johannes Pöschel.

Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite.

10. Deutsches Reich und Deutscher Kaiser. Von O. Schrader. — Die Mundart im Spiegel der Schriftsprache. Von Th. Matthias.

III. Reihe.

11. Die Deutschen und das Meer, eine sprachlich-geschichtliche Betrachtung. Von O. Schrader. — Die Deutsche Sprache in den Ostseeprovinzen. Von Eduard Eckhardt.
12/13. Das Sprachleben in der Mundart. Von Hermann Wunderlich. — Die fremden Bestandteile im englischen und im deutschen Wortschatz. Von Karl Luick. — Geschichte und Sprache. Von Theodor Matthias. — Sprachentwicklung und Sprachbewegung bei den nordgermanischen Völkern. Von Eugen Mogk.
14/15. Der verhüllende oder euphemistische Zug in unserer Sprache. Von Karl Scheffler. — Zur Lehre von der deutschen Wortbildung. Von Otto Behaghel. — Unsere Muttersprache unter Fremdherrschaft. Von Arthur Frederking. — Die Nachsilben -chen und -lein. Von Theodor Gartner.
16. Gutachten und Berichte über die Schrift »Deutsche Bühnensprache« (1898) und die Stellung des A. D. Sprachvereins zu dieser und zu den auf Gewinnung einer einheitlichen Aussprache des Schriftdeutschen gerichteten Bestrebungen. Von O. Brenner, K. Erbe, Fr. Kluge, Herm. Paul, Josef Seemüller; O. Behaghel, Edw. Lohmeyer.
17/18. Geschriebenes und gesprochenes Deutsch. Von Otto Behaghel. — Zur deutschen Wortstellung. Von Otto Behaghel. — Das -e im Dativ der Einzahl männlicher und sächlicher Hauptwörter. Von Otto Behaghel. — Zum Wortlaut der politischen Reden Bismarcks. Von Otto Behaghel.
19. Plaudereien über das Binde-s. Von Otto Sarrazin. — Wie erklärt und rechtfertigt es sich, daß die Abwehr der Fremdwörter in der deutschen Sprachpflege der Vergangenheit wie der Gegenwart eine hervorragende Rolle spielt? Von Paul Pietsch.
20. Ein Reichsamt für deutsche Sprachwissenschaft. Von Friedrich Kluge. — Brauchen wir eine Akademie der deutschen Sprache? Von Otto Behaghel. — Nachwort von Paul Pietsch.

IV. Reihe.

21. Zur Geschichte der deutschen Sprache. Von Ernst Martin. — Lessing auf den Pfaden des Sprachvereins. Von Theodor Matthias. — Dem Andenken Karl Weinholds. Von Paul Pietsch.
22. Goethe und die deutsche Sprache. Von Friedrich Kluge. — Über Sprache und Aussprache. Von Oskar Brenner. — Wieland als Sprachreiniger. Von Wilhelm Feldmann und Paul Pietsch. — Buchbesprechung (O. Behaghel, der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen). Von Paul Pietsch.
23/24. Ein Reichsamt für deutsche Sprache. Von Otto Behaghel. — Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm. Von Alfred Götze, mit einer Vorbemerkung von Paul Pietsch. — Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung. Von Otto Schrader. — Wie sind die Wortbildungen 'Referat', 'Dezernat', 'Inserat' zu erklären? Von Hermann Dunger. — Die Mitarbeiter der »Allgemeinen Deutschen Bibliothek« als Sprachrichter und Sprachreiniger. Von Wilhelm Feldmann.
25. Über das Spiel der Kräfte in der Geschichte der deutschen Schriftsprache. Von Oskar Brenner. — Grenzen der Sprachreinheit. Von Friedrich Kluge. — Detlev von Liliencron als Sprachbildner. Von Franz Hahne. — Ein Reichsfreiherr des 18. Jahrhunderts als Sprachreiniger. Von Wilhelm Feldmann.
26. Am 9. Mai 1905. — Friedrich Schiller. Von Franz Muncker. — Zum Gebrauch des Beiworts bei Schiller. Von Otto Behaghel. — Zur Sprache im »Tell« und in der »Braut von Messina«. Von Hermann Wunderlich. — Nachweise zu S. 161—168. Von Paul Pietsch.
27 Mundart und Schriftsprache. Von W. Wilmanns. — Zur Aussprache des Hochdeutschen. Von Oskar Brenner.
28. Moltke in der Sprache seiner Briefe. Von Theodor Matthias.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Wissenschaftliche Beihefte
zur
Zeitschrift
des
Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Vierte Reihe. Heft 30 Ausgegeben am 1. April 1908

Inhalt



Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
(F. Berggold)
1908

Wissenschaftliche Beihefte

zur

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Vierte Reihe

Heft 21 bis 30

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
(F. Berggold)
1902—1908

Herausgeber:

Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin.

Inhalt der vierten Reihe.



Leibniz und die deutsche Sprache.

Von Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin.

III. Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache.

Die »Unvorgreiflichen Gedanken« sind uns in 3 Handschriften erhalten:

A = Ms. Leibn. IV 444 der Kgl. und Provinzialbibliothek zu Hannover. Bodemann, Die Leibnizhandschriften der Kgl. ö. Bibl. z. Hannover 1895, S. 128; benützt, aber nicht ausgenützt, auch nicht näher beschrieben von A. Schmarsow, Leibniz und Schottelius 1877. 70 Blatt in Quart (6,5 cm × 19,8 cm), die beiden ersten nicht gezählt, die übrigen neuerdings mit 1—68 beziffert. Auf der Vorderseite des ersten Blattes steht vielleicht von Leibnizens Hand »Dr. Schottel« und mit etwas anderer Tinte »Von der Teutsche Sprache«. Rückseite des 1. und des 2. Blattes leer. Die Blätter sind in der Mitte gebrochen und nur die eine Hälfte beschrieben. Der Text der Unvorgreiflichen Gedanken steht Blatt 1 bis Blatt 68. Die beiden ungezeichneten Blätter und Blatt 1—36 sind zusammen geheftet, Blatt 37—68 desgleichen. Die beiden Hefte liegen in einem wohl älteren hellblauen Aktendeckel, der oben die Bibliothekssignatur IV 444 und als Titel: »J. G. ‖(Schottel)‖ Leibniz ‖ Ueber die deutsche Sprache«, unten den Bibliothekstempel trägt. »J. G.« und »Leibniz« sind mit Bleistift später zugefügt. Auf einem zweiten, offenbar moderneren Umschlag steht oben ebenfalls IV 444 und in der Mitte: Von Verbesserung und Aufnahme der deutschen Sprache. Die erste Papierlage (die zwei leeren und die beschriebenen S. 1—8) unterscheidet sich ganz deutlich von den übrigen. Das Papier ist gebräunter und trägt ein anderes Wasserzeichen als die Bl. 9—68. Ferner sind die Bl. 1—8 (= § 1—17 der »Unvorgreiflichen Gedanken«) von einer anderen Hand beschrieben als die Blätter 9 ff. Letztere ist keine eigentliche Schreiberhand, jene, wie ich glaube, die Leibnizens selbst. Wir finden hier z. B. die Leibnizens Frakturschrift eigentümlichen Ligaturen sp, sch und st, welch letztere einem ff sehr ähnlich sieht. Von Leibnizens Hand rühren dann auch, wie schon Schmarsow annahm, die meisten, wenn nicht alle Änderungen her, die sich auf den Blättern 9 ff. finden. Auch wohl die öfteren Verdeutlichungen der Schriftzüge. — Durchweg Frakturschrift, nur einzelne Wörter lateinisch.

B = Ms. Leibn. IV 444 A derselben Bibliothek. Bodemann S. 128; Schmarsow nicht bekannt. — 48 Blatt in Quart (7,3 × 22,2), die 3 ersten und 2 letzten leer und ungezählt; die übrigen mit 1—43 beziffert enthalten die Unvorgreiflichen Gedanken (ohne Überschrift!). Sehr weißes und feines Papier, Format etwas größer als bei A und C. Die vorderen 3 leeren Blätter mit anderem Wasserzeichen als die übrigen. Blatt 1 erweist durch stärkere Bräunung, daß das Heft eine Zeitlang ohne den Schutz gelegen hat, den ihm jetzt außer den 3 leeren Blättern ein Umschlag von mehrfarbigem Buntpapier gewährt. Das ganze ist in diesen fest eingeheftet, beschnitten und mit Goldschnitt versehen. — Die in der Mitte gebrochenen Blätter sind von einem Schönschreiber je auf einer Hälfte beschrieben, auch in B aber ist der Text öfter ge-

ändert und einzelne Wörter oder Buchstaben sind (beides mit anderer Tinte) nachgezogen. Urheber dieser Besserungen ist auch in B wohl Leibniz selbst. — Durchweg lat. Schrift.

C = Ms. IV 440 B. derselben Bibliothek. Fehlt bei Bodemann; Schmarsow unbekannt. — 34 Bl. in Quart (16,2 × 20,7); die den Text der Unvorgreiflichen Gedanken (ohne Überschrift!) enthaltenden sind mit 1 — 33 gezählt; letztes leeres Blatt unbeziffert. Es sind 9 lose ungeheftete Lagen (8 zu 4, die letzte zu 2 Bl.), das Papier kräftig, aber von minderer Güte. Nach dem durchweg guten Aussehen der Blätter zu urteilen, haben sie wohl immer in dem alten hellblauen Aktendeckel gelegen, der sie noch jetzt schützt. Auf diesem steht oben die Signatur IV 440 B, und als Titel: »Abhandlung von der Verbesserung und Aufnahme der Teutschen Sprache«; unten von anderer Hand: inter Schedas Leibnitii. Die Blätter sind, abgesehen von einem schmalen Rande, ganz beschrieben. Und zwar von zwei verschiedenen Händen, von denen die zweite nur strichweise eintritt. Die zweite finden wir nur auf Blatt 12a — 16b, sie hat § 29, 7 Wissenschaften bis 39, 6 durch; 40, 7 Sache antworten bis 44, 16 wird; 46, 2 uhralten bis 49, 12 wenden geschrieben. Sicher die erste, aber wohl auch die zweite ist eine Schreiberhand. Die erste ähnelt der in B, ist aber nicht dieselbe, die zweite ist kleiner, dünner und gerader als die erste. — Änderungen des Textes finden sich auch in C einige, sie scheinen vom ersten Schreiber herzurühren, sicher ist dies bei den Nachträgen am Rande, z. B. in Abs. 59. — Durchweg lateinische Schrift.

An diese drei Handschriften schließt sich der nach Leibnizens Tode von seinem langjährigen Sekretär Joh. Gg. Eccard besorgte Abdruck der Unvorgreiflichen Gedanken:

D = G. Gu. Leibnitii Collectanea etymologica illustrationi linguarum veteris celticae, germanicae, gallicae aliarumque inservientia c. praef. J. G. Eccardi Hanoverae MDCCXVII. Der Text der Unvorgreiflichen Gedanken (in Antiquaschrift gedruckt) steht I S. 255 — 314. Im Vorwort (S. 33) sagt Eccard: »Diese wohlerwogene Schrift von Leibniz verfaßt (iudiciosissimum ipsius Leibnitii scriptum) handle davon, wie man die Pflege der deutschen Sprache befördern könne; er wolle sich darüber nicht weiter äußern, denn die Schrift verdiene es, von allen wieder und wieder gelesen zu werden. Den Weg zur Vollkommnung der Muttersprache hat Leibniz gezeigt, möchten sich nun die finden, die ihn betreten und ans Ziel gelangen.« Im Vorwort (S. 4 f.) teilt Eccard auch mit, daß Leibniz diese ganze Sammlung schon lange zur Veröffentlichung bestimmt, sie auch vor einigen Jahren in dem Leipziger Büchermeßkatalog unter dem Titel Collectanea etymologica angekündigt und schon einem Buchhändler (Forster) zum Drucke übergeben hatte. Dann aber hätte die Reise nach Wien (1712 — 14), andere Geschäfte und schließlich Leibnizens Tod (1716) die Ausführung des Vorhabens unmöglich gemacht. Erstere Angabe bestätigt ein Brief Leibnizens vom 6. Januar 1712 (Dutens 6, 195), worin er sagt, »so Gott will soll auf der nächsten Ostermesse die Probe meines Apparatus zur Philologie, besonders zur deutschen erscheinen.« Der Haupttitel lautet in D: »Unvorgreifliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache«: dieser Titel ist der Schrift Leibnizens geblieben, denn den Eccardschen Text D geben alle weiteren Abdrücke des 18. und 19. Jhs. wieder, die ich nun in Kürze vorführe.

1. Gottsched berichtet in seinen »Beyträgen zur krit. Historie d. deutschen Sprache«, Bd. I (3. Stück), 1732, S. 357 ff. über den Inhalt der Leibnitii Coll. etym. Die Unvorgreiflichen Gedanken erklärte er »für eine so wichtige Schrift«, daß er sie S. 369 ff. »von Wort zu Wort« mitteilte.

2. In der Ausgabe der Werke Leibnizens von L. Dutens, Bd. 6, 2 (1768) heißt es S. 3/4: Leibniz habe dies Werk allein zum Gebrauch der Deutschen verfaßt und darum deutsch geschrieben; Dutens gäbe es daher auch zuerst deutsch und daneben mit

Rücksicht auf die übrige literarische Welt in französischer Übertragung. Die Deutschen sollten sich nicht beklagen dürfen, daß er ihnen dieses goldne Buch, das beredteste, das je über die deutsche Sprache geschrieben, vorenthalten hätte, indem er es (gleich den übrigen Schriften) nur in französischer Sprache mitteilte. S. 6—51 steht der Text der Unvorgreiflichen Gedanken links in deutscher, rechts in französischer Sprache.

3. Als der Minister Graf v. Hertzberg 1792 den Versuch machte, die ganz französierte Preuß Akademie der Wissenschaften zu einer Betätigung der ihr im Stiftungsbrief aufgetragenen Sorge für die deutsche Sprache zu gewinnen (vgl. Harnack, Gesch. d. preuß. Ak. d. Wissensch. I 510; II Nr. 180) legte er den Plänen die Unv. Gedanken zugrunde und ließ sie in den von der Akademie hsg. »Beiträgen zur deutschen Sprachkunde« (1794), S. 14—74 abdrucken.

4. Des Freiherrn G. W. v. Leibniz Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache. Ein Handbuch für deutsche Jünglinge. Dessau 1831. — Diesem ersten Sonderdruck der U. G. geht eine Einleitung des Herausgebers Lindner voran.

5. In der Sammlung der »Deutschen Schriften« Leibnizens, die G. E. Guhrauer besorgte (1838/40), fanden natürlich auch die U. G. ihre Stelle: Bd. 1, 449—486.

6. Wilhelm Wackernagel, Deutsches Lesebuch. Teil III: Die deutsche Prosa seit dem 16. Jahrhundert (zuerst 1841) bringt Bd. 1, Sp. 993—1026 die Unvorgreiflichen Gedanken mit Auslassung von § 34—39. 53—55. 72 77—79. 105. 108. 109.

7. A. Schmarsow hat in seinem Buche »Leibniz und Schottelius« 1877, S. 44—81 den Text der U. G. ebenfalls nach D und darunter die Abweichungen der Hdschr. A, freilich nicht vollständig mitgeteilt. Dem Texte folgen Anmerkungen.

Ob mit den zwei Handschriften BC, die ich zu den bisher bekannten Überlieferungen der Unvorgreiflichen Gedanken A und D hinzubringen kann, die überhaupt vorhanden gewesenen erschöpft sind, kann ich natürlich nicht behaupten, darf es nicht einmal für wahrscheinlich halten. Allerdings ist die Annahme, daß Eccard noch eine vierte Niederschrift zu Gebote gestanden, nicht unabweisbar, und das Hauptarchiv des Leibnizischen Nachlasses, die Kgl. Bibliothek zu Hannover birgt weitere zu den U. G. in Beziehung stehende Handschriften nicht; ihr Direktor, Herr Prof. Dr. Kuntze, hat mir auf Befragen freundlichst mitgeteilt, daß solche nicht bekannt seien. Aber für die Entstehungsgeschichte der »Unvorgreiflichen Gedanken« wird sich aus dem Briefwechsel und sonstigen Aufzeichnungen Leibnizens wohl noch manche weitere Aufklärung gewinnen lassen; davon ist aber so vieles noch ungedruckt und auch zu einer genauen Durchmusterung des an so verschiedenen Stellen Gedruckten fehlt mir die Muße. Doch werden wir über das bisher Ermittelte durch den Zuwachs von zwei Handschriften und durch Ergänzung und bessere Ausnutzung des schon früher bekannten Stoffes nicht unerheblich hinaus kommen können.

Zunächst sind die Handschriften ABC und der Eccardsche Druck D nach ihrer Eigenart und ihrem Verhältnis zueinander zu kennzeichnen. Erstere ergibt sich für die Hdschr. zum Teil schon aus deren Beschreibungen. A bietet als Ganzes zweifellos den ältesten Text, es ist aber nicht einheitlich, sondern zerfällt in einen wohl von Leibniz selbst geschriebenen kleineren Teil (§ 1—17) und einen größeren, von Schreiberhand herrührenden (§ 18—119), den Leibniz durchgesehen und vielfach geändert hat. Die acht Leibnizischen Blätter sind älter als das übrige; als sie mit dem übrigen zusammengefügt wurden, waren sie offenbar schon längere Zeit dem Einfluß von Staub, Luft und Licht ausgesetzt gewesen. Gegen gleichzeitige Entstehung beider Teile spricht auch die Verschiedenheit des Papiers. Ob die eigenhändige Niederschrift umfänglicher gewesen, das weitere vielleicht zu Schaden ge-

kommen und darum abgeschrieben wurde, läßt sich nicht entscheiden. Ein erster Entwurf der § 1—17 sind die Leibnizischen Blätter kaum; wie ein solcher aussieht, zeigt die Niederschrift der »Ermanung«. So wäre auch denkbar, daß Leibniz nach einer erstmaligen Niederschrift eine Reinschrift selbst begann, die Arbeit ins Stocken kam und erst nach längerer Zeit von einem Schreiber vollendet wurde.

Textänderungen hat A eine erhebliche Anzahl von Leibnizens Hand, die weitaus meisten fallen in die § 18 ff. Soweit es nicht einfach Besserung von Fehlern des Abschreibers sind, stellen sie einen Wortlaut her, der dann in BC ebenso oder auch noch weiter gemodelt wiederkehrt. Hervorzuheben sind die Änderungen, durch die Leibniz den Ausdruck »teutschgesinneter Orden« beseitigte. Dieser ist in der Überschrift ohne Ersatz gestrichen; 30, 4 beim ersten Vorkommen ist dafür »einer gewissen Versammlung oder Vereinigung«; 31, 1 ist dafür »dieser Vereinigung«, 34, 3 »vorgeschlagene vereinigung« gesetzt; 51, 6 ist »orden« durch »Vereinigung«, 63, 8 durch »Gesellschaft« und 65, 1 »gliedern des ordens« durch »gelehrten Leuten« ersetzt. — A ist in Fraktur geschrieben einschließlich der meisten Fremdwörter, die man damals auch in deutschem Text mit lateinischen Buchstaben zu geben pflegte. Gelegentlich z. B. 53, 5; 54, 4; 97, 5 hat Leibniz die lateinischen Buchstaben in deutsche geändert. Auch finden sich Ansätze zur Schreibung der Fremdwörter nach den Lauten: Academi 35, 5. 8; 37, 4; Analogi 74, 4; Poesi 97, 5. 6; Profintzen 108, 2.

B und C weichen an vielen Stellen gemeinsam von A ab, stellen also eine weitere Bearbeitung dar, in der zwei Absichten deutlich hervortreten. Erstens nämlich ist die in A begonnene Beseitigung des »teutschgesinnten ordens« in BC weiter und völlig durchgeführt, indem eine Überschrift gar nicht gegeben und an den sechs schon in A von dieser Absicht berührten Stellen auch die noch verbliebenen Ausdrücke Vereinigung, Gesellschaft beseitigt wurden. Außerdem ist die Änderung nun durchgeführt an den in A nach verschonten Stellen: 71, 1; 76, 4; 85, 4; 93, 2/3; 94, 3/4; 102, 5; 106, 5/6; 109, 8; 113, 5/6. Demgemäß sind schließlich die § 114—119, in denen Leibniz von der »Verfassung und den gesetzen des Teutschgesinneten ordens« »einiges vorgängig entwerfen und vorstellen« wollte, in BC ganz beseitigt, an ihre Stelle ist ein kurzer § 114 getreten, der ganz allgemein »die rechten Anstalten« der Zeit vorbehält, wo »vortreffliche Leute« sich zu dem von Leibniz beschriebenen Zwecke zusammen getan haben werden. — Zweitens tritt deutlich die Absicht hervor, Fremdwörter entweder 1) ganz zu beseitigen oder 2) durch ein entsprechendes deutsches Wort zu ersetzen oder 3) ihnen ein solches wenigstens zuzugesellen. Belege: 1) 8, 3 (speciosa); 11, 5 (philosophisch); 11, 11 (real). — 2) 1, 4 (exempel : Beyspiel); 2, 6 (Potentaten : hohe Häupter); 10, 7 (Philosophen : Liebhaber der Weisheit); 38, 3 (dictionario : Wörterbuch); 40, 2 (realien : Würcklichkeiten); 77, 7; 78, 9. 15 (Classen [der Dinge]: Sorten, Arten der D.); 78, 2 (nach dem Alphabet : n. den Buchstaben); 102, 2 (grammatick : Sprach-Kunst). — 3) 33, 9/11 (zu Lexicon, cornu copiae, Glossarium : Sprachbrauch, Sprachschatz, Sprachquell); 41, 1/2 und 78, 1 (zu Glossar. etym.: Sprachquell); 74, 4 (zu Analogi : A. das ist Ebenmaß); 77, 5/6 (zu Lexicorum, Nomenclatorum : Deutungs-Bücher, Nahm-Bücher). In dem erst in BC zugesetzten Satze 77, 12/4 sind nur die deutschen Ausdrücke gebraucht und 78, 13/4 Lexici A : Deutungs-Buches (Lexici) BC; 78, 14 Nomenclatoris A : Nahm-Buches BC.

Ebenso werden auch einige fremdsprachliche Anführungen beseitigt oder ihnen eine Übersetzung beigegeben: 1) 28, 6; 61, 8 ff. (hier ist der Scherz mit ammeldés moy usw. weggelassen); 75, 5; 104, 2/3. 2) Übersetzung des lat. Verses 3, 8. — Auch in diesen Änderungen erkennen wir die Weiterführung eines schon in A vorhandenen Bestrebens. Es ist aber wie die obigen Ziffern lehren, nur weiter, nicht durchgeführt, nach § 79 finden sich nur noch zwei derartige Änderungen.

Haben BC die Änderungen von diesen beiden Arten und noch manche andere gegenüber A miteinander gemein, so weichen sie doch anderseits auch voneinander ab. Schon in ihrer Bestimmung. B wird durch seine äußere Beschaffenheit deutlich als Widmungsexemplar gekennzeichnet, während C wahrscheinlich zur Vorlage für den ja von Leibniz selbst beabsichtigten Druck bestimmt war (minder gutes, aber kräftiges Papier; nur schmaler Rand ausgespart). B scheint seine Bestimmung nicht erfüllt zu haben, da die vorgehefteten Blätter, die wohl die Widmung an ein »hocherleuchtetes vornehmes Haupt« (30, 5) aufnehmen sollten, leer geblieben sind. Und auch C hat die vermutete sicher nicht erfüllt, denn nach Ausweis der Lesarten kann C nicht unmittelbare Vorlage für den Druck D gewesen sein

Das Verhältnis der Texte B und C zu einander ist schwierig. Bestimmte Absichten lassen die Abweichungen nicht erkennen. Häufig kehrt der Fall wieder, daß in B der Wortlaut von A in den geändert ist, den C ohne Korrektur bietet, z. B. 36, 11; 59, 7; 61, 8 u. ö. Demnach steht B näher zu A als C, aber es bleibt zweifelhaft, ob C auf dem korrigierten B beruht oder nach C die Änderungen in B vorgenommen wurden. Vielleicht haben sie sich gegenseitig beeinflußt und die Änderungen in B sind zu verschiedenen Zeiten erfolgt. Die Lösung dieser Fragen könnte nur eine alle Einzelfälle erwägende Untersuchung bringen. Ich bemerke daher nur noch, daß auch die Annahme einer vierten Niederschrift, die zwischen A und B stand, manches erklären würde. Noch mehr als durch BC wird diese nahe gelegt durch das Verhältnis des Druckes D zu der handschriftlichen Überlieferung ABC.

Die Collect. etym. (D) sind im Jahre nach Ls. Tode (1717) erschienen, der Herausgeber Eccard ist also für den hier gebotenen Text verantwortlich und auf Grund der Hdschr. können wir sein Verfahren beurteilen. Hatte er nur ABC zur Verfügung, so ist er oft sehr willkürlich verfahren, indem er Lesa. aufnahm, die nur und zwar gestrichen in B stehen (17, 7; 35, 4; 68, 8 usw) und anderseits Änderungen in B, die auch C bietet, unbeachtet ließ. Meist freilich hat in letzteren Fällen A die betr. Änderung nicht, aber in demselben Satze stimmt D oft gegen A zu BC. So 2, 5/7; 3, 4; 36, 11 usw., besonders auffällig 46, 5/6. Weiter weicht D ab von ABC bez BC (wo A ganz andern Wortlaut hat als BCD) durch einzelne Wörter ab, dabei handelt es sich aber 43, 4; 44, 6; 47, 1; 49, 3; 52, 9; 55, 3; 91, 4; 110, 3; 114, 6/7, wohl auch 52, 7/8; 108, 1 um irrige Vertauschungen und nur 64, 4/5; 93, 3; 111, 2 um wirkliche Abweichungen von (A)BC. Ferner 49, 7. 17 fehlt und 101, 6; 105, 2 ist 1 Wort in D zugesetzt. In Wort- und Flexionsformen weicht D etwa 14mal ab, auch hier ist das meiste wohl Versehen, sicher 98, 5; 104, 12, sicher nicht nur 49, 8. — Schließlich aber sind noch einige wenige Fälle anzuführen, die nur die Wahl lassen zwischen der Annahme, daß Eccard die Lesa. von ABC in ganz äußerlicher, auch zu Fehlern führender Weise in seinem Texte vereinigte, oder daß ihm eine 4. Hdschr. vorlag, die gelegentlich mehrere Ausdrücke zu späterer Auswahl oder in der Gestalt nur angedeuteter Änderungen nebeneinander bot:

3, 6 innerliche Überzeugung und äußerliche Bekentniß A
» » wo nicht » » BC
» » und wo nicht » » D

Guhrauer hat hier und beseitigt, Schmarsow schlug vor, wo nicht als Zwischensatz zu fassen. Dann erschiene aber die äußerliche Bekentniß als das geringere, während Leibniz sie als das größere bezeichnen wollte: wo nicht = 'wo nicht gar'.

5, 10/14 nicht nöthig habe, sondern . . an die stelle der sach setzen könne A
» » » . Daher . . begnügt er sich . . a. d. stelle d. sache zu setzen BC
» » » » » » » » » » » sache setzen D

Da zu in A fehlt, scheint es D weggelassen zu haben; ich habe es eingefügt.

11, 11 seye würcklich oder real A
» was rechtschaffenes BC
» würcklich was rechtschaffenes D

scheint eine mißverständliche Benützung der Lesart von A, die einen anderen, aber annehmbaren Sinn gibt. Daher in unserem Text belassen.

20, 2/3 die Prediger ... die Sachwalter ... der Bürgersmann ... verderben A
der » der » der » ... verderbet BC
die » der » der » ... verderbet D

Da man gewöhnlicher der Bürgersmann sagt als die Bürgersleute, so war die Verschiedenheit der Zahl in A berechtigt, BC hat sie zur Einzahl ausgeglichen, D bietet eine willkürliche Mischung von A und BC, die durch das beibehaltene verderbet noch auffälliger wird.

77, 7 Classen der Dinge A
Sorten » » BC
Classen Sorten der Dinge D

Classen scheint durch mechanische Vereinigung von A und BC in den Text D gekommen. Auch 78, 9. 15 ist Classen A durch Arten bez. Sorten BC ersetzt.

Ähnlich, doch nicht so deutlich sind noch 77, 2 und Benennung A; oder die Benennung|:en:| *B o. die Benennungen C o. die Benennung D; und 93, 2: der Orden A] vornehme Scribenten BC die vornehmen Scr. D.

Schließlich ist auch der Titel unserer Schrift in D nicht voll beglaubigt durch die Handschriften ABC. Nur »Unvorgreifliche Gedanken betreffend« ist durch A verbürgt, vielleicht enthielt die 4. Hdschr. den vollständigen. Eccard hat von dem vollständigen Titel im Register die erste und als Kolumnentitel die zweite Hälfte des Titels verwendet. Ls. eigne Bezeichnungen schwanken auch, sowie die auf den Umschlägen der Hdschr. Im Beginn der Lesa. sind alle vorhandenen zusammengestellt.

Die späteren Abdrücke der Unvorgreiflichen Gedanken sind, weil nur auf D beruhend, für die Kritik wertlos, wenn auch einige leicht erkennbare Versehen berichtigt, leider aber auch manche hinzugebracht worden sind.

Dies die Grundzüge der Textgeschichte der Unvorgreiflichen Gedanken, soweit sie sich aus Art und Verhältnis der Handschriften zueinander ergibt. Fragen wir nun weiter: was wissen wir oder können wir ermitteln über die Entstehung dieser Schrift, insbesondere über die Zeit der Abfassung. Diese Frage ist auf Grund eines Briefes Gerh. Meiers an Leibniz (vom 5. Februar 1698), auf den wir noch zurückkommen, von Guhrauer (Leibnizens deutsche Schriften 1, 441 ff.) in Verbindung mit dem Hinweis auf U. G. 28, 3/4; 26; 4, 1 ff. dahin beantwortet worden, daß die U. G. um Neujahr 1698 entstanden seien. Die Schwäche dieses Beweises deckte Schmarsow, Leibniz und Schottelius 1877 (S. 34 ff.) auf, aber er selbst hat die Zeitfrage auch nicht gründlich untersucht, sondern nur gestreift (S. 37). Er nahm an, daß A nicht vor 1698, aber jedenfalls vor 1703 entstanden sei und der Druck D wenigstens eine erst im 18. Jahrh. vorgenommene Bearbeitung voraussetze. Schmarsow kam es hauptsächlich auf etwas anderes an, er wollte nachweisen, daß die U. G. wenigstens im Entwurf zeitlich nahe zusammengehören mit der »Ermanung« (um 1680), und daß Leibniz mit den in U. G. entwickelten Ansichten und Vorschlägen in hohem Grade abhängig sei von dem deutschen Grammatiker J. Gg. Schottel(ius), dessen Hauptwerk »Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubt Sprache« 1663 erschien und der 1676 starb. Beide Aufstellungen bestritt L. Neff, »Über die Abfassungszeit von Leibnizens U. G.« (Jahresber. des Realgymn. z. Durlach 1880). Sein Ergebnis ist: eine über die 90er Jahre des 17. Jhs. zurückgehende Aufzeichnung der U. G. hat es nicht gegeben und die Abhängigkeit oder Gedankenverwandtschaft Leibnizens mit Schottel ist bei den U. G. nicht erheblicher als auch in anderen Schriften Leibnizens die naturgemäße Anlehnung an seine Vorgänger ist. Die Handschrift A und mit ihr die erste Niederschrift will Neff jedenfalls nicht vor 1697/8, etwa 1699 setzen, die Bearbeitung

D setzt er nach 1703, aber vor 1709. Neff hat diese Ergebnisse gewonnen durch eine gründliche Musterung der meisten für die Zeitbestimmung der U. G. verwendbaren Umstände und Tatsachen; Übersichtlichkeit und Beweiskräftigkeit aber wird durch die von der Rücksicht auf Schmarsow beeinflußte Anordnung gemindert. Daraus erklärt sich wohl z. T., daß auch neuere wissenschaftliche Werke wie die 2. Aufl. der deutschen Literaturgeschichte W. Wackernagels II (1894) S. 282 und H. Paul, Grundriß der germ. Philologie [2] I (1901), S. 32 bei dem Ansatz »um 1697« stehen geblieben sind und Neffs Ansetzung der Bearbeitung D zwischen 1703 und 1709 nicht berücksichtigt haben.

Obgleich ich weder über die Muße noch über die Mittel zu einer abschließenden Untersuchung verfüge, müssen doch die wesentlichen Handhaben zur Lösung der Entstehungs- und Zeitfrage vorgeführt werden.

Wir gehen am besten aus von den unmittelbaren Zeugnissen, die wir außer den Texten besitzen. Es sind das 1) ein Brief Leibnizens an einen Ungenannten vom 4. Dezember 1696 und einer an den Baron v. Göriz vom 9. Januar 1697 (Zeitschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen 1899, S. 301 ff.; 303 f.). Zu dem ersteren Briefe gehört eine Aufzeichnung Ls., die Dutens 6, 2, 188/9 nach Feller abgedruckt hat. — 2) Der schon erwähnte Brief des Bremer Theologen Gerh. Meier an Leibniz vom 5. Febr. 1698 und Ls. undatierte Antwort (Leibnitii Coll. etym. 2, 247 ff.; 252 ff.). — 3) Ein Brief Ls. an den Orientalisten Job Ludolf, angeblich vom 28. Dezember 1697, aber wohl sicher falsch datiert (Coll. etym. 2, 305 ff.). — 4. Ein Brief Ls. an den Hofprediger Jablonski in Berlin v. 30. August 1700 (Guhrauer, Ls. deutsche Schr. II, 171).

1. Der Brief Leibnizens vom 4. Dezember 1696 ist vielleicht gerichtet an denselben Baron v. Göriz, der als Empfänger des Briefes vom 9. Januar 1697 angegeben ist. Dieser war Kammerpräsident und Oberhofmarschall des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig. Leibniz sucht ihn und seinen Einfluß für den von Anton Ulrich selbst aufgestellten Plan der Gründung einer »Teutschgesinnten Genossenschaft« in Wolfenbüttel zu gewinnen. Der Herzog müsse selbst das Haupt der Gesellschaft werden, ihre Aufgabe müsse die Auszierung (l'embellissement) oder vielmehr die Wiederherstellung (le retablissement) der deutschen Sprache sein (vgl. U. G. 28, 6; 31, 4/5). Die Fruchtbringende Gesellschaft sei heruntergekommen und habe wenig Frucht getragen (U. G. 19). Das Deutsch der Gegenwart gelte für bloßes Gerede (passe pour les discours); es bestehe der lächerliche Brauch, auf der Kanzel, in öffentlichen Verhandlungen und ernsten Schriftstücken aus dem Deutschen ein halbes Französisch zu machen (U. G. 20, 2/5); das sei nur möglich, weil niemand die Wörter aufzeigt, mit denen man dasselbe auf deutsch sagen könnte. — Weiter aber täte es not über gute Gegenstände deutsch zu schreiben, alte und bedeutende neue Werke fremder Literaturen zu übersetzen. — Daraus würde schließlich etwas eigenwüchsiges (quelque chose de nostre crû) Deutsches entstehen, das verdiente in andere Sprachen übertragen zu werden. — Vor allem schiene ihm ein allgemeines deutsches Wörterbuch nötig, nach dem Muster derer von Furetière und der franz. Akademie, die zwar nicht vollkommen, doch vieles Nützliche enthielten (U. G. 35, 7/10). Aus England erfahre er von dem Plane eines Wörterbuches, das besser zu werden verspreche als das französische (U. G. 38, 1 ff). Die franz. Akademie und die italienische Crusca hätten von Anfang an ein Wörterbuch beabsichtigt (U. G. 36, 1/5). Hätten doch unsere Fruchtbringenden auch diesen Plan gehabt, statt sich mit Nichtigkeiten zu unterhalten. Unsere Sprache ist so reich an Ausdrücken der Künste und der Erfahrungswissenschaften (sciences reelles), daß ein deutsches Wörterbuch viel nützlicher und belehrender wäre als die anderer

Sprachen (U. G. 9. 40). Nur mangeln uns manchmal eigene treffende Wörter (de mots propres) für gewisse Begriffe der Sittenlehre (U. G. 10, 5; 15, 1). Aber Herzog Anton Ulrich habe ja in seiner »Aramena« und »Octavia« (U. G. 65, 7/8) sehr gute derartige Wörter gebraucht und unterstützt von seinem Ansehen könnte man wohl mit Erfolg für Ausfüllung dieser leeren Stelle (ce ruide) wirken. Man müsse von guten Schriftstellern gebrauchte Wörter sammeln, anderseits nach Bedürfnis deutliche und natürliche Neubildungen schaffen (U. G. 74, 1/2). Die Billigung durch eine angesehene Gesellschaft unter fürstlicher Leitung könnte sie bald in den allgemeinen Gebrauch überführen (U. G. 76). Als Leibniz vor einigen Jahren von dem englischen Wörterbuchplane erfahren, bei dem man wie in Frankreich die Kunstausdrücke beiseite lassen wollte, habe er einem (englischen) Freunde mitgeteilt, die Franzosen würden die Kunstausdrücke in Zukunft beifügen und die Engländer dürften nicht weniger tun. Die Franzosen hätten inzwischen die Richtigkeit seiner Mitteilung bewiesen und nun werde man auch in England so verfahren (die Gedankenfolge dieser Stelle genau = U. G. 38). Auch an die Crusca habe er sich mit dem gleichen Vorschlag gewendet (U. G. 34, 1—4). Sie wissen, fährt L. fort, daß ich mir angelegen sein lasse, würdige Personen zu nützlichen Arbeiten anzuregen. Oft mit Erfolg, aber die Fingerzeige, die ich über die deutsche Sprache bei mehreren Gelegenheiten gegeben, hat noch niemand beherzigen wollen. In dieser Angelegenheit könne aber nur ein Fürst, der gleich dem Herzog Anton Ulrich selbst gelehrt und aufgeklärt genug wäre, die schlummernden Geister erwecken (U. G. 30). Sein Beispiel würde andere Fürsten und adlige Herren gewinnen und besonders würden die, die er als Zöglinge zu der von ihm gegründeten (Ritter-) Akademie in Wolfenbüttel zuließe, sich freudig unter sein Banner stellen. Und diese würden die Eigenschaft als Mitglieder der Deutschen Akademie, der »Teutsch gesinneten Genossenschaft« auch dann beibehalten, wenn sie nicht mehr der Ritterakademie angehörten (quand ils ne pourteroient [s. poursuivroient?] celle de membres de l'ac. ill. de W.). Dem Herzog würde das Ruhm bringen, und ein Verdienst würden sich die erwerben, die ihm den schönen von ihm selbst aufgestellten Plan wieder nahe brächten (Unvorgreifliche Gedanken 30, 4/5 »aus Anregung e. vornehmen h. Hauptes«).

Von geringerer Wichtigkeit ist der Brief an Göriz vom 9. Januar 1697, doch erhellt aus ihm, daß Leibnizens Hoffnungen schnell enttäuscht wurden. Mit grimmigem Humor macht er den Vorschlag, eine »Antifruchtbringende Gesellschaft« zu gründen; wenn für das schwierige Hauptwerk noch nicht die rechte Zeit wäre, könne man ja allen Wörtern, die die Fruchtbringende verbannt, das Bürgerrecht geben. Und die Ritterakademie sei ja selbst schon leidlich »antifruchtbringend«, da sie bei ihrem gegenwärtigen Bestande nur »consumere fruges«, nur fruchtverzehrend sein könne. — In der Tat war die Zahl der Zöglinge der Ritterakademie, die Anton Ulrich und sein Bruder 1687 in Wolfenbüttel gegründet hatten, von anfangs 28 stetig gesunken auf 6 im Jahre 1695 und hat sich auch später nicht mehr gehoben. Vgl. Fr. Koldewey, Die Ritterakademie zu Wolfenbüttel, in dessen Beitr. z. Kirchen- u. Schulgesch. d. Herzogt. Braunschweig 1888, S. 43—83; über die dortige Pflege des Deutschen A. Matthias, Geschichte des deutschen Unterrichts 1907, S. 79. 83. — Die S. 319 erwähnte Aufzeichnung Ls. enthält u. d. Überschrift: »De concinnando Dictionario et perpolienda lingua Germ.« ein großes Stück des franz. Briefes v. 4. Dez. 1696 mit wenigen Abweichungen. Darauf die lat. Bemerkung, daß L. 3 Wörterbücher für nötig erachte: 1) Lexicon vocabulorum usitatorum; 2) Cornucopiae technicorum; 3) Glossarium etym. explicans vocabula obsoleta et provincialia originesque. Das entspricht genau U. G. 33, 5 ff.

2. Unter dem 5. Februar 1698 äußert sich Gerh. Meier über eine »deutsch geschriebene Abhandlung von der deutschen Sprache«, die Leibniz ihm zur Begutachtung zugeschickt hatte. Leibniz erwäge und untersuche, auf welche Art wie die anderer Kulturvölker auch unsere heimische Sprache zu ihrer Vollendung gelangen könne. Das sei keine geringfügige Angelegenheit. Denn welche Sprache besitze mehr Feinheit und Reichtum (des Ausdrucks) als die deutsche (elegans vastaque magis). Was schon Plinius von seiner Zeit geklagt, daß man nach Neuem begierig den eigenen Reichtum weit unterschätze, gelte auch in Deutschland. Aber man dürfe nicht mutlos werden und müsse hoffen, daß die Einsicht, einmal erwacht, auch bei den Gelehrten Eingang finden werde. Das habe Leibniz sehr fein auseinandergesetzt. Vorzüglich sei schon, was er im Eingange über unsere Sprache beibringe. Dann geht Meier auf einzelne Abschnitte ein, deren Ziffern er angibt. Er nennt § 5. 14. 15. 32. 44. 48. 49 und berührt ohne Nennung den Inhalt von § 10 und 12 der U. G. Daß es sich um diese handelt, kann nicht zweifelhaft sein, und soweit die knappen Bemerkungen Meiers ein Urteil gestatten, wich jene Niederschrift im Inhalt der einzelnen Abschnitte von unseren Texten der U. G. nicht ab. Nur zu § 14 erwähnt Meier das Wort »Gelassenheit«, das unsere Texte nicht haben, wahrscheinlich führte er selbst es als Beispiel an. Sehr wichtig ist das über § 49 Gesagte. Hier bemerkt nämlich Meier: Adducis consonam w inque eam vim etymorum ponis nempe notare posse motum aliquem et spirationem lenem. In BCD aber lautet die entsprechende Stelle (49, 7): »im Buchstaben W der eine Bewegung mit sich bringet, so ab- und zugehet, auch wol umgehet«, dagegen in A: »im teutschen Buchstaben W, der ein sanftes sausen und brausen in sich hat, der gleichen von einem solchen wirbelhafften umbdrehen . . . veruhrsachet wird.« Daraus ergibt sich, daß die Meier übersendete Niederschrift hier noch die ältere Fassung (= A) hatte. Ferner erwähnt Leibniz 49, 16—21 eine von der seinen abweichende Erklärung des Wortes wereld Welt, ohne sie abzuweisen. Diese Stelle fehlt in A und daß sie auch in der Meier zugeschickten Niederschrift gefehlt hat, ergibt sich daraus, daß Meier gerade diese Ableitung des Wortes wereld von weren (durare) der Leibnizischen entgegenstellt, auch betont, daß wereld in der alten Sprache seculum bedeutet habe. Daß ihm diese Ansicht einigermaßen zusage, hat Leibniz am Rande des Meierschen Briefes bemerkt; Meier ist also einer von denen oder derjenige, mit dem »man nicht streiten will« (49, 16/17). In der Antwort an Meier gibt Leibniz seine Freude kund, daß ihm die hingeworfene (vgl. U. G. A 119; BCD 114) Abhandlung über die deutsche Sprachpflege (de linguae Germ. cura) gefalle, zugleich aber den Wunsch, jemanden zu finden, der Muße hätte, das Gesagte zu erweitern oder auch besser zu beleuchten (haec ampliaret illustraretve magis). Auf zwei Bemerkungen Meiers zu § 5 u. 49 (Welt) geht Leibniz dann noch ein, ohne daß dabei etwas für die Kritik der U. G. abfiele.

3. In dem Briefe an Job Ludolf spielt Leibniz auf jene Äußerung Meiers über die Herleitung von »Welt« an: »Herr Meier würde Welt lieber von wer-old 'seculum' oder 'das was lange währt' ableiten«. Da jener Meiersche Brief v. 5. Febr. 1698 ist, so muß dieser Leibnizische später fallen, sein Datum 28. Dez. 1697 muß also falsch sein. Vgl. außerdem auch Anm. zu U. G. 49, 10 f.

4. In diesem Briefe spricht L. von seinem »kleinen Aufsatz von der Teutschen Sprache«, er habe vergessen, ihn zurückzufordern, hoffe aber ihn durch Jablonski zurück zu bekommen und »nunmehr, doch vielleicht mit einer kleineren Änderung in Druck zu geben, damit auch andere aufgemuntert werden.«

Die Berührungen des Briefes an den Ungenannten (Göriz?) mit bestimmten einzelnen Stellen der U. G. (ich habe sie in Klammern beigefügt) sind so zahlreich

und oft so nahe, daß man die Gleichzeitigkeit oder wenigstens Abhängigkeit des einen von dem anderen annehmen muß. Entweder schrieb Leibniz diesen Brief erfüllt von den Gedanken, die er in den U. G. zum Ausdruck brachte, und dann könnte er geschrieben sein vor, während oder nach deren Niederschrift. Oder er hatte diese Niederschrift vor sich und dann brauchte der Brief natürlich nicht gleichzeitig zu sein mit dieser. Das erstere ist das wahrscheinlichere, auch die Aufzeichnung mit der Angabe der 3 Wörterbücher (= U. G. 33) spricht dafür. Aber diese Berührungen gehen nicht über die § 1—76 hinaus, die meisten sogar nicht über 1—49. Erst der Brief Meiers vom 5. Februar 1698 bezeugt uns das Vorhandensein einer Niederschrift, die zum mindesten den § 49 in der von der ältesten Handschrift A gewährten Fassung enthielt. Auch hier aber muß auffallen, daß Meier seine Bemerkungen mit § 49 abbricht, und wenn er der Erörterung über »Welt«, die ihm als Theologen besonders wichtig scheinen durfte, die Worte »doch ich muß schließen, nächstens mehr« folgen läßt, so braucht sich das auch eben bloß auf diese Erörterung zu beziehen. Leibnizens Erwiderung gibt keinen Anhalt dafür, daß er durch jene Bemerkungen die übersendete Niederschrift nicht für völlig erledigt gehalten habe, anderseits zeigt aber sein zugleich ausgesprochener Wunsch nach ausführlicherer und gründlicherer Behandlung des Gegenstandes durch einen anderen, daß ihm dieser in seiner eigenen Niederschrift noch nicht völlig zu seinem Rechte gekommen schien.

Sehen wir nun zu, was sich aus unseren Texten selbst für ihre zeitliche Festlegung gewinnen läßt:

A fällt nach 1690, denn § 37 (vgl. auch 35, 6 fg.) wird das in Holland gedruckte französische Wörterbuch von Furetière erwähnt, dieses erschien 1690.

A fällt nach 1692, denn 51, 1 ff. berichtet Leibniz von der Anregung zu einem niederdeutschen Wörterbuche, die er einem Gelehrten gegeben. Die Worte »vor vielen Jahren« sowie »und etwas davon hinterlassen« fehlen in A. Gemeint ist Gerhard Meier, denn schon 10. September 1692 berichtet Leibniz an Ludolf (Dutens 6, 1, 114), daß Meier auf sein Zureden sich daran gemacht habe; in Briefen Leibnizens und Ludolfs vom 7. September und 13. Dezember 1695; 24. Dezember 1696 wird dann dieser Tatsache weiter gedacht (Dutens 6, 1, 123; 5, 115; 6, 1, 130).

A fällt nach 1694, denn 35, 11 wird die vermehrte 2. Aufl. des etymologischen französischen Wörterbuchs von Menage genannt, die 1694 erschien.

A kann frühestens im Jahre 1696 entstanden sein. In 38, 1 ff. erzählt Leibniz seine Beziehungen zu dem englischen Wörterbuchplane ganz in derselben Weise wie in dem Briefe an den Ungenannten (oben S. 320). 38, 7 sagt er, er »vernehme auch nunmehr«, daß die Engländer auf seine Anregung eingegangen seien. Nun wissen wir aber aus zwei Briefen Leibnizens von 1696 (Dutens 5, 547; 6, 236), daß er zur Zeit ihrer Abfassung diese Nachricht noch nicht hatte. Vor den leider unbekannten Tagen dieser Briefe im Jahre 1696 kann also 38, 7 nicht niedergeschrieben sein.

Anderseits ist A vor dem 7. April 1699 entstanden, denn 50, 8 f. spielt Leibniz auf die Ars etymologica Teutonum (1663) von Joh. Clauberg an mit dem Zusatz, »wie ich vernehme«. Er hatte also das Schriftchen noch nicht gesehen, und auch, als er es 1698 gegen Job Ludolf erwähnte (Coll. etym. 2, 309), war es ihm noch nicht zu Handen gekommen. Aber am 7. April 1699 sendet er eine Abschrift des seltenen Büchleins an den Baron von Sparrenfeld. In BCD ist denn auch »wie ich vernehme« gestrichen worden.

A fällt vor 1700, denn 24, 3 wird das 16. Jahrh. als »voriges Jahrhundert«; 3 als »voriges Seculum« bezeichnet.

A fällt vor 31. Januar 1703, an welchem Tage Gerh. Meier starb, die darauf § 51 hinweisende Bemerkung ist erst in BCD zugefügt worden. Vgl. S. 319. 321.

Es ergibt sich also für A die Zeit zwischen 1696 und 1703, streng genommen :r wieder nur für den ersten Teil von A, denn die beweisenden Stellen fallen ntlich in die § 1—66.

Wann die 1717 gedruckte Bearbeitung BC entstanden, ist verhältnismäßig ht zu ermitteln. Es kommen dabei fünf in BC vorgenommene Änderungen von in Betracht, von denen zwei eben schon erwähnt sind:

BC ist nach 1699 entstanden, da spätestens in diesem Jahre Leibniz die Ars ym. Teutonum von Clauberg zu Handen kam, er also nicht früher die in A ent-ltene Bemerkung »wie ich vernehme« beseitigt haben kann. Siehe oben.

BC ist nach dem 31. Januar 1703 entstanden. Da Gerh. Meier 31. Jan. 1703 ırb, kann die seinen Nachlaß betreffende Bemerkung in BC (51, 3) nicht vor :sem Tage eingefügt sein. Siehe oben.

Erheblich weiter, nämlich zu der Ansetzung von BC zwischen 1705 und 1709 ingt uns der in A fehlende umfangreiche Zusatz zu § 4. In diesem (4, 1—8) gründet Leibniz die Hoffnung auf den Sieg einer deutschen Verstandes- und emütsbildung durch den Hinweis auf die Erstarkung der Wissenschaften und auf e Bewährung deutscher Tapferkeit und Kriegszucht gegen morgen- und abend-indische Feinde, »da auch«, fügt er befriedigt hinzu, »meistentheils die gute Parthey urch Teutsche gefochten«. Schmarsow hat angedeutet und Neff hat m. E. mit Recht estimmt behauptet, daß diese hoffnungsvolle Äußerung sich nur beziehen kann auf ie Siege Karls von Lothringen und Prinz Eugens im Türkenkriege bei Mohacs nd Zenta und auf die Siege Eugens bei Höchstädt (1704) und Turin (1706), in :tzterer Schlacht unterstützt von den Preußen unter Leopold von Dessau. Auch :ugens Siege bei Oudenarde (1708) und Malplaquet (1709) könnten vielleicht och in Betracht kommen. Aber später als allenfalls 1709 darf man die hoff-nungsfreudige Äußerung Leibnizens nicht ansetzen, denn die Jahre 1710/11 brachten inen völligen Umschlag zu Gunsten Frankreichs.

Zwei weitere Änderungen in BC beweisen viel weniger als es den Anschein hat ınd man gemeint hat damit erweisen zu können.

28, 3 hat BC »einige dreißig Jahr« st. »e. zwanzig J.« A. Eine 10jährige Zwischenzeit der beiden Bearbeitungen könnte man nur folgern, wenn »einige« beidemal genau dieselbe überschießende Zahl meinen müßte. »einige 20 (30)« können etwa 22 (32)—28 (38) Jahre sein. Wäre z. B. der Ausdruck »einige 20« etwa = 27/28 gemeint und »einige 30« einige = 32/33, so lägen nur 5—6 Jahre dazwischen; nehmen wir umgekehrt 22/23 und 37/38, so wären es 14—15 Jahre. Deutete nun Leibniz mit diesen Zahlen auf ein sicher datierbares Ereignis zurück, so ließe sich damit eher etwas anfangen, so aber soll damit die Dauer des »gleichsam Frantzösischen Zeitwechsels« d. i. Zeitabschnittes des deutschen Lebens angegeben werden. Nun sehen wir ja, daß das Bewußtsein eines verderblichen französischen Einflusses auf Deutschland gegen Ende des 30jährigen Krieges erwacht; z. B. weist J. G. Schottel in der Lamentatio Germaniae 1640 darauf hin und der »Vnartig Teutscher Sprach-Verderber« (1643) eifert gegen »diese jetzige halb Teutsche und halb Frantzösische Leute« (Beihefte I, 32). Leibniz, der den politischen Einfluß stärker mit in Anschlag bringt, sagt U. G. 26, 3 ff., daß »nach dem Münsterschen und Pyre-näischen Frieden [1648. 1659] frantzösische Macht und Sprache bei uns überhand-

genommen habe«. Er denkt dabei wohl an die 60er Jahre, in denen Ludwig XIV durch Colbert und Louvois die Grundlagen für seine Eroberungspolitik schuf. Wir müssen dann aber schon 1670 zum Ausgangspunkt und »einige 20 (30)« = 26 bis 28 (36 bis 38) nehmen, um zu den für A und BC anderweit gesicherten Entstehungszeiten zu gelangen. Diese Annahmen verlieren an Willkür nichts dadurch, daß die anderweit ermittelten Entstehungszeiten wirklich ungefähr 10 Jahre auseinander liegen.

24, 3 ist die Bezeichnung des 16. Jahrhunderts als »voriges Jahrhundert« A durch »Jahrhundert der Reformation« in BC ersetzt, dagegen ist 66, 3 »des vorigen Seculi« in BC nicht geändert worden. Es liegt nahe, die Änderung durch die zwischen A und BC liegende Jahrhundertwende zu erklären und das Belassen des Ausdrucks 66, 3 als ein Übersehen aufzufassen. Ließe sich aber nicht anderweit die Entstehung von BC nach 1700 erweisen, so könnte man sie aus der Änderung nicht folgern, weil eben 66, 3 nicht geändert worden ist. Die Änderung 24, 3 könnte auch vor 1700 erfolgt sein, um eine Bezeichnung von zeitlich beschränkter Richtigkeit durch eine immer gültige zu ersetzen.

Berechtigten somit die beiden letztbesprochenen Stellen (28, 3; 24, 3) an sich zu keinem bestimmten Schlusse, so geben sie doch eine erwünschte Bestätigung für die anderweit ermittelten Entstehungszeiten der vorliegenden Handschriften. Auf die Wahrscheinlichkeit, daß noch eine vierte Handschrift vorhanden gewesen, führte schon das Verhältnis der Texte B : C und besonders D : ABC (oben S. 317/8), diese Hdschr. müßte auch die Abweichungen, welche BC von A in glattem Text zeigen, als Änderungen des Textes A enthalten haben. Da weder B noch C von L. selbst geschrieben, so könnte man sich B unmittelbar aus A entstanden nur so denken, daß L. mit A in der Hand einem Schreiber B in die Feder gesagt habe. B aber ist ein schön geschriebenes Widmungsexemplar, dessen Diktat viel Zeit und Geduld gekostet hätte, und so ist diese Entstehung von B nicht grade wahrscheinlich. Auch C zeigt die ruhigen und gleichmäßigen Schriftzüge eines Abschreibers.

Noch ein anderer Zweifel ist näher ins Auge zu fassen, der Zweifel nämlich, ob die U. G. von Anfang an in dem Umfang und dem Wortlaut entworfen sind, in dem sie in A uns entgegentreten. Wir sahen S. 316, daß die den »teutschgesinnten Orden« betreffenden Textänderungen in A nur bis § 65 gehen; ebenda, daß in BC die Beseitigung von Fremdwörtern mit § 78 aufhört, und S. 318, daß die »Mischlesarten« in D über § 77 kaum hinausgehen. S. 322 wurde bemerkt, daß die Berührungen zwischen den U. G. und Leibnizens Briefe v. 4./12. 1696 nicht über § 76, die Bemerkungen Meiers zu der ihm geschickten Niederschrift der U. G. nicht über § 49 hinausgehen, und Leibniz darauf nicht etwa um Fortsetzung bittet, sondern wünscht, ein anderer möchte den Gegenstand ausführlicher und gründlicher behandeln. S. 322/3 ergab sich, daß die für die Zeitbestimmung von A verwendbaren Stellen sich durchweg in den § 1—66 finden. Allen diesen doch mindestens auffallenden Tatsachen läßt sich nun noch eine weitere zufügen. Leibniz hat die Fremdwörterfrage zweimal behandelt, in § 10—28 und 85—99 (100/1). § 10 ff. wird die Wichtigkeit der Frage mehr im allgemeinen behandelt, anklingend an das in der »Ermanung« darüber Gesagte, daher auch entschiedener und weniger zu Zugeständnissen geneigt. In § 85 ff. geht Leibniz mehr auf einzelnes ein, er stellt Unterschiede des Verhaltens zu den Fremdwörtern nach Umständen, Ort und Gelegenheit auf. Er ist hier auch etwas geneigter zu schiedlich friedlichem Ertragen und meint (93, 4 ff.), daß sich die Schriftsteller »dem einbrechenden Strom der fremden Worte« nur »gleichsam lavierend« widersetzen sollen (vgl. dagegen Erm. 452 ff.). Und dementsprechend ist Leibnizens eignes Verhalten in der ersten Hälfte der Schrift auch etwas anders

als in der zweiten. Vorbehaltlich einer genaueren Prüfung scheint mir die Grenze zwischen § 79 und 80 zu liegen. Bis dahin ist der Fremdwörtergebrauch von vornherein mäßig und die von Leibniz ja selbst empfohlene (§ 91) Beifügung des deutschen Wortes ist oft geübt. Die S. 316 besprochenen Beschränkungen der Fremdwörter in BC fallen (bis auf 2) in § 1—79. All dies verhält sich in § 80 ff. ganz anders. Um wenigstens einige bestimmte Anhaltspunkte zu geben: Leibniz braucht durch die ganze Schrift »zum exempel«, aber exempel im Sinne von Vorbild findet sich in § 1—79 nur 1 mal (55, 5), während 8, 2; 16, 5 von vornherein Beyspiel gesetzt und 1, 4 Exempel in Beyspiele geändert ist. Dagegen steht 93, 3; 99, 5; 111, 1; 112, 10 in dieser Bedeutung exempel. — So spricht Leibniz 26, 4 von der »französischen Macht«, 90, 2 aber von »hohen Häuptern und Potentzen« und 98, 1 nennt er dieses Fremdwort unter denen,, die man wohl leiden dürfte. Desgleichen auch Potentaten, das er 2, 6 durch hohe Häupter ersetzt hatte.

Ist es demnach doch sehr wahrscheinlich, daß die U. G. etwa von § 80 an späterer Entstehung sind, so möchte ich doch zu diesem späteren Teile nicht rechnen die nur in A überlieferten § 114—118, welche »für die Verfassung und Gesetze des Teutschgesinneten Ordens« einige »vorgängige« Winke geben mit dem Zufügen, daß man dabei »in Form und Anstalt« sich wohl an das Vorbild der Fruchtbringenden Gesellschaft halten dürfe, wenn man auch »in dem absehen und der Verrichtung etwas von ihr abgehen« müsse. Eher könnten wir vielleicht in diesen sechs Absätzen das älteste haben, was Leibniz für die Ausführung des Vorhabens niedergeschrieben hat, welches er am Schlusse der »Ermanung« mit den Worten bekundete, »die umbstände, art und weise dieser gesellschaft sollen absonderlich [d. i. besonders] beschrieben werden«. Denn daran ist doch nicht zu zweifeln, obgleich bisher wenig Gewicht darauf gelegt worden, daß Leibnizens »unvorgreifliche Meinung«, die Stiftung einer Teutschgesinneten Gesellschaft sei notwendig (Erm. 712 ff.), und jene Ankündigung am Schlusse der Erm. ihre Verkörperung und Erfüllung gefunden hat, in den »Unvorgreiflichen Gedanken betr. Errichtung eines Teutschgesinneten Ordens«, wie der Titel in der ältesten Fassung lautete. Daran konnte man zweifeln, so lange nur der Druck D bekannt war — seit wir A kennen, ist ein Zweifel daran nicht mehr gestattet. Denn durch A zieht sich ja der Teutschgesinnete Orden als roter Faden, um den das andere sich schließt, in D ist er beseitigt, und wie wir nun aus BC sehen, von Leibniz selbst, nicht etwa erst von Eccard, der sich überhaupt eigentliche Eingriffe in den Text nicht gestattet hat.

Nehmen wir aber diesen Zusammenhang der U. G. mit der »Ermanung« an, so kann der Zweifel nicht ausbleiben, ob wirklich die »Ermanung« und die U. G. durch 16 Jahre voneinander getrennt sein sollten. Die »Ermanung« von 1680/82 mehr nach dem Ende des Jahrhunderts zu rücken, sehe ich keine Möglichkeit; es bliebe also nur die andere, daß Aufzeichnungen und Teilentwürfe der U. G. schon vor 1696 vorhanden gewesen sind und diese 1696 ff. nur umgearbeitet und ausgestaltet worden sind. Und von diesen älteren Aufzeichnungen könnte uns vielleicht etwas erhalten sein in jenen sechs ersten Blättern der Handschrift A, vielleicht auch in Einzelheiten der vorliegenden Texte, die der bessernden Hand sich ebenso entzogen hätten wie »des vorigen Seculi« 66, 3. Man könnte z. B. fragen, ob 29, 5 Leibniz mit »Neulich« auf Schottels »Ausführliche Arbeit« (1663) hinweisen konnte, wenn er 33 Jahre später dies niederschrieb. Heute wäre das unmöglich, denn heute weisen wir mit »neulich« höchstens einige Monate, meist nur einige Wochen zurück. Aber der Sprachgebrauch des 17. Jhs. war vielleicht ein anderer, wie denn z. B. Schottel gerade in dem Titel des hier von Leibniz gemeinten Abschnittes (Anm. z U. G. 29, 5) »vormals« und »in neulichkeit« = 'in alter und neuer Zeit' gebraucht. Entspräche dies allgemei-

nerem Brauch, so kann man aus Leibnizens »Neulich« nichts folgern. — In § 41 spricht Leibniz von dem Nutzen, den ein deutsches etymologisches Wörterbuch haben würde, »wenn nemlich Leute wie Schottel, Prasch, Morhoff bei uns ... sich darüber machten«. Diese drei Deutschen waren samt den fünf Ausländern, die er ihnen folgen läßt, 1696/7 sämtlich schon tot. Gewiß konnte Leibniz hier Verstorbene mitnennen, aber daß er nur solche genannt hätte, als er die Liste aufstellte, ist nicht eben wahrscheinlich. Einen dies bestätigenden Umstand könnten wir darin finden, daß »nemlich« (etwa = 'um wenigstens Namen zu nennen') erst in den späteren BC eingefügt ist. Und hätte Leibniz 1696/7 nicht auch noch andere zu nennen gehabt, etwa Joh. Schilter in Straßburg, der seine Sammlung der alten deutschen Sprachdenkmäler und das dazu gehörige Wörterbuch schon 1693 abschloß? Doch genug der Vermutungen und Möglichkeiten; vielleicht bringt die umfassende, von der preußischen Akademie der Wissenschaften so erfolgreich begonnene Ausgabe der Werke Leibnizens auch darüber Klarheit, was von diesen Vermutungen zutrifft und was nicht.

Über unsere Wiedergabe der U. G. ist nur folgendes zu bemerken. Es hätte sich vom Standpunkt philologischer Kritik empfohlen, den ursprünglichsten Text A zu geben, und sowohl Leibnizens Verbesserungen in A wie die Lesarten von BCD unter den Text zu verweisen. Damit wäre auch die Teutschgesinnte Gesellschaft zu ihrem Recht gekommen. Aber A hat doch auch manche Unvollkommenheiten und die daran vorgenommenen Änderungen sind meist so sicher von dem Verfasser selbst gewollt, der Druck von 1717 im ganzen auch so getreu, daß ich mich nicht entschließen konnte, diesen einzusargen und A auszugraben. Wo immer Leibnizens U. G. angeführt werden, geschieht dies nach dem Wortlaut von D, den sich der Leser dann erst aus den Lesarten hätte zusammensuchen müssen. Es mußte ein lesbarer Text geboten werden, darum war auch nicht möglich, die Lesarten in den Text selbst (mit anderer Schrift) einzufügen; das hätte freilich das beste Bild der Entwicklung gegeben, aber keinen ruhigen Genuß des Inhalts aufkommen lassen. Und diesen zu ermöglichen, ist hier das wichtigste. So gebe ich denn den Text buchstäblich genau nach D mit Verbesserung der Druckfehler und der Versehen, welche die Erwägung des Sinnes und Zusammenhanges im Verein mit (A)BC als solche ausweisen, vgl. oben S. 317/8 u. Anm. Die lat. Schrift mußte beibehalten werden, da sie sich auch in BC findet und unzweifelhaft (Anm. zu U. G. 96) von Leibniz gewollt war. VV, vv (f. W, w in D öfter) ist durch W, w ersetzt. — Den nicht gleichmäßigen Gebrauch kursiver Schrift, besonders für Namen und Beispiele, habe ich bestehen lassen und nur in § 33. 49. 66. 72 etwas geregelt. Durch Sperrdruck habe ich öfter das satzbetonte Wort oder die Wörter hervorgehoben, die den Inhalt zusammenfassend andeuten. Größerer Durchschuß an den Einschnitten soll die Gliederung der U. G. erkennen lassen. — Die Satzzeichen des Druckes habe ich nur da geändert, wo das Bedürfnis des heutigen Lesers es erforderte. Von dem Lesartenverzeichnis habe ich alle bloß sprachlichen Abweichungen ausgeschlossen. Gestrichene Worte oder Buchstaben sind in ⟨ ⟩, in oder über die Zeile geschriebene Nachträge in ¦: :¦, nur auf dem Rande angebrachte in :¦ ¦: gesetzt. Änderungen von Wortteilen sind mit *k in*, *k aus* (= korrigiert in, aus), Übergeschriebenes auch mit *überg.* gebucht. Da die Änderungen in A und B wohl ausnahmslos von Leibniz selbst herrühren, so war es nicht nötig, sie als solche besonders kenntlich zu machen.

Die Anmerkungen, die ich den drei Leibnizischen Schriften folgen lasse, bedürfen der Nachsicht; insofern verfügbare Zeit und verfügbarer Raum ein Mehreres als das unmittelbar Nötige verboten. So habe ich mich beschränkt auf Bemerkungen zu den Stellen, wo ich von D abgewichen bin, auf kurze Erklärungen älterer Wörter oder von

dem heutigen abweichenden Sprachgebrauches[1] und auf möglichst kurze Unterrichtungen über die Personen und Sachen, die Leibniz erwähnt. Nicht beabsichtigt ist dagegen, die Ansichten Leibnizens geschichtlich zu begründen und in ihrem Zusammenhange mit damaliger Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verständlich zu machen. Nur um die drei Schriften Ls. selbst und besonders um die Unvorgreiflichen Gedanken, um ihren Text und ihre Entstehung war es mir zunächst zu tun, aber schon die dadurch erforderte Arbeit hätte ich in meinen, durch eine andere wissenschaftliche Aufgabe stark beschränkten Mußestunden, ohne die ausdauernde, treue Hilfe meiner Frau gegenwärtig nicht leisten können.

Erreicht haben möchte ich vor allem dies: die nach Inhalt und Form vollendetste der deutschen Schriften Leibnizens, die ein Muster volkstümlicher Behandlung eines wissenschaftlichen Gegenstandes, zu gleicher Zeit das Ergebnis ernsten wissenschaftlichen Bemühens und langjährigen liebevollen, national durchwärmten Nachdenkens ist, aus ihrer Vergessenheit hervorzuziehen, allgemeiner zugänglich und verständlich zu machen. Sie verdient dies, denn ihr Gegenstand ist das allen Gliedern unseres Volkes gemeinsame Besitztum, die deutsche Sprache. Wenn Faust, der doch das Höchste zu erfassen mit allen Kräften ringt, die Muttersprache sein »geliebtes Deutsch« nennt, so ist das dieselbe Stimmung, wie die, aus der heraus die »Unvorgreiflichen Gedanken« geboren wurden, die auch das Erzeugnis eines zugleich weltumfassenden und doch im Heimischen fest wurzelnden Geistes sind. Mögen sie nun an vieler Deutschen Ohr rühren, und dem Herzen auch da noch eine Erquickung sein, wo heutige Erkenntnis Einspruch erheben darf oder muß.

Unvorgreiffliche Gedancken,

betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutſchen Sprache.

1. Es iſt bekandt, daſs die Sprach ein Spiegel des Verſtandes, und daſs die Völcker, wenn ſie den Verſtand hoch ſchwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beyſpiele zeigen.

2. Die Teutſche Nation hat unter allen Chriſtlichen den Vorzug wegen des Heiligen Römiſchen Reichs, deſſen Würde und Rechte ſie auff

Überschrift Unvorgreifliche Gedanken betreffend die ⟨aufrichtung eines Teutsch gesinneten Ordens⟩ *A* Von der Teutschen Sprache *(auf d. Umschlag) A* *Überschrift fehlt BC* Abhandlung von der Verbesserung und Aufnahme der Teutschen Sprache *(auf dem Umschlag) C* Unvorgreifliche Gedancken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache *(Haupttitel) D* Gedancken wegen Verbesserung der Teutschen Sprache *(Kolumnentitel) D* de linguae Germ. cultu *(Register) D* Dissertationem tuam Germanicam de lingua Germ. *Meier an Leibnix;* Dissertatiunculam meam extemporaneam de linguae Germ. cura. *Leibnix an Meier. (Coll. etym. II, 243. 254)* m. kleinen Auffatz von der Teutschen Sprache *L. an Jablonski (Ls. deutsche Schr. I, 444)* Vorschlag die Aufnahme der Teutschen Sprache betreffend *L. in Ms. Leibn. V. Vol. III. 3 der Kgl. Bibl. z. Hannover* *Absatzziffern* 1—17 *in* ( ) *A* *sämtliche Absatzziffern in* ( ) *BC* **1**, **4** Beyspiele] exempel *A*

[1] Im allgemeinen sei bemerkt, daß die Fürworter, besonders ich und wir, oft verschwiegen werden, ebenso die Hilfszeitwörter sein und haben. Eine große Unsicherheit herrscht bez. der Endung -em, für die oft -en eintritt, namentlich den f. dem.

ſich und ihr Oberhaupt gebracht, welchem die Beſchirmung des wahren Glaubens, die Vogthey der allgemeinen Kirche und die Beförderung des Beſten der gantzen Chriſtenheit oblieget, daher ihm auch der Vorſitz über andere hohe Häupter ohnzweiffentlich gebühret und gelaſſen worden.

3. Derowegen haben die Teutſche ſich deſto mehr anzugreiffen, daſs ſie ſich dieſer ihrer Würde würdig zeigen, und es andern nicht weniger an Verſtand und Tapfferkeit zuvor thun mögen, als ſie ihnen an Ehren und Hoheit ihres Oberhaupts vorgehen. Derogeſtalt können ſie ihre Miſsgünſtige beſchämen, und ihnen wider ihren Danck eine innerliche Überzeugung, wo nicht äuſſerliche Bekäntniſs der Teutſchen Vortrefflichkeit abdringen.

Ut qui confeſſos animo quoque ſubjugat hoſtes.

4. Nachdem die Wiſſenſchafft zur Stärcke kommen und die Krieges-Zucht in Teutſchland aufgerichtet worden, hat ſich die Teutſche Tapfferkeit zu unſern Zeiten gegen Morgen- und Abend-ländiſche Feinde, durch groſſe von Gott verliehene Siege wiederum mercklich gezeiget; da auch meiſtentheils die gute Parthey durch Teutſche gefochten. Nun iſt zu wünſchen, daſs auch der Teutſchen Verſtand nicht weniger obſiegen, und den Preiſs erhalten möge; welches ebenmäſsig durch gute Anordnung und fleisſige Übung geſchehen muſs. Man will von allem dem ſo daran hanget, anitzo nicht handeln, ſondern allein bemercken, daſs die rechte *Verſtandes-Übung* ſich finde, nicht nur zwiſchen Lehr- und Lernenden, ſondern auch vornehmlich im gemeinen Leben unter der groſſen Lehrmeiſterin, nehmlich der Welt oder Geſellſchaft, vermittelſt der Sprache, ſo die menſchlichen Gemüther zuſammen füget.

5. Es iſt aber bey dem Gebrauch der Sprache auch dieſes ſonderlich zu betrachten, daſs die Worte nicht nur der Gedancken, ſondern auch der Dinge Zeichen ſeyn, und daſs wir Zeichen nöthig haben, nicht nur unſere Meynung andern anzudeuten, ſondern auch unſern Gedancken ſelbſt zu helffen. Denn gleichwie man in groſſen Handels-Städten, auch im Spiel und ſonſten nicht allezeit Geld zahlet, ſondern ſich an deſſen Statt der Zeddel oder Marcken biſs zur letzten Abrechnung oder Zahlung bedienet; alſo thut auch der Verſtand mit den Bildniſſen der Dinge, zumahl wenn er viel zu dencken hat, daſs er nehmlich Zeichen dafür brauchet, damit er nicht nöthig habe, die Sache

2, 4 vogt⟨h⟩ei *B* Beförderung] Beſorgung *A* *5/7* Christenheit oblieget. Daher ihm . . . gebühret und unstreitig (*überg. B*) gelassen worden *BC*] Chriſtenheit, mithin der Vorſitz über andere Potentaten unzweifentlich gebühret *A* *3, 1* Die Teutſche *AD* Die Teutſchen *BC* *4* ihres Oberhaupts] ihres Oberhaupts und Reiches (und Reiches *überg. B*) BC] der Nation *A* dergeſtalt *A* Der⟨o⟩gestalt *B* Dergeſtalt *C* *6* und wo nicht ä. *D*] wo nicht ä. *BC*] und ä. *A* *Unter 3, 7 steht:* als Sieger die dem feind auch sein gemüth gewonnen *BC* *4, 1—11* Nachdem *bis* nicht nur] Was nun die rechte Verſtandes-Übung betrift, ſo findet ſich ſolche nicht nur *A* *2* aufgerichtet] wider (*überg. B*) aufgerichtet *BC* *11/12* in gemeinem leben *A*

iedesmahl ſo offt ſie vorkommt, von neuen zu bedencken. Daher wenn er ſie einmahl wohl gefaſſet, begnügt er ſich hernach offt, nicht nur in äuſserlichen Reden, ſondern auch in den Gedancken und innerlichen Selbſt-Geſpräch das Wort an die Stelle der Sache zu ſetzen.

6. Und gleichwie ein Rechen-Meiſter der keine Zahl ſchreiben wolte, deren Halt er nicht zugleich bedächte und gleichsam an den Fingern abzehlete, wie man die Uhr zehlet, nimmer mit der Rechnung fertig werden würde: Alſo wenn man im Reden und auch ſelbſt im Gedencken kein Wort ſprechen wolte, ohne ſich ein eigentliches Bildniſs von deſſen Bedeutung zu machen, würde man überaus langſam ſprechen oder vielmehr verſtummen müſſen, auch den Lauff der Gedancken nothwendig hemmen und alſo im Reden und Dencken nicht weit kommen.

7. Daher braucht man offt die Wort als Zifern oder als Rechen-Pfennige an ſtatt der Bildniſſe und Sachen, biſs man Stuffenweise zum Facit ſchreitet und beym Vernunfft-Schluſs zur Sache ſelbſt gelanget. Woraus erſcheinet wie ein Groſſes daran gelegen, daſs die Worte als Vorbilde und gleichſam als Wechſel-Zeddel des Verſtandes wohl gefaſſet, wohl unterſchieden, zulänglich, häuffig, leichtflieſſend und angenehm ſeyn.

8. Es haben die Wiſs-Künſtler (wie man die ſo mit der Mathematik beſchäfftiget, nach der Holländer Beyſpiel gar füglich nennen kan) eine Erfindung der Zeichen-Kunſt, davon die ſo genandte Algebra nur ein Theil: Damit findet man heute zu Tage Dinge aus, ſo die Alten nicht erreichen können, und dennoch beſtehet die gantze Kunſt in nichts, als im Gebrauch wol angebrachter Zeichen. Die Alten haben mit der Cabbala viel Weſens gemacht und Geheimniſſe in den Worten geſuchet. Und die würden ſie in der That in einer wohlgefaſſeten Sprache finden: als welche dienet nicht nur vor die Wiſs-Kunſt, ſondern für alle Wiſſenſchafften, Künſte und Geſchäffte. Und hat man demnach die Cabbala oder Zeichen-Kunſt nicht nur in denen Hebräiſchen Sprach-Geheimniſſen, ſondern auch bey einer ieden Sprach nicht zwar in gewiſſen buchſtäblichen Deuteleyen, ſondern im rechten Verſtand und Gebrauch der Worte zu ſuchen.

5, 11/14 iedesmahl *bis* zu setzen] ſo oft ſie vorkomt jedesmahl vor [*so*] neuen zubetrachten und gleich ſahm zu durchdringen; ſondern wenn er ſie einmahl wohl gefaſſet, hernach nicht nur in euſſerlichen reden, ſondern :¦auch|: in Gedancken und innerlichen Selbſtgeſpräch das worth an die ſtelle der ſach ſetzen könne *A* *5, 13* nur ⟨die⟩ |:in:| *B* *13* innerlichen *k aus* -em *B* zu *fehlt D* *6, 2* bedächte] betrachtete *A* *4* ⟨Als⟩ |:also:| *C* *5/6* ein eigentliches Bildniſs] eigentliche bildniß *A* *8* und *(fehlt B überg. C)* also im (in *B*) reden und dencken nicht weit kommen *BC*] und nicht weit kommen *A* *7, 1* offt *fehlt A* Zifern (Ziefern *C*)] zeichen *A* als *fehlt A* *2* Stuffenweiſe] zuletzt *A* *3* Vernunfft-Schluſs] Schluß *A* *3/4* ſelbst ⟨ſchreitet⟩ gelanget *C* *7* ſeyen *ABC* *8, 1/4* Es haben die wißkünſtler in der Mathematick eine erfindung oder ſogenannte Specioſa die man wohl die rechte Kabbala nennen möchte: Damit findet *A* *6* angebrachter] ausgedachter *A* *6/9* Die Alten *bis* Sprache finden] Eine ſolche allgemeine Kabbala gibt uns die wohl gefaſte Sprache *A* *9/10* vor ... für ... *ABCD* *12* Sprach⟨en⟩ *B* *13/14* in rechten (-em *BC*) verstande *ABC*

9. Ich finde, daſs die Teutſchen ihre Sprache bereits hoch bracht in allen dem, ſo mit den fünff Sinnen zu begreiffen, und auch dem gemeinen Mann fürkommet; abſonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunſt- und Handwercks-Sachen, weil nemlichen die Gelehrten faſt allein mit dem Latein beſchäfftiget geweſen und die Mutter-Sprache dem gemeinen Lauff überlaſſen, welche nichts deſto weniger auch von den ſo genandten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. Und halt ich dafür, daſs keine Sprache in der Welt ſey, die (zum Exempel) von Ertz und Bergwercken reicher und nachdrücklicher rede als die Teutſche. Dergleichen kan man von allen andern gemeinen Lebens-Arten und Profeſſionen ſagen, als von Jagt- und Wäid-Werck, von der Schiffahrt und dergleichen. Wie dann alle die Europäer ſo auffm groſſen Welt-Meer fahren, die Nahmen der Winde und viel andere Seeworte von den Teutſchen, nehmlich von den Sachſen, Normannen, Oſterlingen und Niederländern entlehnet.

10. Es ereignet ſich aber einiger Abgang bey unſerer Sprache in denen Dingen, ſo man weder ſehen noch fühlen, ſondern allein durch Betrachtung erreichen kan; als bey Ausdrückung der Gemüths-Bewegungen, auch der Tugenden und Laſter und vieler Beſchaffenheiten, ſo zur Sitten-Lehr und Regierungs-Kunſt gehören; dann ferner bey denen noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkäntniſſen, ſo die Liebhaber der Weiſsheit in ihrer Denck-Kunſt, und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Nahmen der Logick und Metaphyſick auff die Bahne bringen. Welches alles dem gemeinen Teutſchen Mann etwas entlegen und nicht ſo üblich, da hingegen der Gelehrte und Hoffmann ſich des Lateins oder anderer fremden Sprachen in dergleichen faſt allein und in ſo weit zu viel befliſſen; alſo daſs es denen Teutſchen nicht am Vermögen, ſondern am Willen gefehlet, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles was der gemeine Mann treibet, wohl in Teutſch gegeben, ſo iſt kein Zweiffel, daſs dasjenige, ſo vornehmen und gelehrten Leuten mehr fürkommt, von dieſen, wenn ſie gewolt, auch ſehr wohl, wo nicht beſſer in reinem Teutſch gegeben werden können.

11. Nun wäre zwar dieſer Mangel bey denen Logiſchen und Metaphyſiſchen Kunſt-wörtern noch in etwas zu verschmertzen, ja ich habe es zu Zeiten unſer anſehnlichen Haupt-Sprache zum Lobe angezogen, daſs ſie nichts als rechtſchaffene Dinge ſage und ungegründete Grillen nicht einmahl nenne (ignorat inepta). Daher ich bey denen Ita-

---

9, 1 hochbracht *A* hoch gebracht *BC* *3* absonderlich] als ſonderlich *A* *5* |:die:| *A* *14/15* nehmlich *bis* Niederländern *fehlt A* *10, 1* eräuget *C* *7* Liebhaber der Weissheit] Philoſophen *A* *8* von den Dingen *fehlt A* *10* |:und:| nicht ſo üblich |:da:| hingegen *A* *11* frembden (*k aus* frembten) |:Sprachen in:| dergleichen (*k aus?*) *A* *12* in (*vor* dergleichen) *fehlt BC* *13* an V. ... am W. *A* an V. ... an W. *B* am V. ... an W. *C* *14* zu erheben] hoch zu erheben *A* *14/18* Denn weil *bis* werden können *a. Rande A* *17* diesen] ihnen *A* *18* ⟨. . .⟩ reinen *A* *11, 3* zu lobe *A* *4/5* . . . ſagen und ungegründete Philoſophiſche Grillen nicht einmahl nennen kan *A*

liänern und Frantzosen zu rühmen gepfleget: Wir Teutschen hätten einen ſonderbahren Probierſtein der Gedancken, der andern unbekandt; und wann ſie denn begierig geweſen etwas davon zu wiſſen, so habe ich ihnen bedeutet, daſs es unſere Sprache ſelbſt ſey, denn was ſich darinn ohne entlehnte und ungebrauchliche Worte vernehmlich ſagen laſſe, das ſeye würcklich was Rechtſchaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter, und gleichſam nur ein leichter Schaum müſſiger Gedancken, nehme die reine Teutſche Sprache nicht an.

12. Alleine, es iſt gleichwohl an dem, daſs in der Denck-Kunſt und in der Weſen-Lehre auch nicht wenig Gutes enthalten, ſo ſich durch alle andere Wiſſenſchafften und Lehren ergieſſet, als wenn man daſelbſt handelt von Begrentzung, Eintheilung, Schluſs-Form, Ordnung, Grund-Regeln, und ihnen entgegen geſetzten falſchen Streichen; von der Dinge Gleichheit und Unterſcheid, Vollkommenheit und Mangel, Urſach und Würckung, Zeit, Orth, und Umſtänden, und ſonderlich von der groſſen Munſter-Rolle aller Dinge unter gewiſſen Haupt-Stücken, ſo man Prädicamenten nennet. Unter welchen allen viel Gutes iſt, damit die Teutſche Sprache allmählig anzureichern.

13. Sonderlich aber ſtecket die gröſte natürliche Weiſsheit in der Erkäntniſs Gottes, der Seelen und Geiſter aus dem Licht der Natur, ſo nicht allein ſich hernach in die offenbahrte Gottes-Gelehrtheit mit einverleibet, ſondern auch einen unbeweglichen Grund leget, darauff die Rechts-Lehre ſo wohl vom Rechte der Natur als der Völcker insgemein und inſonderheit auch die Regierungs-Kunſt ſamt den Geſetzen aller Lande zu bauen. Ich finde aber hieriun die Teutsche Sprache noch etwas mangelhafft und zu verbesſern.

14. Zwar iſt nicht wenig Gutes auch zu dieſem Zweck in denen geiſtreichen Schrifften einiger tieffſinnigen Gottes-Gelehrten anzutreffen; ja ſelbſt diejenigen, die ſich etwas zu denen Träumen der Schwermer geneiget, brauchen gewiſſe ſchöne Worte und Reden, die man als güldene Gefäſſe der Egypter ihnen abnehmen, von der Beſchmitzung reinigen und zu dem rechten Gebrauch wiedmen könte. Welchergeſtalt wir den Griechen und Lateinern hierinn ſelbſt würden Trotz bieten können.

15. Am allermeiſten aber iſt unſer Mangel, wie gedacht, bey denen Worten zu ſpühren, die ſich auff das Sitten-weſen, Leidenſchafften des Gemüths, gemeinlichen Wandel, Regierungs-Sachen, und aller-

11, 7 der ***k aus*** den *B* *10* ohne entlehnte und ungebrauchliche Worte *fehlt A* *11* seye (sey *C*) was rechtschaffenes *BC*] ſeye würcklich oder real *A* *13* ⟨dieſe⟩ nehme die ⟨rauhe *oder* reiche *oder* rechte?⟩ |:reine:| *A* ***12, 1*** |:in:| *A* *2* in der Wesen Lehre] in der allgemeinen Lehre von dem (*k aus* den) weſen der Dinge *A* *3/4* wenn man daselbst handelt *fehlt A* *5* geſetzeten *k aus? A* *7* |:zeit, orth und:| *A* *8* Muſter=Rolle *k aus* muſter rolle *A* muſter *C* munſter *BD* |:dinge:| *A* *9* nennet ⟨. . .⟩ Unter (*k aus* unter) *A* *10* :|guthes|: *A* ***13, 3/5*** :|so nicht *bis* der natur|: *C* *5/6* |:ſowohl vom Recht:| der Natur ⟨und⟩ Völcker |:als der Völcker insgemein und in ſonderheit auch die:| regierungskunſt *A* *8* Sprache *BCD*] Sprach⟨kunſt⟩ *A* ***14, 7*** ſelbſt hierinn *A* ***15, 1*** |:iſt:| *A* *2* worth|:en:| *A*

hand bürgerliche Lebens- und Staats-Gefchäffte ziehen: Wie man wohl befindet, wenn man etwas aus andern Sprachen in die unfrige überfetzen will. Und weilen folche Wort und Reden am meiften fürfallen, und zum täglichen Umgang wackerer Leute fo wohl als zur Brieff-Wechfelung zwifchen denfelben erfordert werden; fo hätte man fürnehmlich auff deren Erfetzung, oder weil fie fchon vorhanden aber vergeffen und unbekandt, auff deren Wiederbringung zu gedencken, und wo sich dergleichen nichts ergeben will, einigen guten Worten der Ausländer das Bürger-Recht zu verftatten.

16. Hat es demnach die Meynung nicht, dafs man in der Sprach zum Puritaner werde und mit einer abergläubifchen Furcht ein fremdes, aber bequemes Wort als eine Todt-Sünde vermeide, dadurch aber fich felbft entkräffte, und feiner Rede den Nachdruck nehme; denn folche allzu groffe Scheinreinigkeit ift einer durchbrochenen Arbeit zu vergleichen, daran der Meifter fo lange feilet und beffert, bifs er fie endlich gar verfchwächet, welches denen gefchicht die an der Perfectie-Kranckheit, wie es die Holländer nennen, darnieder liegen.

17. Ich erinnere mich gehöret zu haben, dafs wie in Franckreich auch dergleichen Rein-Dünckler auffkommen, welche in der That, wie Verftändige anitzo erkennen, die Sprache nicht wenig ärmer gemacht; da folle die gelehrte Jungfrau von Gournay, des berühmten Montagne Pflege-Tochter gefaget haben: was diefe Leute fchrieben, wäre eine Suppe von klarem Waffer (un bouillon d'eau claire) nehmlich ohne Unreinigkeit und ohne Krafft.

18. So hat auch die Italiänifche Gefellfchaft der Cruska oder des Beutel-Tuchs, welche die böfe Worte von den guten, wie die Kleyen vom feinen Mehl fcheiden wollen, durch allzu eckelhafftes Verfahren ihres Zwecks nicht wenig verfehlet, und find daher die itzigen Glieder gezwungen worden, bey der letzten Ausgebung ihres Wörter-Buchs viel Worte zur Hinterthür einzulaffen, die man vorhero ausgefchloffen; weil die Gefellfchafft anfangs gantz Italien an die Florentinifche Gefetze binden, und den Gelehrten felbft allzu enge Schrancken fetzen wollen. Und habe ich von einem vornehmen Glied derfelbigen, fo felbft ein Florentiner, gehöret, dafs er in feiner Jugend auch mit folchem Tofcanifchen Aberglauben behafftet gewefen, nunmehr aber fich deffen entfchüttet habe.

19. Alfo ift auch gewifs, dafs einige der Herren fruchtbringenden, und Glieder der andern Teutfchen Gefellfchafften hierinn zu weit

15, 6 weilen *AD* weil *BC* *9* weil sie] weil fie oft *A* *16, 6* |:arbeit:| *A* *17, 4* Gournay *A* Journáy *D* *5* Pflege-Tochter] tochter *A* *8* ohne Unreinigkeit] ohne tadel *AC* ohne ⟨Unreinigkeit⟩ |:tadel:| *B* *18, 1* ⟨Cruska⟩ |:Crusca:| *B* *2* die böfen worth *ABC* *3* von *A* *6* vorher *A* *7* weilen *A* *9* ich ⟨mich⟩ von *A* derfelbigen *k aus* derfelben *C* *11* solchen *BC* numehr *A* *19, 2* der andern Teutfchen und gleichen zweck führenden Gefellfchaft |:en:| *A*

gangen, und dadurch andere gegen ſich ohne Noth erreget, zumahlen ſie den Stein auf einmahl heben wollen, und alles Krumme ſchlecht zu machen gemeinet, welches wie bey ausgewachſenen Gliedern (adultis vitiis) ohnmöglich.

20. Anitzo ſcheinet es, daſs bei uns übel ärger worden, und hat der Miſchmaſch abſcheulich überhand genommen, alſo daſs der Prediger auff der Cantzel, der Sachwalter auff der Cantzley, der Bürgersmann im Schreiben und Reden, mit erbärmlichen Frantzöſiſchen ſein Teutſches verderbet; Mithin es faſt das Anſehen gewinnen will, wann man ſo fortfähret und nichts dargegen thut, es werde Teutſch in Teutſchland ſelbſt nicht weniger verlohren gehen, als das Engelſächſiſche in Engelland.

21. Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unſere Haupt- und Helden-Sprache dergeſtalt durch unſere Fahrläſſigkeit zu Grunde gehen ſolte, ſo faſt nichts Gutes ſchwanen machen dörffte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verluſt der Freyheit und ein fremdes Joch mit ſich geführet.

22. Es würde auch die unvermeidliche Verwirrung bei ſolchem Ubergang zu einer neuen Sprache hundert und mehr Jahr über dauren, biſs alles auffgerührte ſich wieder geſetzet und wie ein Geträncke ſo gegohren, endlich auffgeklähret. Da inzwiſchen von der Ungewiſsheit im Reden und Schreiben nothwendig auch die Teutſchen Gemüther nicht wenig Verdunckelung empfinden müſſen. Weilen die meiſten doch die Krafft der fremden Worte eine lange Zeit über nicht recht faſſen, alſo elend ſchreiben, und übel dencken würden. Wie dann die Sprachen nicht anders als bey einer einfallenden Barbarey oder Unordnung, oder fremder Gewalt ſich merklich verändern.

23. Gleichwie nun gewiſſen gewaltſamen Waſſerſchüſſen und Einbrüchen der Ströhme nicht ſo wohl durch einen ſteiffen Damm und Widerſtand, als durch etwas ſo Anfangs nachgiebt, hernach aber allmählig ſich ſetzet und feſt wird, zu ſteuren; alſo wäre es auch hierin vorzunehmen geweſen. Man hat aber gleich auff einmahl den Lauff des Ubels hemmen, und alle fremde auch ſo gar eingebürgerte Worte ausbannen wollen. Dawider ſich die gantze Nation, Gelehrte und Ungelehrte geſtreubet, und das ſonſten zum Theil gute Vorhaben faſt zu Spott gemacht, daſs alſo auch dasjenige nicht erhalten worden, ſo wohl zu erlangen geweſen, wann man etwas gelinder verfahren wäre.

20, *2* abſcheulig *A* *2/3* die Prediger die Sachwalter *A* der Pr. der S. *BC* die Pr. der S. *D* *4/5* sein Teutsches verderbet] das Teutſche ver⟨ſtümelen⟩ |:derben:| *A* **21**, *2/3* zu grunde⟨n⟩ *A* *3/4* dürfte; weilen der untergang der eigenen und Annehmung der fremden ſprache *A* **22**, *1/2* Es würde auch die beym übergang zu einer neuen ſprach unvermeidliche Verwirrung hundert *A* *3* alles auffgerührte] die ſprache *A* *8* also] und also *C* elend⟨e⟩ *B* *10* fremden *BC* **23**, *5* auff einmahl] in einem ſtreich *A* *10* erlangen *AD*] erhalten *BC*

24. Wie es mit der Teutſchen Sprach hergangen, kan man aus den Reichs-Abſchieden und andern Teutſchen Handlungen ſehen. Im Jahr-hundert der Reformation redete man ziemlich rein Teutſch, auſſer weniger Italiäniſcher zum Theil auch Spaniſcher Worte, ſo vermittelſt des Käyſerlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeſchlichen, dergleichen auch die Frantzoſen bey ſich Zeit der Catharina vom Hauſs Medices geſpühret, und damahls mit eignen Schrifften geahndet, wie denn etwas dagegen von Henrico Stephano geſchrieben worden. Solches aber, wann es mäſſiglich geſchicht, iſt weder zu ändern noch eben zu ſehr zu tadeln, zu Zeiten auch wohl zu loben, zumahl wenn neue und gute Sachen zuſamt ihren Nahmen aus der Fremde zu uns kommen.

25. Allein wie der dreyſſigjährige Krieg eingeriſſen und überhand genommen, da iſt Teutſchland von fremden und einheimiſchen Völckern wie mit einer Waſſerfluth überſchwemmet worden, und nicht weniger unſere Sprache als unſer Gut in die Rappuſe gangen; und ſiehet man wie die Reichs-Acta ſolcher Zeit mit Worten angefüllet ſeyn, deren ſich freylich unſere Vorfahren geſchämet haben würden.

26. Biſs dahin nun war Teutſchland zwiſchen den Italiänern, ſo Käyſerlich, und den Frantzoſen, als Schwediſcher Parthey, gleichſam in der Wage geſtanden. Aber nach dem Münſterſchen und Pyrenäiſchen Frieden hat so wohl die Frantzöſiſche Macht als Sprache bey uns überhand genommen. Man hat Franckreich gleichſam zum Muſter aller Zierlichkeit auffgeworffen, und unſere junge Leute, auch wohl junge Herren ſelbſt, ſo ihre eigene Heimath nicht gekennet und deſswegen alles bey den Frantzoſen bewundert; haben ihr Vaterland nicht nur bey den Fremden in Verachtung geſetzet, ſondern auch ſelbſt verachten helffen, und einen Eckel der Teutſchen Sprach und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bey zuwachſenden Jahren und Verſtand behencken blieben. Und weil die meiſten dieſer jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, ſo bey einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunfft und Reichthums oder durch andere Gelegenheiten zu Anſehen und fürnehmen Aemtern gelanget, haben ſolche Frantz-Geſinnete viele Jahre über Teutſchland regieret, und ſolches faſt, wo nicht der Frantzöſiſchen Herrſchafft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet) doch der Frantzöſischen Mode und Sprache unterwürffig gemacht: ob ſie gleich ſonſt dem Staat nach

24, *2* Abscheiden *BC* Abſchieden *C aus* =ſcheiden *A* *3* Jahrhundert der Reformation *BCD*] vorigen Jahrhundert *A* *5* einiger fremden *A* zuletzt *fehlt A* *8* vom Henrico *A* *9* Solches |:aber:| *C* wan es mäßig. iſt *A* *10* zu sehr] ſo ſehr *A* *11/12* guhte ſachen aus der fremde mit ſamt ihren Nahmen zu uns kommen *A* **25**, *1* 30jährige *ABC* *2* und einheimischen Völckern] und einheimischen Krieges-Völckern *BC*] ſonderlich Kriegs Volckern *A* *5* Reichs Acta *A* Reichs Acten (*k aus* Acta *B*) *BC* **26**, *2* Schwedischen *C* *4* hat *k aus* habe *A* *6* wol ⟨als⟩ junge *A* *8* nicht ⟨mit⟩ |:nur:| *A* *12* Verſtand|:e:| *B* behengen *C* *14/15* oder durch andere Gelegenheiten] oder untergebenen *A*

gute Patrioten geblieben, und zuletzt Teutſchland vom Frantzöſiſchen Joch, wiewohl kümmerlich, annoch erretten helffen.

27. Ich will doch gleichwohl gern jedermann recht thun, und alſo nicht in Abrede ſeyn, daſs mit dieſem Frantz- und Fremd-entzen auch viel Gutes bey uns eingeführet worden; man hat gleichwie von den Italiänern die gute Vorſorge gegen anſteckende Kranckheiten, alſo von den Frantzoſen eine beſſere Kriegs-Anſtalt erlernet, darin ein freyherrſchender groſſer König andern am beſten vorgehen können; man hat mit einiger Munterkeit im Weſen die Teutſche Ernſthafftigkeit gemäſſiget, und ſonderlich ein und anders in der Lebens-Art etwas beſſer zur Zierde und Wohlſtand, auch wohl zur Beqvemlichkeit eingerichtet, und ſo viel die Sprache ſelbſt betrifft, einige gute Redens-Arten als fremde Pflantzen in unſere Sprache ſelbſt verſetzet.

28. Derowegen wann wir nun etwas mehr als biſsher Teutſch geſinnet werden wolten, und den Ruhm unſerer Nation und Sprache etwas mehr behertzigen möchten, als einige dreyſſig Jahr her in dieſem gleichſam Frantzöſiſchen Zeit-Wechſel (periodo) geſchehen, ſo könten wir das Böſe zum Guten kehren, und ſelbſt aus unſerm Unglück Nutzen ſchöpffen, und ſo wohl unſern innern Kern des alten ehrlichen Teutſchen wieder herfür ſuchen, als ſolchen mit dem neuen äuſſerlichen, von den Frantzoſen und andern gleichſam erbeuteten Schmuck ausſtaffieren.

29. Es finden ſich hin und wieder brave Leute, die ſonderbahre Luſt und Liebe zeigen, zur Verbeſſerung und Unterſuchung des Teutſchen. So ſind auch deren nicht wenig, die ſehr gut Teutſch ſchreiben, und ſo wohl rein als nachdrücklich zu geben wiſſen, was ſonſt ſchwer und in unſerer Sprach wenig getrieben. Neulich hat ein gelehrter wohlmeinender Mann ein Regiſter von Büchern gemacht, darin allerhand Wiſſenſchafften gar wohl in Teutſch verhandelt worden, ich finde auch, daſs offt in Staats-Schrifften jetziger Teutſchen zu Regenſpurg und anderswo etwas beſonders und nachdenckliches herfür blicket, welches da es vom Uberflüſſigen Fremden, als von angeſprützeten Flecken, nach Nothdurfft und Thunlichkeit geſaubert würde, unſer Sprache einen herrlichen Glantz geben ſolte.

30. Weilen aber die Sach von einem groſſen Begriff, ſo ſcheinet ſelbige zu beſtreiten etwas gröſſers als privat-Anſtalt nöthig, und würde demnach dem gantzen Werck nicht beſſer noch nachdrüklicher

---

26, *20* zuletzt *fehlt A* *21* annoch] |: noch :| *A* **27,** *1/2* Jch wil doch gleichwol umb jedermann recht zu thun, nicht in abrede ſeyn *A* *2* dieſem *ABC* dieſen, (*Druckf.*) *D* *9* zur (*vor* bequemlichkeit) *fehlt A* *11* in unsere Sprache selbst versetzet *CD*] ⟨in unsere Sprache selbst⟩ |: zu uns bracht und :| versetzet *B*] in unſere gärten verſetzet *A* **28,** *1* nun] nun wieder *A* *3* 30 (dreyssig *D*) Jahr *BCD*] zwanzig Jahr *A* *6* nutzen |: ſchöpfen :| ⟨[Cardan. de subtilitate ex adverſis capienda]⟩ und *A* *8* |: und andern :| *A* **29,** *4/5* zu geben wissen *bis* wenig getrieben] ſowol rein alß nachdrücklich auch ſchwere ſonſt in unſer Sprach wenig getriebene Dinge zu geben wißen *A* *10* vom ... vom *A* vom ... von *BD* von ... von *C* *10* angesprü |: tz :| eten *B* **30,** *3* würde *fehlt A*

als mittelſt einer gewiſſen Verſammlung oder Vereinigung aus Anregung eines hocherleuchteten vornehmen Haupts, mit gemeinem Rath und gutem Verſtändniſs zu helffen ſeyn.

31. Das Haupt-Abſehen wäre zwar der Flor des geliebten Vaterlandes Teutſcher Nation, ſein beſonderer Zweck aber und das Vornehmen (oder object) dieſer Anſtalt wäre auf die Teutſche Sprache zu richten, wie nehmlichen ſolche zu verbeſſern, auszuzieren und zu unterſuchen.

32. Der Grund und Boden einer Sprache, ſo zu reden, ſind die Worte, darauff die Redens-Arten gleichſam als Früchte herfür wachſen. Woher dann folget, daſs eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutſche Haupt-Sprache bedarff, ſeyn würde eine Muſterung und Unterſuchung aller Teutſchen Worte, welche, dafern ſie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen ſoll, ſo jederman brauchet, ſondern auch auf die ſo gewiſſen Lebens-Arten und Künſten eigen. Und nicht nur auf die ſo man Hochteutſch nennet, und die im Schreiben anietzo allein herrſchen, ſondern auch auff Plat-Teutſch, Märckiſch, Ober-Sächſiſch, Fränckiſch, Bäyriſch, Oeſterreichiſch, Schwäbiſch, oder was ſonſt hin und wieder bey dem Landtmann mehr als in den Städten bräuchlich. Auch nicht nur was in Teutſchland in Ubung, ſondern auch was von Teutſcher Herkunfft in Holl- und Engelländiſchen: worzu auch fürnehmlich die Worte der Nord-Teutſchen, das iſt der Dänen, Norwegen, Schweden und Iſsländer (bey welchen letztern ſonderlich viel von unſer uralten Sprach geblieben,) zu ziehen. Und letzlichen nicht nur auff das ſo noch in der Welt geredet wird, ſondern auch was verlegen und abgangen, nehmlichen das Alt-Gothiſche, Alt-Sächſiſche und Alt-Fränckiſche, wie ſichs in uralten Schrifften und Reimen findet, daran der treffliche Opiz ſelbſt zu arbeiten gut gefunden. Denn anders zu den wahren Urſprüngen nicht zu gelangen, welche offt die gemeinen Leute mit ihrer Ausſprache zeigen, und ſagt man, es habe den Käyſer Maximilian dem I. einsmahls ſonderlich wohl gefallen, als er aus der Ausſprache der Schweitzer vernommen, daſs *Habsburg* nichts anders als *Habichtsburg* ſagen wolle.

30, 4 alß ⟨durch errichtung eines Teutſchgeſinneten Ordens vermittelſt⟩ |: mittelſt einer gewißen Verſamlung oder Vereinigung aus :| Anregung *A* *5* |: hoch :| erleuchteten *C* vornehmen Haupts] vornehmen Fürſten *A* *6* zu helffen seyn] geholffen werden könne *A* ***31, 1*** Dieſes [*k in* Dieſer] ⟨Teutſch geſinneten Ordens⟩ |: Vereinigung :| Haupt-Abſehen und wundſch wäre *A*] Das Haupt-Absehen wäre *BCD* *2* das *fehlt A übergeschr. B* *3* dieser Anstalt *fehlt A* *3* zu richten] ⟨gerichtet⟩ zu richten *A* *4* ⟨anzuzeygen⟩ |: auszuzieren :| *C* ***32, 2*** darauff] daraus *ABC* *3* Woher] Daraus *A* *4* Haupt Sprache] Sprach *A* *5/6* welche, dafern *bis* so jederman] nicht nur die jederman *A* *6* auf die so] die *A* *7* Künſten *A* Künste *BCD* auf die so] die *A* *9* auch auff] auch was *A* *11* Märckisch *bis* oder was sonst] Bayriſch, Oeſtereichiſch, Schleſiſch oder *A* *13* in Holl- und] im Hollandiſchen und *A* *13/17* wozu auch ſelbſt die Nordiſchen Worthe der Dänen, Norwegen, Schweden und Ißländer (bey welchen letzteren am meiſten von unſer uralten Sprach geblieben) auf gewiſſe maaße zu ziehen: und letzlichen nicht nur was noch in der Welt geredet wirdt, ſondern auch *A* *14* Dänen und Norwegen *BC* *16* zu ziehen *fehlt BC* *17* geredet wird |: zu ſehen :| ſondern *B* *21/25* Denn anders zu den wahren Ursprüngen *bis* Habichtsburg sagen wolle *fehlt A* *21* welchen *BC* *24* |: der Schweitzer :| *C*

33. Nur wäre zwar freylich hierunter ein groſſer Unterſcheid zu machen, mithin was durchgehends in Schrifften und Reden wackerer Leute üblich, von den Kunſt- und Land-Worten, auch fremden und veralteten zu unterſcheiden. Ander Manchfeltigkeiten des gebräuchlichen ſelbſt anietzo zu geſchweigen, wären derowegen beſondere Wercke nöthig, nehmlich ein eigen Buch vor durchgehende Worte, ein anders vor Kunſt-Worte, und letzlich eines vor alte und Land-Worte, und ſolche Dinge, ſo zu Unterſuchung des Urſprungs und Grundes dienen, deren erſtes man *Sprachbrauch*, auff Lateiniſch Lexicon; das andere *Sprach-Schatz* oder cornu copiæ; das dritte Gloſſarium oder *Sprachquell* nennen möchte.

34. Es iſt zwar auch an dem, und verſtehet ſich von ſelbſten, daſs die wenigſten derer ſo an Verbeſſerung der Sprache arbeiten wolten, ſich des Alt-Fränckiſchen und des auſſer Teutſchland in Norden und Weſten gleichſam walfahrenden Teutſchen Sprach-Reſtes, ſo wenig als der Wayd-Sprüche der Künſtler und Handwercker und der Landworte des gemeinen Mannes, anzunehmen haben würden. Weil ſolches vor eine gewiſſe Art der Gelehrten und Liebhaber allein gehöret.

35. Alleine es gehöret doch gleichwol dieſes alles zur vollkommenen Ausarbeitung der Sprache, und muſs man bekennen, daſs die Frantzoſen hierinn glücklich, indem ſie mit allen drey oberwehnten Wercken, ſo ziemlich in ihrer Sprache nunmehr verſehen, indem die ſo genandte Frantzöſiſche Academie nicht allein ihr lang verſprochenes Haupt-Buch der läuffigen Worte heraus gegeben, ſondern auch was vor die Künſte gehöret, vom Furetiere angefangen, und von einem andern Glied der Academie fortgeſetzet worden. Und ob ſchon darinn aus dermaſſen viel Fehler und Mängel, ſo ist doch auch ſehr viel Gutes darunter enthalten. Dieſem iſt das herrliche Werck des hochgelehrten Menage, wie es nun vermehret, beyzufügen, welcher den Urſprung der Worte unterſucht, und alſo auch das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäuriſche, herbey gezogen.

36. Es ist bekandt, daſs die Italiäniſche Sprach-Geſellſchafft, die ſich von der Cruſca genennet, bald Anfangs auf ein Wörter-Buch bedacht geweſen. Und als der Cardinal Richelieu, die Frantzöſiſche Academie aufgerichtet, hat er ihr auch ſofort ein ſolches zur

33, 4 des gebräuchlichen] des auch gebräuchlichen *A* *5* wären derowegen] alſo daß *A* *8* und des Grundes *C* *9/11* deren ⟨Lexicon⟩ erſtes man auff Lateiniſch Lexicon; das andre cornu copiae; das dritte Glossarium Etymologicum nennen möchte *A* *9* Sprach-⟨Brauch⟩ |: Buch :| *B*] Sprach-Buch *C* ***34, 1*** |: auch :| *C* *2/3* die wenigsten derer so *bis* arbeiten wolten] die wenigſte glieder dieſes [*k in* dieſer] ⟨vorgeſchlagenen teutſchgeſinneten ordens⟩ vorgeſchlagenen Vereinigung *A* *3* des alten Fränckischen *BC* *4* walfahrtenden *C* *5/6* ⟨und⟩ |: oder :| der *B*] oder der *C* ***35, 1*** Vollkom⟨menheit⟩menen *C* *3* hierinn] darinn *C* indem |: ſie :| *A* *4* verſehen, die *A*] versehen ⟨in dem⟩ |: in maſſen :| *B* versehen ⟨da⟩ |: in maſsen :| *C* *5* |: nicht allein :| *A* ⟨dictionarum⟩ Hauptbuch *A* *7* von einem] von Corneille (*überg. B*) einem *BC* *10/11* Diesem ist das ... beyzufügen] dem (*überg. B*) das ... beyzufügen *BC*] biß endlich das ... dazu kommen *A* *12/13* das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäurische] das Veraltete ſelbſt *A* ***36, 3*** Rischelieu *B* Richlieu *C* Richelieu *AD* |: franzöſische :| *C*

Arbeit aufgegeben. Sie waren aber beyderſeits nur auff läuffige Worte bedacht, und vermeinten die Kunst-Wörter an die Seite zu ſetzen, wie auch die Cruſca würcklich gethan; ich habe aber in Franckreich ſelbſt etlichen vornehmen Gliedern meine wenige Meynung geſagt, daſs ſolches nicht wohl gethan, und zwar den Italiänern als Vorgängern zu gut zu halten; es werde aber von einer Verſammlung ſo vieler trefflicher Leute in einem blühenden Königreiche unter einem ſo mächtigen König ein mehrers erwartet, inmaſſen durch Erklärung der Kunſt-Worte die Wiſſenſchafften ſelbſt erläutert und befördert würden, welches auch einige wol begriffen.

37. Weilen ſie aber inzwiſchen bey der angefangenen Arbeit geblieben, hat einer unter ihnen Furetiere genannt, ſich aus eigener Luſt über die Kunst-Worte zugleich mit gemachet, welches die Academie übel genommen, und ſein Werck verhindert, und da es in Holland heraus kommen, einem andern aus ihrem Mittel dergleichen aufgetragen; alſo daſs die Leidenſchafften zuwege gebracht, was die Vernunfft nicht erhalten mögen.

38. Als mir nun auch vor einigen Jahren Nachricht geben worden, daſs die Engländer ebenmäſſig mit einem groſſen Werck umgiengen, ſo dem Frantzöſiſchen damahls noch nicht erſchienenen Wörter-Buch nichts weichen ſolte, habe ich ſo fort angehalten, daſs ſie auch auff Kunſt-Worte dencken möchten, mit dem Bedeuten, was maſſen ich Nachricht erhalten hätte, daſs die Frantzoſen ſich auch in dieſem Stück eines beſſern bedacht, vernehme auch nunmehr, daſs die Engländer würcklich mit dergleichen anietzo begriffen.

39. Ich hoffe auch, daſs die Welſchen, um andern nicht nachzugeben, endlich nicht weniger dieſen ihren Abgang erſetzen dürfften, zumahlen ich ſelbſt bey guten Freunden deswegen Anregung zu thun, die Freyheit genommen. Und wenn man dergeſtalt die Technica oder Kunſt-Worte vieler Nationen beyſammen hätte, iſt kein Zweiffel, daſs durch deren Gegeneinander-Haltung den Künſten ſelbſt ein groſſes Licht angezündet werden dürffte, weiln in einem Land dieſe, in dem andern die andern Künſte beſſer getrieben werden, und jede Kunſt an ihrem Ort und Sitz mehr mit beſondern Nahmen und Redens-Arten verſehen.

40. Und weiln wie oberwehnet, die Teutſchen ſich über alle andere Nationen in den Würcklichkeiten der Natur und Kunſt ſo vortreflich erwieſen, ſo würde ein Teutſches Werck der Kunſt-Worte einen rechten Schatz guter Nachrichtungen in ſich begreiffen, und

***36**, 8* Gliedern] Gliedern ihrer Geſellſchafft *A*   *11* blühenden] florirenden *A*] ⟨florirenden⟩ :| (Damals) so treflich blühenden |: *B*] (Damahls) so treflich blühenden *C*   unter einen *B*   *13* befordert *A*   befödert *C*   ***37**, 1* angefangenen ⟨leyer⟩ |: arbeit :| *A*   *3* zugleich mit *fehlt A*   ***38**, 1* gegeben *C*   *2* |: daſs :| *C*   *3* erschienenem *B*   Wörter-Buch] dictionario *A*   *4* nicht *A*   *8* würcklich ⟨auch⟩ damit anjetzo *A*   ***39**, 2* endlich ⟨auch⟩ |: nicht weniger :| *A*   *8* die andere Kunſt *A*   getrieben zu werden *A*   jede Kunſt auch an *A*   ***40**, 2* in den Würcklichkeiten] in den realien *A*

ſinnreichen Perſonen, denen es biſsher an ſolcher Kunde gemangelt, offt Gelegenheit zu ſchönen Gedancken und Erfindungen geben. Denn weil wie oberwehnet, die Worte den Sachen antworten, kan es nicht fehlen, es muſs die Erläuterung ungemeiner Worte auch die Erkäntniſs unbekandter Sachen mit ſich bringen.

41. Was auch ein wohl ausgearbeitetes Gloſſarium Etymologicum oder Sprach-Quell vor ſchöne Dinge in ſich halten würde, wo nicht zum menſchlichen Gebrauch, doch zur Zierde und Ruhm unſerer Nation und Erklärung des Alterthums und der Hiſtorien, iſt nicht zu ſagen; Wenn nemlich Leute wie Schottel, Praſch oder Morhoff bey uns, oder wie Menage bey den Frantzoſen, und eben dieſer mit dem Ferrari bey den Welſchen, Spelmann in England, Worm oder Verhel bei den Nordländern ſich darüber machten.

42. Es iſt handgreifflich und geſtanden, daſs die Frantzoſen, Welſchen und Spanier (der Engländer, ſo halb Teutsch, zu geſchweigen) ſehr viel Worte von den Teutſchen haben, und alſo den Urſprung ihrer Sprachen guten Theils bey uns ſuchen müſſen. Giebt alſo die Unterſuchung der Teutſchen Sprach nicht nur ein Licht vor uns, ſondern auch vor gantz Europa, welches unſerer Sprache zu nicht geringem Lob gereichet.

43. Ja was noch mehr, ſo findet es ſich, daſs die alten Gallier, Celten, und auch Scythen mit den Teutſchen eine groſſe Gemeinſchafft gehabt, und weiln Welſchland ſeine älteſten Einwohner nicht zur See, ſondern zu Lande, nemlich von den Teutſchen und Celtiſchen Völckern über die Alpen herbekommen, ſo folget daſs die Lateiniſche Sprache denen uhralten Teutſchen ein Groſses ſchuldig, wie ſichs auch in der That befindet.

44. Und ob zwar die Lateiner das Übrige von den Griechiſchen Colonien bekommen haben mögen, ſo haben doch ſehr gelehrte Leute auch auſſer Teutſchland wohl erwogen, daſs es vorher mit Griechenland eben wie mit Italien zugangen; mithin die erſten Bewohner deſſelbigen von der Donau und angräntzenden Landen hergekommen, mit denen ſich hernach Colonien über Meer aus Klein-Aſien, Ægypten und Phönicien vermiſchet, und weil die Teutſchen vor Alters unter

---

40, *7* den Sachen *A* de [*so*] Sache *B* der ſache *C* **41**, *1* wohl] recht *A* *2* oder |: eine wohleröfnete :| Sprach-Quell *B*] oder eine wolcröfnete Sprach-Quell *C*] der teutſchen Sprache *A* *5* nemlich *fehlt A* Praſch *ABC* Brasch *D* *6/7* eben dieser mit dem Ferrari] eben dieſer, auch Ferrari *A* *7* Worm oder Verhel] Worm oder ⟨Vertzel⟩ |: Verhel :| *A* *8* bei den Nord-⟨Ländern⟩ |: teutſchen :| *B* bey den Nord-Teutschen *C* **42**, *6* unſer Sprach |: zu :| nicht geringen Lob *A* **43**, *1* findet |: es :| ſich *A* die alte Gallier *A*] die |: Sprache der :| alte Gallier *B*] die Sprache der alten G. *C* *2* Zelten *AB* Celten (C *k aus* Z) *C* mit dem Teutſchen *ABC* *4* Zeltiſchen *A* Celtischen *BC* Crotischen *D* **44**, *2* Colonien] Colonien |: Pflanzungen oder :| *B* Pflanzungen oder Colonien *C* *3* daß ⟨es⟩ |: es :| ⟨ob⟩ vorher *A* *5* deſselben *C* *6* Klein=Aſien *ABC*] Tenin, Asien *D* *6/11* Ægypten *bis* kleine Tartarey] Ägyptenland |: und :| phänicien Vermiſchet, Und weil die Teutſche vor alters unter den Nahmen der gothen oder |: auch (nach etlicher Meynung) der :| Geten ⟨am⟩ |: und wenigſt der Baſtaren, am :| ausfluß der Donau und ferner am ſchwartzen Meer gewohnet und :| zu gewißer Zeit |: die jetzt genandte kleine Tartarey *A*

dem Nahmen der Gothen, oder auch nach etlicher Meinung der Geten, und wenigſtens der Baſtarnen, gegen dem Ausfluſs der Donau und ferner am ſchwartzen Meer gewohnet, und zu gewiſſer Zeit die iezt genannte kleine Tartarey inngehabt, und ſich faſt biſs an die Wolga erſtrecket, ſo iſt kein Wunder, daſs Teutſche Worte nicht nur im Griechiſchen ſo häuffig erſcheinen, ſondern biſs in die Perſianiſche Sprache gedrungen, wie von vielen Gelehrten bemercket worden. Wiewohl ich noch nicht finden kan, daſs ſo viel Teutſches in Perſien ſey, als nach Elichmanns Meynung vorgegeben wird.

45. Alles auch was die Schweden, Norwegen und Isländer von ihren Gothen und Runen rühmen, iſt unſer, und arbeiten ſie mit aller ihrer zwar löblichen Mühe vor uns; maſſen ſie ja vor nichts anders als Nord-Teutſche gehalten werden könnnen, auch von dem wohlberichteten Tacito und allen alten und mittel-Autoren unter die Teutſche gezehlet worden; mit ihrer Sprach auch ſelbst nichts anders zu Tage legen, ſie mögen ſich krümmen und wenden wie ſie wollen. Daſs auch die Dähnen zu Zeiten der Römer bey dem abnehmenden Reich unter dem Nahmen der Sachſen begriffen geweſen, kan ich aus vielen Umſtänden ſchlieſſen.

46. Stecket also im Teutſchen Alterthum und ſonderlich in der Teutſchen uhralten Sprache, ſo über das Alter aller Griechiſchen und Lateiniſchen Bücher hinauff ſteiget, der Urſprung der Europäiſchen Völcker und Sprachen, auch zum theil des uhralten Gottesdienſtes, der Sitten, Rechte und Adels, auch offt der alten Nahmen der Sachen, Oerter und Leute, wie ſolches von andern dargethan, und theils mit mehrern auszuführen.

47. Welches umb ſo viel mehr erinnern müſſen, damit deſto deutlicher erſcheine, wie ein groſſes an einem Teutſchen Gloſſario Ethymologico gelegen; immaſſen mir bewuſt und aus Briefen an mich ſelbſt kund worden, daſs hochgelehrte Leute anderer Nationen ſehr darnach wündſchen und wohl erkennen, was ihnen ſelbſt zu Erleuchtung ihrer Alterthümer daran gelegen; und daſs nicht wohl andere als der Teutſchen Sprache im Grund Erfahrne, alſo weder Engländer noch Frantzoſen, wie gelehrt ſie auch ſeyn, damit zurechte kommen mögen.

44, *9* wenigst *B* gegen den *BC* *13* bis ⟨an⟩ in *B* *15/16* Wiewohl *bis* vorgegeben wird *fehlt A* *16* in Persien] im Persischen *BC* **45,** *5* -berichtetem *B* *6* nichts *ABC* nicht *D* **46,** *1* Stecket also] Stecket alſo guten theils *A* *4/7* Völcker *bis* auszuführen] Völcker |:und:| Sprachen, |:auch:| Heidniſchen Gottesdienſts, ſitten, Rechte und Adels, wie ſolches theils von andern dargethan, theils mit mehrern auszuführen wan es der ohrt mit ſich brächte *A* *5/6* auch ⟨offt⟩ |:ſtecket offt unter:| den (*k aus* der) alten Nahmen |:die beschaffenheit:| der Sachen, Örther und Leute, wie solches |:bereits in etwas:| von andern ⟨dargethan⟩ angezeiget und theils *B* auch stecket offt unter den (*k aus* der?) . . . andern angezeiget und theils (*alles in der Zeile*) *C* *7* mehrerm *BC* **47,** *1/2* Welches umb (uns *D*) so *bis* erscheine wie *BCD*] Habe es aber gleich wol umb etwas berühren müßen, umb anzuzeigen wie *A* *zu 4: a. Rde.* Huetius *A* *5* und ⟨ſo⟩ wol *A* *6/7* daß |:nicht wohl:| andere alß der Teutſchen Sprache im grund erfahren (*k aus* = ne) ⟨und⟩ alſo *A* *8* damit zurechte] nicht wol damit zurechte *A*

48. Bey uns Teutschen aber ſolte die Begierde darnach ſo viel gröſſer ſeyn, weil uns nicht allein am meisten damit geholffen wird, ſondern auch ein ſolches zu unſerm Ruhm gereichet; ie mehr daraus erſcheinet, daſs der Urſprung und Brunquell des Europäiſchen Weſens groſſen Theils bey uns zu ſuchen. Es finden ſich aber auch täglich bey uns ſelbst in der Sprache allerhand Erläuterungs würdige Dinge und Anmerckungen, ſo Gelegenheit zu ſonderlichen Nachdenken geben.

49. Zum Exempel, wenn man fraget, was *Welt* im Teutſchen ſagen wolle, ſo muſs man betrachten, daſs die Vorfahren geſaget *Werelt,* wie ſichs noch in alten Büchern und Liedern findet, daraus erſcheinet, daſs es nichts anders ſey als Umkreiſs der Erden oder Orbis terrarum. Denn *Wirren, Werre, (Wire* bey den Engländern, *Gyrus* bey den Griechen,) bedeutet was in die Runde herum ſich ziehet. Und ſcheinet die Wurtzel ſtecke im teutſchen Buchſtaben W, der eine Bewegung mit ſich bringet, ſo ab- und zugehet, auch wohl umgehet, als bey *wehen, Wind, Waage, Wogen, Wellen, Wheel,* oder Rad. Daher auch nicht nur *Wirbel, Gewerrel,* oder *Querl* auch wohl *Quern,* (ſo im alt Teutſch eine Mühle bedeutet, wie an Quernhameln abzunehmen), ſondern auch *bewegen*, *winden, wenden*, das Frantzöſiſche vis (als: vis sans fin) auch *Welle, Waltze*, das Lateiniſche volvo und verto, vortex, ja der Name der Walen. Wallonen oder Herumwallenden (das ist der Gallier oder Frembden), *Wild* (das iſt frembd, davon wildfrembd, Wildfangs-Recht etc.), von dieſem aber *Wald* und anderes mehr entſtanden. Doch will man mit denen nicht ſtreiten, die das Wort *Wereld*, von *währen* oder dauren herführen, und darunter Seculum (vor alters: *ew*) verſtehen. Weil dieſe Dinge ohne gnugſame Unterſuchung, zu keiner völligen Gewiſsheit zu bringen, und die alten Teutſchen Bücher den Ausſchlag geben müſſen.

50. Dergleichen Exempel ſind nicht wenig vorhanden, ſo nicht allein der Dinge Urſprung entdecken, ſondern auch zu erkennen geben, daſs die Wort nicht eben ſo willkührlich oder von ohngefehr herfürkommen, als einige vermeynen; wie dann nichts ohngefehr in der Welt als nach unſerer Unwiſſenheit, wenn uns die Urſachen verborgen. Und weiln die Teutſche Sprache vor vielen andern dem Urſprung ſich zu nähern ſcheinet, ſo ſind auch die Grund-Wurtzeln in derſelben

***48**, 2* wird *fehlt A* *6* allerhand *fehlt A* ***49**, 3* und in liedern *A* und Liedern *BC* und Ländern *D* daraus glaubwürdig (*überg. B*) erscheinet *BC* *4* als *bis* terrarum] als eine kugel (orbis) *A* der Erde *BC* *6* Griechen *AD*] Griechen |: und Lateinern :| *B* Griechen und Lateinern *C* rundte *A* Ründe *BC* sich ziehet] gehet *A* *7* teutſchen Buchſtaben W *ABC*] Buchstaben W *7/9* der eine Bewegung *bis* Wheel, oder Rad] der ein ſanftes ſauſen und brauſen in ſich hat der gleichen von einem ſolchen wirbelhaften umbdrehen und ander freyer bewegung veruhrſachet wird *A* *8* ſo ab und zu, auch wohl umgehet *BC* *9* Wog|: e :|n *B* *10* oder Querl :| auch wohl zuern |: *B* oder querl auch wol Quern *C* in alt Teutsch *ABC* *11/12* bewegen *bis* wenden] wegen, bewegen, wage, winden, wenden *A* *15* wildfangs recht etc. *A* -Rechte *BC* -Rechtes *D* *16/21* Doch will *bis* geben müſſen *fehlt A* *16/17* will man mit denen nicht streiten *BC* nicht *fehlt D* *20* die alte Teutsche bücher *BC* ***50**, 1* sind *fehlt A* *3* eben nicht ſo *A* *5* nach unserer] durch unſere *A* wenn] weil *A* *6/7* sich zu nähern scheinet] ſich nähert *A* *7* derſelbigen *ABC*

deſto beſſer zu erkennen, davon auch bereits der tiefſinnige Claubergius ſeine eigene Gedancken gehabt, und davon etwas in einem kleinen Büchlein angezeiget.

51. Ich habe auch bereits vor vielen Jahren einen ſehr gelehrten Mann dahin vermocht, daſs er auff die Arbeit eines Sächſiſchen Gloſſarii die Gedancken gerichtet, und etwas davon hinterlaſſen, und ſind mir noch einige andere treffliche Leute bekandt, ſo mit dergleichen umgehen, theils auch von mir dazu bracht worden, alſo daſs wenn ſie und andere durch kräfftige Hülffe und nahe Zuſammenſetzung auffgemuntert würden, etwas ſchönes herfürkommen dürffte.

52. So viel aber einen Teutſchen Wörter-Schatz betreffen würde, gehöreten Leute dazu, ſo in der Natur der Dinge, ſonderlich der Kräuter und Thiere, Feuer-Kunſt (oder Chymi) Wiſs-Kunſt oder Mathematic und daran hangenden Bau-Künſten und andern Kunſt-Wercken, Weberey und ſo genannten Manufacturen, Handel, Schiffarth, Berg- und Saltzwercks-Sachen, und was dergleichen mehr, erfahren. Welche Perſonen dann, weil einer allem nicht gewachſen, die deutliche Nachrichtungen durch gewiſſes Verſtändniſs unter einander zuſammen bringen könten, und zumahl in groſſen Städten die beſte Gelegenheit dazu finden würden. So auch wohl vor ſich gehen dürffte, wenn einige Beförderung von hoher Hand nicht ermangeln ſolte.

53. Man hat bereits abſonderliche Teutſche Werke verſchiedener Profeſſionen, ſo hierinn zu ſtatten kämen und zu ergäntzen wären; ſo würde auch was von den Frantzoſen und Engländern geſchehen, einige Hülffe und Anlaſs zur Nachfrage geben; das meiſte aber müſte von den Leuten jeder Profeſſion ſelbſt erfraget werden, wie mich dann erinnere, daſs zu Zeiten berühmte Prediger in die Kram-Winckel oder Läden und Werckſtätte gangen, um die rechten Nahmen und Bedeutungen zu erfahren, und ſo wohl richtig als verſtändig von allen Dingen zu reden.

54. Es iſt auch bekandt, daſs viel Worte in gemeinen Gebrauch kommen ſeyn, die von den Künſten entlehnet, oder doch eine gewiſſe Bedeutung von ihnen bekommen, deren Urſach diejenigen nicht verſtehen, ſo von ſolcher Kunſt oder Profeſſion nichts wiſſen, als zum

---

***50**, 8/10* Claubergius [*k aus* Clauberus] wie ich vernehme, ſeine eigne Gedancken gehabt, die er in einem kleinen Büchlein angezeiget *A* ***51**, 1* vor vielen Jahren *fehlt A* *2* dahin vermocht] dahin gebracht *A* *3* und etwas davon hinterlassen *fehlt A* *5* theils auch von mir dazu bracht worden, *fehlt A* ⟨bracht⟩ |:gebracht:| *C* *6* durch kräfftige Hülffe und nahe Zusammensetzung] durch auffrichtung einer [*k aus* eines] Teutſchgeſinnten ⟨Ordens⟩ |:Vereinigung:| *A* nahe *D* nähere *BC* *6/7* auff auffgemuntert [*so*] *A* ***52**, 2/3* der Dinge |:ſonderlich der:| Kräuter |:und:| Thiere *A* *3* Wiss-Kunst oder *fehlt A* *4* daran hengenden Baukunſt *A* *4/5* Künſt⟨en⟩wercken *A* *5* Weberey und sogenannten *fehlt A* *7* allem *ABC* allen *D* *7/8* die deutliche Nachrichtungen] ſolche Dinge *A* deutliche] dienliche *BC* *9* könten *fehlt A* zumahl *ABC* dazumahl *D* *10* würden] köndten *A* *10/11* So auch *bis* ermangeln solte] So auch woll von ſtatten gehen würde, wan die beforderung von hoher Hand nicht ermangeln ſolte *A* ***53**, 4* müſte *ABC* müſſe *D* *5* ⟨profession⟩ |:Profeßion:| *A* *6* Kram-Winckel] Winckel *A* ***54**, 3* von ihnen] davon *A* diejenige *AB* -igen *CD* *4* ⟨profession⟩ |:Profeßion:| *A*

Exempel: Man ſagt *Ort und Ende,* man ſagt *erörtern*, die Urſache wiſſen wenig, allein man verſtehet es aus der Sprache der Berg-Leute, bey denen iſt *Ort* ſo viel als *Ende*, ſo weit nemlich der Stollen, der Schacht oder die Strecke getrieben, man ſagt zum Exempel: Dieſer Bergmann arbeitet vor dem Ort, das iſt, wo es auffhöret, daher erörtern nichts anders iſt, als endigen (definire).

55. Ich habe bey den Frantzoſen etwas löbliches darin gefunden, daſs auch vornehme Herren ſich befleiſſigen von allerhand Sachen mit den eigenen Kunst-Wörtern zu reden, umb zu zeigen, daſs ſie nicht gar der Sachen unwiſſend ſeyn; und hat man mir erzehlet, daſs das Exempel des vorigen Hertzogs von Orleans, *Ludwigs des XIII* Bruders, ſo darin Beliebung gehabt, nicht wenig dazu geholffen. Ein gleichmäſsiges, da dergleichen Arbeit in unſerer Sprache herfur kommen ſolte, würde bey den Teutſchen mehr denn biſsher erfolgen, und zu einer allgemeinen Wiſſens-Luſt (oder Curioſität) und zu fernerer Oeffnung der Gemüther in allen Dingen nicht wenig dienen.

56. Allein ich komme nunmehro zu dem, ſo bey der Sprache in dero durchgehenden Gebrauch erfordert wird, darauff die Herren Frucht-bringenden, die Cruſca, und die Frantzöſiſche Academie zuerſt allein geſehen, und auch anfangs am meiſten zu ſehen iſt; in ſo weit keine Frage iſt von dem Urſprung und Alterthum oder von verborgenen Nachrichtungen, Künſten und Wiſſenſchafften, ſondern allein vom gemeinen Umgang und gewöhnlichen Schrifften, allwo der Teutſchen Sprache Reichthum, Reinigkeit und Glantz ſich zeigen ſoll, welche drey gute Beſchaffenheiten bey einer Sprache verlanget werden.

57. Reichthum iſt das erſte und nöthigſte bey einer Sprache und beſtehet darin, daſs kein Mangel, ſondern vielmehr ein Uberfluſs erſcheine an bequemen und nachdrücklichen Worten, ſo zu allen Vorfälligkeiten dienlich, damit man alles kräfftig und eigentlich vorſtellen und gleichſam mit lebenden Farben abmahlen könne.

58. Man ſagt von den Sineſern, daſs ſie reich im Schreiben vermittelſt ihrer vielfältigen Zeichen, hingegen arm im Reden und an Worten, weiln (wie bekandt) die Schrifft bey ihnen der Sprache nicht antwortet; und ſcheinet, daſs der Uberfluſs der Zeichen, darauff ſie ſich geleget, verurſachet, daſs die Sprache deſto weniger angebauet

---

54, *5* orth [*k in* Orth] ⟨und ende⟩ |:und ende:| *A* *6* man vorstehet es aus Sprache der Berg-Leute] man hat es von den bergleuten *A* *7/8* der Stollen oder Schacht oder strecke *A* **55,** *2* befleißen *A* *3* umb dadurch zu zeigen *A* umb (um *C*) zu zeigen *BC* uns zu zeigen *D* *4* gahr ⟨darin⟩ |:der Sachen:| unwissend seyn *A* *8* mehr] auch mehr *A* *9* und zu fernerer *BCD*] und |:zu:| ferner *A* **56,** *1* zu deme *BC* *1/2* in dero *BCD*] in den *A* *2/3* ⟨die herben⟩ |:die Herren:| fruchtbringenden *A* *4* anfangs *fehlt A* *5* ist *fehlt A* oder *fehlt A* *5/6* verborgener [*so*] Nachrichtungen *A* *7* vom gemeinen *CD* von gemeinen *AB* **57,** *1* einer] der *A* **58,** *1* im] in *A*

worden, alſo daſs wegen geringer Anzahl und Zweydeutigkeit der Worte ſie biſsweilen, um ſich zu erklären, und den Zweiffel zu benehmen, mitten im Reden gezwungen werden ſollen, die Zeichen mit den Fingern in der Lufft zu mahlen.

59. Es kan zwar endlich eine jede Sprache, ſie ſey ſo arm als ſie wolle, alles geben; ob man ſchon ſaget, es wären barbariſche Vőlcker, denen man nicht bedeuten kan, was GOtt ſagen wolle. Allein, ob ſchon alles endlich durch Umſchweiffe und Beſchreibung bedeutet werden kan, ſo verliehret ſich doch bey ſolcher Weitſchweifigkeit alle Luſt, aller Nachdruck in dem der redet, und in dem der höret; dieweil das Gemüthe zu lange auffgehalten wird und es heraus kommt, als wann man einen, der viel ſchöne Palläſte beſehen will, bey einem jeden Zimmer lange auffhalten und durch alle Winckel herumſchleppen wolte; oder wenn man rechnen wolte wie die Völcker, die (nach der Weigelianiſchen Tetracty) nicht über drey zehlen könten, und keine Wort oder Bezeichnung hätten vor 4. 5. 6. 7. 8. 9. &c. wodurch die Rechnung nothwendig ſehr langſam und beſchwerlich fallen müſte.

60. Der rechte Probier-Stein des Uberfluſſes oder Mangels einer Sprache findet ſich beym Uberſetzen guter Bücher aus anderen Sprachen. Dann da zeiget ſich, was fehlet, oder was vorhanden, daher haben die Herren Fruchtbringenden und ihre Nachfolgere wohl gethan, daſs ſie einige Uberſetzungen vorgenommen, wiewohl nicht allemahl das Beſte ausgewehlet worden.

61. Nun glaub ich zwar nicht, daſs eine Sprache in der Welt ſey, die ander Sprachen Worte jedesmahl mit gleichem Nachdruck und auch mit einem Worte geben könne. Cicero hat denen Griechen vorgeworffen, ſie hätten kein Wort, das dem Lateiniſchen ineptus antworte: Er ſelbſt aber bekennet zum öfftern der Lateiner Armuth. Und ich habe den Frantzoſen zu Zeiten gezeiget, daſs wir auch keinen Mangel an ſolchen Worten haben, die ohne Umſchweiff von ihnen nicht überſezt werden können. Und können ſie nicht einmahl heut zu Tag mit einem Worte ſagen, was wir *Reiten* oder die Lateiner Equitare nennen. Und fehlet es weit, daſs ihre Uberſetzungen des

---

58, 9 zu mahlen] zu machen *A* ***59, 1/2*** sie sei so arm als sie wolle] ſie |:ſey:| ſo arm alß ſie ⟨wolle⟩ |:will:| *A* *3* ⟨könne⟩ kan *A* könne *BC* kan *D* *3/6* Allein ob schon *bis* aller Nachdruck] Allein ⟨wan es⟩ |:obſchohn alles endtlich:| durch umbſchweiffe und beſchreibung ⟨geſchehen muß⟩ |:bedeutet werden kan, ſo:| verlieret ſich ⟨alle luſt⟩ |:doch bey ſolcher Weitſchweiffigkeit alle Luſt, aller:| nachdruck *A* *7* ⟨auffgehalten⟩ |:herumgeführet:| *B*] herumgeführet *C* *8/11* bey einem jeden *bis* Tetracty] bei einem jeden lange Zeit verlieren machen und durch alle Winkel herumb ſchleppen wolte; oder gleich wie bei Vőlckern ⟨die⟩ |:die, wie in der Weigelianiſchen Tetracty,:| *A* *10* :| oder wenn man rechnen wolte |: *C* Völcker] Völcker |:thun würden:| *B* *12* &c.] zehen eilff etc. *A* wodurch *fehlt A* ***60, 4*** Fruchtbringende *AC* ***61, 8*** können *AD*] ⟨können⟩ mögen *B*] mögen *C* *8/12* Und können ſie *bis* erreichen solten] alß zum exempel das teutſche anmelden, welches nichts anders iſt alß ſagen, daß eine gewiße Perſohn da ſey, ſo mit einem ſprechen wolle, Sie werden demnach dieſem Teutſchen worth, wie Vielen andern das Bürgerrecht geben undt ſagen müßen: ammeldés moy, wan ſie nicht ſagen wollen, dites à vostre maistre que je ſuis icy pour avoir l'honneur de luy parler *A*

Tacitus oder anderer vortrefflicher Lateinifcher Schrifften, die bündige Krafft des Vorbildes* erreichen folten.

62. Inzwifchen ift gleichwohl diejenige Sprache die reichfte und bequemfte, welche am beften mit wörtlicher Uberfetzung zurechte kommen kan, und dem Original Fufs vor Fufs zu folgen vermag; und weiln, wie ob erwehnet, bey der Teutfchen Sprache kein geringer Abgang hierinn zu fpüren, zumahl in gewiffen Materien, abfonderlich da der Wille und willkührliches Thun der Menfchen einläufft, fo hätte man Fleifs daran zu ftrecken, dafs man diefsfals andern zu weichen nicht mehr nöthig haben möge.

63. Solches könte gefchehen durch Aufffuchung guter Wörter, die fchon vorhanden aber ietzo faft verlaffen, mithin zu rechter Zeit nicht beyfallen, wie auch ferner durch Wiederbringung alter verlegener Worte, fo von befonderer Güte; auch durch Einbürgerung (oder Naturalifirung) frembder Benennungen, wo fie folches fonderlich verdienen, und letztens (wo kein ander Mittel) durch wolbedächtliche Erfindung oder Zufammenfetzung neuer Worte, fo vermittelft des Urtheils und Anfehens wackerer Leute in Schwang gebracht werden müften.

64. Es find nemlich viel gute Worte in den Teutfchen Schrifften fo wohl der Frucht-bringenden als anderer, die mit Nutzen zu gebrauchen, aber darauff man im Noth-Fall fich nicht befinnet. Ich erinnere mich ehmahlen bei einigen gemercket zu haben, dafs fie das Frantzöfifche Tendre, wann es vom Gemüth verftanden wird, durch *innig* oder *hertzinnig* bey gewiffen Gelegenheiten nicht übel gegeben. Die alten Teutfchen haben Innigkeit vor Andacht gebrauchet. Nun will ich zwar nicht fagen, dafs diefes Teutfche Wort bey allen Gelegenheiten für das Frantzöfifche treten könne; nichts defto minder ist es doch werth, angemerckt zu werden, damit es fich bey guter Gelegenheit angäbe.

65. Solches zu erreichen wäre gewiffen gelehrten Leuten aufftzutragen, dafs sie eine Befichtigung, Munfterung und Ausfchufs anftellen, und difsfalls in guten Teutfchen Schrifften fich erfehen möchten, als fonderlich in des *Opitzens* Wercken, welche nicht nur in *Versen* herauskommen, fondern auch in freyer Rede, dergleichen feine Hercynia, feine Uberfetzung der Argenis und Arcadia. Es wäre auch hauptfächlich zu gebrauchen, eines durchlauchtigften Autoren

62, *2* am ⟨Erften⟩ |:beften:| *A* *3* zu folgen] am nächften zu folgen *A* *6* willkühriges *AB* *6/7* so hätte *bis* strecken] hätte ⟨der Teutfchgefinnete Orden⟩ |:man:| mit gefamter hand daran fich zu machen *A* ***63***, *2/4* aber ietzo *bis* Worte] aber ietzo weil fie wenig beobachtet werden zu rechter Zeit nicht beyfallen, durch wiederbringung alter verlohrner worthe *A* *4* auch durch *D*] dann auch durch *BC*] dan durch *A* *8* und Anfehens ⟨des gantzen ordens⟩ ⟨Ver⟩ |:einer ganzen gefellfchafft:| und ander wackerer Leute *A* ***64***, *3* darauff man fich im Nohtfall nicht *A* *7* Die alten *bis* gebrauchet *fehlt A* *10* damit es bey guhter gelegenheit fich angebe *A* ***65***, *1* gewissen gelehrten Leuten] gewiffen ⟨gliedern des ordens⟩ |:gelehrten Leuten:| *A* *2* mufterung *A* *4/5* in des Opitzens Werck|:en:| nicht nur in Verfen, fondern auch in freyer rede dergleichen *A*] . . . Wercken, |:die:| nicht nur in Verfen heraus kommen sondern . . . *B* . . . Wercken, die nicht nur in Verfen heraus kommen sondern . . . *C* *6* und Arcadia] etc. *A* *6/7* Es wäre auch hauptsächlich] Sonderlich auch wäre *A* wäre|:n:| *B*

Aramena und Octavia, die Uberſetzungen des Herrn von Stubenberg und mehr dergleichen, wie dann auch *Zesens Ibrahim Bassa, Sophonisbe,* und andere ſeine Schrifften mit Nutzen dazu gezogen werden könten, obſchon dieſer Sinn-reiche Mann etwas zu weit gangen. Man kan auch in weit ſchlechtern Büchern viel dienliches finden; alſo zwar von den Beſten anfangen, hernach aber auch andere von geringern Schlag zu Hülffe nehmen könte.

66. Ferner wäre auf die Wiederbringung vergeſsner und verlegener, aber an ſich ſelbſt guter Worte und Redens-Arten zu gedencken, zu welchem Ende die Schrifften des vorigen Seculi, die Wercke *Lutheri* und anderer Theologen, die alten Reichs-Handlungen, die Landes-Ordnungen und Willkühre der Städte, die alten Notariat-Bücher, und allerhand geiſtliche und weltliche Schrifften, ſo gar des *Reinecke Voſs,* des *Froſchmäuſelers,* des Teutſchen *Rabelais,* des überſetzten *Amadis,* des Oeſterreichiſchen *Theuerdancks*, des Bäyerschen *Aventins*, des Schweizeriſchen *Stumpfs* und *Paracelſi*, des Nürnbergiſchen *Hans Sachſen* und ander Landes-Leute nützlich zu gebrauchen.

67. Und erinnere ich mich bey Gelegenheit der Schweitzer, ehmals eine gute alte Teutſche Redens-Art dieſes Volcks, bemercket zu haben, die unſern beſten Sprachs-Verbeſſerern nicht leicht beyfallen ſolte. Ich frage zum Exempel, wie man Foedus defensivum & offensivum kurtz und gut in Teutſch geben ſolle; zweiffle nicht, daſs unſere heutige wackere Verfaſſer, guter Teutſcher Wercke keinen Mangel an richtiger und netter Uberſetzung dieſer zum Völcker-Recht gehörigen Worte ſpühren laſſen würden; ich zweiffle aber, ob einige der neuen Uberſetzungen angenehmer und nachdrücklicher fallen werde als die Schweitzeriſche: Schutz- und Trotz-Verbündniſs.

68. Was die Einbürgerung betrifft, iſt ſolche bey guter Gelegenheit nicht auszuſchlagen, und den Sprachen ſo nützlich als den Völckern. Rom iſt durch Auffnehmung der Fremden groſs und mächtig worden, Holland iſt durch Zulauff der Leute, wie durch den Zufluſs ſeiner Ströhme auffgeſchwollen; die Engliſche Sprache hat alles angenommen, und wann jedermann das Seinige abfodern wolte, würde es den Engländern gehen, wie der Eſopiſchen Krähe, da andere Vögel ihre

---

***65**, 9* Sophonisbe *fehlt A* *10* ſeine *fehlt ABC* *10/12* und andere *bis* dienliches finden] und andere wercke, obſchon dieſer ſin=reiche man etwas zu weit gangen, mit nutzen dazu gezogen werden köndten, wie wol man auch oft in weit ſchlechtern Büchern viel dienlichs finden möchte *A* *12* alſo] also |:das man:| *B* also das man *C* ***66**, 5* und |:die:| Willkühre *A* *6* geiſtle und *A* Goist-und *BC* Reinike *C* *7* Froſchmäuſchlers [*so*] *A* *6/10* des Reinecke Voß, des . . . usw. *A* der Reinecke Vos, der (*geändert aus* des, *ebenso die weiteren* der; *dementsprechend auch die Genitivendungen:* -meuseler⟨s⟩, Teutsche⟨n⟩, -setzte⟨n⟩, -reichische⟨n⟩, Baierische⟨n⟩, Schweizerische⟨n⟩, Parcelſus *k aus* -ſi, -bergische⟨n⟩, Sachse⟨n⟩ *B*] *durchweg* der *und Nominativendungen C* *7/10* Rabelais *bis* zu gebrauchen] Rabelais, des Bayriſchen Aventins, des Paracelſi, Stumpfs und ander Schweitzer nützlich zu gebrauchen *A* ***67**, 1* Und erinnere *bis* Schweitzer] Und fället mir bey ⟨der⟩ |:den:| Schweitzer|:n:| ein, *A* *6* guter Teutſchen *ABC* *8* lassen *fehlt A* einige] eine *k aus* einige *C* *9/10* die Schweizerische] dieſe *A* ***68**, 1* Einbürgerung] Einbürgerung fremder worth *A* *6* abforderu *A*

Federn wieder gehohlet. Wir Teutſchen haben es weniger vonnöthen als andere, müſſen uns aber dieſes nützlichen Rechts nicht gäntzlich begeben.

69. Es ſind aber in der Einbürgerung gewiſſe Stuffen zu beobachten, dann gleichwie diejenigen Menſchen leichter auffzunehmen, deren Glauben und Sitten den unſern näher kommen, alſo hätte man ehe in Zulaſſung derjenigen fremden Worte zu gehelen, ſo aus den Sprachen Teutſchen Urſprungs, und ſonderlich aus den Holländiſchen übernommen werden könten, als deren ſo aus der Lateiniſchen Sprache und ihren Töchtern hergehohlet.

70. Und ob zwar das Engliſche und Nordiſche etwas mehr von uns entfernet, als das Holländiſche, und mehr zur Unterſuchung des Urſprungs, als zur Anreicherung der Sprache dienen möchte, ſo wäre doch gleichwol ſich auch deren zu dieſem Zweck in ein und andern nützlich zu bedienen, ohnverboten.

71.′ Was aber das Holländiſche betrifft, würden unſere Teutſchen zumal guten Fug und Macht haben, durch gewiſſe Abgeordnete das Recht der Mutterſtadt von dieſer Teutſchen Pflantze (oder Colonie) einzuſammlen, und zu dem Ende durch kundige Leute die Holländiſche Sprache und Schrifften unterſuchen, und gleichſam wardiren zu laſſen, damit man ſehe, was davon zu fodern und was bequem dem Hochteutſchen einverleibet zu werden. Dergleichen auch von den Platt-Teutſchen und andern Mund-Arten zu verſtehen. Wie dann zum Exempel, der Platt-Teutſche *Schlump,* da man ſagt, es iſt nur ein Schlumpo der was die Frantzoſen Nazard nennen, offt nicht übel anzubringen.

72. Es iſt ſonſt bekant, daſs die Holländer ihre Sprache sehr ausgebutzet, daſs Opitz ſich den *Heinſs, Catz* und *Groot,* und andere vortreffliche Holländer wol zu Nutz gemacht, daſs *Vondel* und andere es noch höher gebracht und daſs anietzo viel unter ihnen mit groſſer Sorgfalt· ſich der Reinigkeit befleiſſen, und doch ihre Meynung ziemlich auszudrücken wiſſen, alſo uns mit ihren Schrifften wol an Hand gehen werden.

73. Die Lateiniſche, Frantzöſiſche, Italiäniſche und Spaniſche Worte belangend (dann vor den Griechiſchen haben wir uns nicht zu fürchten) ſo gehöret die Frage, ob und wie weit deren Einbürgerung thunlich und rathſam, zu dem Punct von Reinigkeit der Sprache, dann darin ſuchet man eben zum Theil die Reinigkeit des Teutſchen, daſs es von dem überflüſſigen fremden Miſchmaſch geſäubert werde.

***68**, 8/9* Wir Teutschen *bis* gäntzlich begeben] Wir Teutſche haben es weniger zu thun alß andere, weil wir deßen weniger benötigt, müßen uns aber gleichwol dieſes nützlichen Rechts nicht ſelbſt begeben *A* ... weniger ⟨von nöthen⟩ |: Ursach :| als andere, weil ... müsten uns aber dieses nützlichen Rechts ... *B* ... weniger Ursach als andere weil ... müsten ... *C* ***69**, 7* hergehohlet] hergenommen *A* ***70**, 3* mögte *A* ⟨mögte⟩ |: möchte :| *B* möchte *C* *4* in einem und andern *A* ***71**, 1* würden unsere Teutschen] würde der Teutſchgeſinnete Orden *A* *7* dem *A* (*k aus* den) *C* den *BD* *8/11* Wie dann *bis* anzubringen *fehlt A* *10* Hazard *BC* ***72**, 2* und (*vor* Groot) *fehlt A* *4* höher bracht *A* viele *AC* viel|:e:| *B* *5* doch *fehlt BC* ihre] die *A* *6* also] |: und :| also *C* ***73**, 2* den Griechen *C*

74. Erdenckung neuer Worte oder eines neuen Gebrauchs alter Worte, wäre das letzte Mittel zu Bereicherung der Sprache. Es beſtehen nun die neuen Worte gemeiniglich in einer Gleichheit mit den alten, welche man Analogie, das iſt Ebenmaſs nennet, und ſo wol in der Zuſammenſetzung als Abführung (Compoſitione & Derivatione) in Obacht zu nehmen hat.

75. Jemehr nun die Gleichheit beobachtet wird, und je weniger man ſich von dem ſo bereits in Ubung, entfernet; je mehr auch der Wolklang, und eine gewiſſe Leichtigkeit der Ausſprache dabey ſtatt findet, jemehr iſt das Schmieden neuer Wörter nicht nur zu entſchuldigen, ſondern auch zu loben.

76. Weil aber viel gute und wolgemachte Worte auf die Erde fallen und verlohren gehen, indem ſie niemand bemercket oder beybehält, alſo daſs es biſsher auf das blinde Glück diſsfalls ankommen, ſo würde man auch darinn Nutzen ſchaffen, wenn durch grundgelehrter Kenner Urtheil, Anſehen und Beyſpiel dergleichen wol erwogen, nach Gutbefinden erhalten und in Ubung bracht würde.

77. Ehe ich den Punct des Reichthums der Sprache beſchlieſſe, ſo will erwehnen, daſs die Worte oder die Benennung aller Dinge und Verrichtungen auf zweyerley Weiſe in ein Regiſter zu bringen: nach dem Alphabet und nach der Natur. Die erſte Weiſe iſt der Lexicorum oder Deutungs-Bücher, und am meiſten gebräuchlich. Die andere Weiſe iſt der Nomenclatoren oder Nahm-Bücher, und geht nach den Sorten der Dinge. Iſt von Stephano Doleto, Hadriano Junio, Nicodemo Friſchlino, Johanne Jonſtono, und andern nicht übel getrieben worden: Und zeiget ſonderlich der Sprache Reichthum und Armuth, oder die ſogenannte Copiam Verborum; daher auch ein Italiäner (Alunno) ſein dergeſtalt eingerichtetes Buch, Ricchezza della Lingua volgare benennet. Die Deutungs-Bücher dienen eigentlich, wenn man wiſſen will, was ein vorgegebenes Wort bedeute; und die Nahm-Bücher, wie eine vorgegebene Sache zu nennen. Jene gehen von dem Worte zur Sache, dieſe von der Sache zum Wort.

78. Und ſolte ich dafür halten, es würde zwar das Gloſſarium Etymologicum, oder der Sprach-Qvell nach den Buchſtaben zu ordnen

---

74, *3* die neue Worthe *A* *4* das ist Ebenmass *fehlt A* Ebenmaasse (*k aus* -mas) *B* Ebenmaſse *C* **75**, *2* je mehr auch] und je mehr *A* *3* jemehr ist *AC*] ⟨und⟩ jemehr ist *B*] und jemehr ist *D* *4* zu loben] zu loben und anzunehmen ⟨Saepe etiam eſt olitor valde opportuna locutus⟩ *A* **76**, *1* Weil] Weilen *A* die Erde] ⟨der⟩ |: die :| Erde *A* *3* bisher :| ein ſchlump geweſen, wenn ⟨oder⟩ etwas davon bleiben, und alles |: auf *B*] bisher ein ... wenn etwas ... alles auf *C* *4* man] der Teutſchgeſinnete Orden *A* *4/5* wenn durch grundgelehrter Kenner Urtheil] daß durch ſein urtheil *A* *6* würden *A* **77**, *2* oder die Benennung *D*] oder die Benennung |: en :| *B*] oder Benennungen *C*] und Benennung *A* *5* oder Deutungs-Bücher *fehlt A* am meisten gebräuchlich] vor alters gebräuchlich geweſen *A* *6* Nom⟨o⟩|: en :|clatoren *A* Nomenclatorum *C* oder Nahm-Bücher *fehlt A* *7* Claſsen *A* Sorten *BC*] Claſſen Sorten *D* Doleto] Doleto, (der ſich der erſte zu ſeyn rühmet) *A* *9* getrieben] gebrauchet *A* *10* oder] ⟨oder⟩ alſo *B*] ⟨und⟩ also *C* *11* Italianer ⟨Alunno⟩ *A* *12/15* Die Deutungs-Bücher *bis* zum Wort *fehlt A* *13* vor⟨ge⟩gebenes *C* vorgebenes *BD* *14* vorgegebene *BCD* **78**, *1/7* es würde zwar das Gloſſarium Etymologicum nach dem alphabet außer Zweiffel zu ordnen ſeyn :| ⟨es wäre dann wo nicht⟩ |: es wäre dann daß man nach den grund-wurzeln der Buchſtaben und deren ⟨v ...⟩ geſellung gehen wolte, welches auf gewiße maße ſehr dienlich wäre *A* *2* die Sprach-Quell *BC*

ſeyn, es kōnte aber auch ſolches auf zweyerley Weiſe geſchehen: nach der ietzigen Ausſprache, und nach dem Urſprung, wenn man nemlich nach ſeinen Grund-Wurtzeln gehen, und ieder Wurtzel, oder iedem Stamm ſeine Sproſſen anfügen wolte; welches auf gewiſſe maſſe ſehr dienlich, auch eine Ordnung mit der andern zu vereinigen nützlich wäre. Der Sprach-Schatz aber, darin alle Kunſt-Worte begriffen, wäre beſſer und nützlicher nach den Arten der Dinge, als nach den Buchſtaben der Worte abzufaſſen, weilen alda die verwandten Dinge einander erklären helffen, obſchon letztens ein Alphabetiſches Regiſter beyzufügen. Aber die Wort und Reden des durchgehenden Gebrauchs kōnten nützlich auf beyde Weiſe vermittelſt eines Deutungs-Buchs (Lexici) nach dem Alphabet, und vermittelſt eines Nahm-Buchs nach den Sorten der Dinge dargeſtellet werden; beydes kōnte den Nahmen eines Dictionarii oder *Wörter-Buchs* verdienen, und beydes würde ſeinen beſondern, die letzte Art aber meines Erachtens den gröſten Nutzen haben.

79. Es ſind auch gewiſſe Neben-Dictionaria ſo zu ſagen, ſo die Lateiner und Griechen brauchen und bey den Teutſchen dermahleins nicht allerdings auſſer Augen zu ſetzen, als Particularum, Epithetorum, Phraſium &c. der Proſodien und Reim-Regiſter zu geſchweigen; welches alles aber, wann das Haupt-Werck gehoben, ſich mit der Zeit von ſelbſten finden wird. Biſs hieher vom Reichthum der Sprache.

80. Die Reinigkeit der Sprache, Rede und Schrifft beſtehet darin, daſs ſo wol die Worte und Red-Arten gut Teutſch lauten, als daſs die Grammatic oder Sprach-Kunſt gebührend beobachtet, mithin auch der Teutſche Priſcianus verſchonet werde.

81. Was die Wort und Weiſen zu reden betrifft, ſo muſs man ſich hüten vor Unanſtändigen, Ohnvernehmlichen und Fremden oder Unteutſchen.

82. Unanſtändige Worte ſind die niederträchtige, offt etwas Gröbliches andeutende Worte, die der Pōbel braucht, plebeja & rustica verba, wo ſie nicht eine ſonderliche Artigkeit haben und gar wol zu paſſe kommen, oder zum Schertz mit guter Manier anbracht werden. Es giebt auch gewiſſe niedrige Worte, ſo man im Schreiben ſo wol, als ernſthafften förmlichen Reden gern vermeidet, dergleichen zu bezeichnen wären, damit man deſsfalls ſich beſſer in acht nehmen kōnte.

78, *3/4* geschehen |:entweder:| nach der jetzigen Aussprache ⟨und⟩ |:oder vielmehr:| nach den Urſprüngen *B*] geschehen entweder . . . Aussprache oder . . . *C* *5* ſeinen] denen *B* oder *fehlt B* *7* auch :|vermittelst eine salphabetischen Wortregisters|: eine *B* *7/8* nützlich *fehlt B* *8* Sprach-Schatz] Wörther ſchatz *A* *9* Arten der Dinge] Claßen *A* dem *A* *10* der Worte *fehlt A* *11* ein] |:auch:| ein *B*] auch ein *C* *13* Deutungs-Buchs *fehlt A* *14* Nahm-Buches] Nomenclatoris *A* *15* Sorten der Dinge] Claßen *A* **79**, *3* Epithetorum ⟨Synonymorum⟩ Phraſium *BC* *6* Biſs *bis* Sprache *fehlt A* Bisher *BC* **81**, *2* |:und:| Fremden *A* **82**, *1/2* die niederträchtige *bis* andeutende Worte *fehlt A* *1* niederträchtige⟨n⟩ *B* gröbliches :|alzu ⟨deutlic⟩ offenbar|: *B* gr. alzu offenbahr *C* *3* verba] verba ⟨wen sie nicht⟩ |:welche zu meiden wenn sie nicht:| eine *B* verba, welche zu meiden, wenn sie nicht eine gar ⟨woll⟩ *C* |:wohl:| *B* *7* ſich desfalß *A*

Daher das Wort ſo aus dem Griechiſchen *Κόϱη* komt, billig ausgeſetzet werden ſolte. Es ſind auch einige von unangenehmen Klange, oder lauten lächerlich, oder geben ſonſt einen Ubelſtand und widrige Deutung, dafür man ſich billig hütet.

83. Es ſind auch unvernehmliche Worte und unter andern die veraltet, *verba caſca, oſca, obſoleta,* dergleichen zwar etliche noch Lutherus in ſeiner Bibel behalten, ſo aber nach ihme vollends verblichen, als *Schächer,* das iſt Mörder, *Raunen* ſo mit den *Runen* der Nordiſchen Völcker verwandt, *Kogel,* das iſt eine gewiſſe Bedeckung des Haupts.

84. Dahin gehören die unzeitig angebrachte Verba Provincialia, oder Land-Worte gewiſſer Provintzen Teutſchlandes, als das *Schmecken* an ſtatt *Riechen,* wie es bey einigen Teutſchen gebraucht wird, von denen man deſswegen ſagt, ſie haben nur vier Sinne; item der *Kretschmar* in Schleſien, der ſo viel als *Krug* in Niederſachſen; von welcher Art auch die *Meiſsner* ſelbſt nicht wenig haben, und ſich deren zumal im Schreiben enthalten müſſen, als wann ſie ſagen, der Zeiger ſchlägt, oder wann ſie den Rock einen Peltz nennen, welches ihm nicht zukommt, als wann er gefüttert; und was dergleichen mehr.

85. Was aber die fremde oder unteutſche Worte anbetrifft, ſo entſtehet darinn der gröſte Zweiffel, ob nemlichen und wie weit ſie zu dulden, nachdem ſie vielen annoch unverſtändlich. Nun will ich ſolches der künfftigen Teutſch-Geſinneten Verfaſſung zu entſcheiden zwar überlaſſen, doch anietzo ein und anders, obſchon vorgängig, doch unvorgreifflich zu erwegen geben.

86. Und ſolte ich demnach zuforderſt dafür halten, daſs man des Fremden ehe zu wenig als zu viel haben solle, es wäre dann, daſs man mit Fleiſs etwas machen wolte auf den Schlag des Liedes:

Da die Engel singen Nova Cantica,
Und die Schellen klingen in regis Curia.

87. Hernach vermeyne, daſs ein Unterſcheid zu machen unter den Arten der Zuhörer oder Leſer: dann was für männiglich geredet oder geſchrieben wird, als zum Exempel, was man prediget, ſoll billig von jedermann verſtanden werden; was aber für Gelehrte, für den Richter, für Staats-Leute geſchrieben, da kan man ſich mehr Freyheit nehmen.

88. Es kan zwar auch zu Zeiten ein Lateiniſches oder aus dem Lateiniſchen gezogenes Wort, dabey ein ſonderlicher Nachdruck, von einem Prediger gebrauchet werden; ein Lateiniſches ſage ich, dann das Frantzöſiſche ſchicket ſich meines Ermeſſens gar nicht auf unſere

82, *8/9* Daher *bis* werden solte *fehlt A* *8* das |:teutsche:| Wort *B* das Teutsche Wort *C* **83,** *1* |:Es sind auch:| *A* *1/2* die |:so:| veraltet *B* ⟨diese⟩ |:die, ſo:| veraltet *C* *2* verba *bis* abſoleta *in Klammern A* *3* in seiner Bibel *fehlt A* ihm *AC* ih⟨me⟩|:m:| *B* *4* Schächer, das ist Mörder *fehlt A* *5* Kogel *bis* des Haupts *fehlt A* **84,** *1* unzeitig anbrachte *A*] unzeitige *BC* *2* Provincion *BC* *9* er |:mit rauchwerck:| gefüttert *B*] er mit Rauch-Werck gefüttert *C* **85,** *1* anbetrifft] betrifft *A* *4* künfftig *C* der künffzigen .... Verfassung] dem künfftigen Teutſchgeſinneten hochlöbl. Orden *A* **87,** *2* geredet oder] geredet und *A* *3* ⟨ſoll⟩ was man |:prediget, ſol:| billig *A*

Cantzel, es ift aber alsdann rathfam, dafs die Erklärung alsbald dabey fey, damit beyder Art Zuhörer ein Genügen gefchehe.

89. Sonft ift von alten Zeiten her bräuchlich gewefen, in Rechtshandlungen, Libellen und Producten, Lateinifche Worte zu brauchen, es thun es auch die Fremden fo wohl als die Teutfchen, obfchon einige Gerichte, Facultäten und Schöppenftühle, zumahl in Abfaffung der Urtheile und Sprüche von geraumer Zeit her, die nicht unlöbliche Gewohnheit angenommen, viel in Teutfch zu geben fo anderswo nicht anders als Lateinifch genennet worden: als Krieg rechtens befeftigen, litem conteftari; Gerichts-Zwang, Inftantia; End-Urtheil, Definitiva und dergleichen viel.

90. In Staats-Schrifften, fo die Angelegenheiten und Rechte hoher Häupter und Potentzen betreffen, ift es nun dahin gediehen, dafs man nicht nur des Lateinifchen, fondern auch des Frantzöfifchen und Welfchen fich fchwerlich allerdings entbrechen kan, dabey doch eine ungezwungene und ungefuchte Mäffigung wohl anftändig feyn dürffte; wenigftens folte man fich befleiffen, das Frantzöfifche nicht an des Teutfchen Stelle zu fetzen, wann das Teutfche eben fo gut, wo nicht beffer; welches ich gleichwohl gar offt bemercket habe.

91. So könte man fich auch zum öfftern diefer Vermittelung mit Nutzen bedienen, dafs man das Teutfche Wort mit dem fremden verfetzte, und eines zu des andern Erklärung brauchte, da denn auch eines des andern Abgang fo wol als Verftändligkeit, als an Nachdruck, erfetzen könte.

92. Und diefer Vortheil würde auch fonderlich dienen, gute und wohlgemachte, aber noch nicht fo gar gemeine noch durchgehends angenommene Teutfche Worte in Schwang zu bringen, wann fie Anfangs mit den Fremden, oder mit Einheimifchen zwar mehr gebräuchlichen, aber nicht zulänglichen zufammen gefügt, oder auch fonft mit einer Erklärung begleitet würden, bifs man deren endlich mit der Zeit gewohnet worden; da folche Vorforge nicht weiter nöthig.

93. Uber dergleichen guten Anftalten zu Beybehaltung der Teutfchen Sprache Reinigkeit, fo viel es immer thunlich, hätten die vornehmen Scribenten durch ihr Exempel die Hand zu halten, und damit dem einbrechenden Sturm der fremden Worte fich nicht zwar gäntzlich, fo vergebens, doch gleichfam lavirend zu widerfetzen, bifs folcher Sturm vorüber und überwunden.

94. So folte ich auch dafür halten, dafs in gewiffen Schrifften, fo nicht wegen Gefchäffte und zur Nothdurfft, auch nicht zur Lehre der

88, *5* Cantzel] ⟨Canzeley⟩ |:Cantzel:| *A* *6* Zuhörer |:n:| *B* ***89,*** *4* zumahlen *A* *6* anders, wo *D* anderswo (*k aus* anders wo) *B* *8* viel] sehr viel *A* ***90,*** *4* doch] doch gleichwol *A* *6/7* an des Teutschen Stelle] anstat des Teutschen *A* *8* gar offt] bisweilen *A* ***91,*** *1* auch *fehlt A* *4* sowohl an *ABC*] so wohl als *D* ***92,*** *3* Teutsche *fehlt A* *5* ⟨zulänglichen⟩ |:so schicklichen:| *B*] so fchicklichen *C* ***93,*** *1* guthen *ABC*] gute *D* *2/3* hätten die vornehmen *bis* Exempel] hätte der Orden vermittelst seines exempels und seiner glieder *A* *2* die vornehmen] Vornehme *BC* *3* durch ihr Exempel] mittelst (-els *C*) ihres Exempels *BC* dem (*k aus* den) *B* dem *AC* den *D* ***94,*** *1* ich *fehlt A*

Künſte und Wiſſenſchafften, ſondern zur Zierde heraus kommen, ein mehrer Ernſt zu brauchen und wenige fremde Worte einzulaſſen ſeyn.

95. Dann gleichwie in einem ſonſt ſchönen Teutſchen Gedichte, ein Frantzöſiſches Wort gemeiniglich ein Schandfleck ſeyn würde, alſo ſolte ich gäntzlich dafür halten, daſs in den Schreib-Arten, ſo der Poëſie am nächſten, als Romanen, Lobſchrifften und öffentlichen Reden, auch gewiſſer Art Hiſtorien, und auch bey Uberſetzungen aller ſolcher Wercke aus fremden Sprachen, und ſumma, wo man nicht weniger auff Annehmlichkeit als Nothdurfft und Nutzbarkeit ſiehet, man ſich der ausländiſchen Worte, ſo viel immer möglich, enthalten ſolle.

96. Damit aber ſolches beſſer zu Werck zu richten, müſte man gewiſſe, noch gleichſam zwiſchen Teutſch und Fremd hin und her fladdernde Worte einmal vor alle mal Teutſch erklären, und künfftig nicht mehr zum Unterſcheid mit andern Buchſtaben, ſondern eben wie die Teutſchen ſchreiben, alſo damit den Gewiſſens-Scrupel der wolgemeynten ehrlichen Teutſchen und Eiferer vor das Vaterland, und noch überbliebenen Herren Fruchtbringenden, verhoffentlich mit ihrem guten Willen, gäntzlich aufheben.

97. Es hat ja der treffliche Opitz ſo bey uns, wie Virgilius bey den Römern, der erſte und letzte ſeines Schrots und Korns geweſen, kein Bedencken gehabt, dergleichen zu thun, als zum Exempel, wann er zum Heinſio ſaget:

Daſs deine Poëſie der meinen Mutter ſey.

Damit hat er, meines Erachtens, diſs Wort Poeſie aus habender ſeiner Macht einmal vor alle mal vor Teutſch erkläret, ſo gut und unwiederrufflich, als ob ein Act of parliament über eine Engliſche Naturaliſirung ergangen.

98. Und ſehe ich nicht, warum man den auswärtigen Potentzen ſo wohl als Potentaten, der Galanterie ſo wohl als ſchönſter Gala und hundert andern, nicht ebenmäſsig dergleichen Recht der Teutſchen Bürgerſchafft wiederfahren laſſen könne, mit etwas beſſerer Art, als etliche neuliche Gelehrte Souverainitatem zum Lateiniſchen Wort machen wollen, um den Suprematum zu meiden, den ein ander gebrauchet.

99. Es haben unſere Vorfahren kein Bedencken gehabt, ſolch Bürgerrecht zu geben. Wer ſiehet nicht, daſs Fenſter vom Lateiniſchen Feneſtra? und wer Frantzöſiſch verſtehet, kan nicht zweiffeln, daſs ebentheuer, ſo bey uns ſchon ſehr alt, von Avanture herkomme, dergleichen Exempel ſehr viel anzutreffen, ſo dieſes Vorhaben rechtfertigen können.

100. Was ich von Auffhebung des Unterſcheids der Schrifft ge-

---

***94**, 3/4* ein mehrer Ernst *bis* einzulaſſen seyn] ⟨je⟩ |:ein:| mehrer Ernſt von den gliedern des Ordens ſowol ſelbſt zu beobachten alß andern einzurahten *A* *4* weniger *BC* ſeyn *fehlt BC* ***95**, 1* deutſchen *A* gleichwie] wie *BC* *4* negſten *A* *5* auch (*hinter* und) *fehlt A* *6* nicht weniger] mehr *A* *8* müglich *ABC* ***96**, 6* wolgemeynten] wolmeynenden *ABC* ***97**, 5* ⟨Poeſs⟩ |:Poëſi:| *A* *6* Erachtens] ermeßens *A* *8* Act ⟨ohf⟩ |:of:| *A* parl|:i:|ament *B* ***98**, 1* man ⟨nicht⟩ den *B* *5* neuliche Gelehrte *fehlt A* Souverainitatem *ABC* Souverainitäten *D* *6* um den Suprematum *bis* gebrauchet] da doch viel geſchicktere ſchon vorhanden *A* ***99**, 1/2* Es haben *bis* zu geben] Es haben unſere Vorfahren deſſen kein Bedencken gehabt *A* *3* so] und *A*

dacht, daſs in Schreiben oder Drucken dergleichen Wort von den Teutſchgebohrnen nicht mehr zu unterſcheiden, deſſen Beobachtung, ob ſie ſchon gering ſcheinet, würde doch nicht ohne Nachdruck und Würckung ſeyn. Es haben auch ſonſten viele dafür gehalten, man ſolte zu einem guten Theil Teutſcher Bücher beym Druck keine andere als Lateiniſche Buchſtaben brauchen, und den unnöthigen Unterſcheid abſchaffen, gleich wie die Frantzoſen auch ihre alte Buchſtaben, ſo ſie Lettres de finance nennen, und die in gewiſſen Fällen noch gebräuchlich, im gemeinen Gebrauch, und ſonderlich im Druck faſt nunmehr aufgehoben.

101. Ich will zwar ſolches an meinem Orte dahin geſtellet ſeyn laſſen, habe doch gleichwohl befunden, daſs den Holl- und Nieder-Ländern die Hoch-Teutſche Schrifft bey unſern Büchern beſchwerlich fürkommt, und ſolche Bücher weniger leſen macht, daher ſie auch ſelbſt guten theils das Holländiſche mit Lateiniſchen Schrifften drucken laſſen, dieſe Behinderung zu verhüten. Und erinnere ich mich, daſs, als ich etwas vor Nieder-Länder einsmahls Teutſch ſchreiben laſſen ſollen, man mich ſonderlich gebeten, Lateiniſche Buchſtaben brauchen zu laſſen.

102. Der ander Theil der Sprach-Reinigkeit beſteht in der Sprach-Richtigkeit nach den Reguln der Sprach-Kunst; Von welchen auch nur ein Weniges allhie gedencken will; Denn ob wohl darin ziemlicher Mangel befunden wird, ſo iſt doch nicht ohnſchwer ſolchen mit der Zeit zu erſetzen, und ſonderlich vermittelſt guter Überlegung zuſammengeſetzter tüchtiger Perſonen ein und andern Zweiffels-Knoten auffzulöſen.

103. Es iſt bekandt, daſs ſchon Kayſer Carl der Groſſe an einer Teutſchen Grammatic arbeiten laſſen, und nichts deſto minder haben wir vielleicht keine biſs dato, die zulänglich; und ob zwar einige Frantzoſen ſich darüber gemacht, weilen viele ihrer Nation ſich von weniger Zeit her auffs Teutſche zu legen begonnen, ſo kan man doch leicht erachten, daſs dieſe Leute dem Werck nicht gewachſen geweſen.

104. Man weiſs, daſs in der Frantzöſiſchen Sprache ſelbſt noch unlängſt viele Zweiffel vorgefallen, wie ſolches die Anmerckungen des Vaugelas und des Mehage, auch die Zweiffel des Bouhours zeigen, anderer zu geſchweigen; ohngeachtet die Frantzöſiſche Sprache aus der Lateiniſchen entſproſſen, (welche bereits ſo wohl mit Regeln eingefaſſet) und ſonſten von mehrer Zeit her als die Unſere von gelehrten Leuten bearbeitet worden, auch nur einen Hoff als den Mittel-Punct hat, nach dem ſich alles richtet; welches uns mit Wien auch

100, *8* auch] auff *A*   *10* im] in *A*   *10* und sonderlich im Druck fast nunmehr *fehlt A* ⟨auff⟩gehoben *C*   ***101***, *1* ⟨solches an meinem Orte⟩ |:was andere disfals thun wollen:| *B* was andere dieſsfalls thun wollen *C*   *4* auch ſie *ABC*   *6* laßen ⟨ſollen⟩ *A*   ich *fehlt ABC* ***102***, *2* Regeln *A*   Sprach-Kunst] grammatick *A*   welchen˙*ABC* welchem˙*D*   *3* nur] doch nur *A* alhier *A*   *4* ⟨nicht⟩ ohnschwer *C*   *5/6* zusammengesetzter tüchtiger Personen] des künfftigen Teutſchgeſinneten Ordens *A*   *6* andere *ABC*   ***103***, *3* vielleicht noch biß dato keine, die *A*   *4/5* von weniger Zeit her *fehlt A*   ***104***, *2* viel *A*   *2/3* wie dan |:die:| remarques de Vaugelas et de Menage und die doutes du Pere Bouhours zeigen *A*   *5* so wohl mit Regeln] mit soviel Reguln *C*

um des willen noch nicht wohl angehen wollen, weil Oesterreich am Ende Teutschlandes, und also die Wienerische Mund-Art nicht wol zum Grunde gesetzet werden kan; da sonst, wann ein Kayser mitten im Reiche seinen Sitz hätte, die Regel der Sprache besser daher genommen werden könte.

105. So geht auch den Italiänern noch biss dato ein und anders hierinn ab, ohngeachtet alles Fleisses, den die Crusca angewendet, gegen welche der scharfsinnige Tassoni und andere geschrieben, und ihr Urtheil nicht allemahl ohne Schein in Zweiffel gezogen. Und also, obschon die Italiänische Sprache unter allen Europäischen, die erste gewesen, so zu dem Stande kommen, darin sie sich ietzo im Hauptwerck noch befindet, immassen Petrarca und Dante noch ietzo gut seyn, welches von keinem Teutschen, Frantzösischen, Spanischen oder Englischen Buch selbiger Zeit gesaget werden kan. So sind doch annoch viele Grammatische Knoten und Scrupel auch bey ihr übrig blieben.

106. Ob nun schon wir Teutsche uns also desto weniger zu verwundern oder auch zu schämen haben, dass unsere Grammatic noch nicht in vollkommenem Stande, so düncket mich doch gleichwohl, sie sey noch allzuviel davon entfernet, und habe daher einer grossen Verbesserung nöthig, sey also auch dermahleins von Teutschgesinneten Gelehrten solche mit Nachdruck vorzunehmen.

107. Und zwar nicht allein um uns selbst aus einigen Zweiffeln zu helffen, weilen endlich solche nicht so gar wichtig seyn, sondern auch so wohl unsere Leute zu unterrichten, zumahl die kein Lateinisch studiret haben, welche gar offt schlecht Teutsch schreiben, als auch den Frembden die Teutsche Sprache leichter und begreifflicher zu machen; welches zu unserm Ruhm gereichen, andern zu den Teutschen Büchern Lust bringen, und den von etlichen gefassten Wahn benehmen würde, als ob unsere Sprache der Regeln unfähig, und aus dem Gebrauch fast allein erlernet werden müste.

108. Sonst sind wohl einige Zweiffel bey uns vorhanden, darüber gantze Länder von einander unterschieden und Canzeleyen selbst gegen Canzeleyen streiten, als zum Exempel, was für Geschlechts das Wort Urtheil sey. Im Reiche beym Reichs-Hoff-Rath, beym Reichs-Kammer-Gerichte und sonst ist Urtheil weiblichen Geschlechts und saget man die Urtheil; Hingegen in denen Ober-Sächsischen Gerichten spricht man das Urtheil.

104, *10* ⟨der⟩ |:die:| *A* *11* ⟨können⟩ |:kan:| *A* *12* Sprachen] Sprach *A* Sprache *BC* *13* könte] können *A* ***105***, *1/2* So gehet es auch den Italiänern noch bis dato, ohngeachtet *A* *2* hierinn ab] annoch hierinn ab *D* *4* ihre Urtheil *A* *6* zum stande *A* *6/7* sich im Hauptwerck noch jetzo befindet *A* *7* jetzo] anjetzo *A* *9* Buch] autorn *A* *10* viel *A* Knoten und *fehlt A* ***106***, *1* also uns *A* *3* vollkommenen *B* *3/4* sie sey ein wenig alzuviel annoch davon entfernet *A* *5/6* von |:Teutsch-:| gesinneten gelehrten *C*] von dem Teutschgesinneten Orden *A* *6* solche *fehlt A* ***107***, *3/4* unsere leute zumahl die kein Lateinisch studiret als welche gahr offt schlecht Teutsch schreiben zu unterrichten alß auch *A* *3* zumal ⟨die⟩ |:die so:| *B* zumahl die, so *C* *6* unsern *BC* *7/9* Wahn, als ob unsere Sprach der Regeln unfähig und . . . werden müste, benehmen würde *A* ***108***, *1* wohl] gleichwol *ABC* verhanden *B* *1/2* darüber gantze Länder] darin gantze Profintzen *A* *3* Canzeley|:en:| gegen Canzeley|:en:| streit|:en:| *A* *6* den *A* dehnen *B* denen *CD*

109. **Die** Urtheil hat nicht allein die höchsten Gerichte, ſondern auch die gröſte Zahl vor ſich. **Das** Urtheil aber berufft ſich auff den Sprach-Grund oder Analogie. Dann weil Theil nicht weiblichen Geſchlechtes und ehe geſaget wird das Theil als die Theil (in ſingulari), ſo ſolte man meynen, es müſte auch ehe das Urtheil, als die Urtheil heiſsen. Doch der Gebrauch iſt der Meiſter:

Non nostrum inter vos tantas componere lites.

Ich überlaſſe es künfftiger Anſtalt mit vielen andern dergleichen Fragen, welche endlich ohne Gefahr etwas warten und auff die lange Banck geſchoben werden können.

110. Nun wäre noch übrig vom *Glantz* und *Zierde* der Teutſchen Sprache zu reden, will mich aber damit anietzo nicht auffhalten, dann wann es weder an bequemen Worten noch tüchtigen Redens-Arten fehlet, kommt es auff den Geiſt und Verſtand des Verfaſſers an, um die Worte wohl zu wehlen und füglich zu ſetzen.

111. Und weil dazu viel helffen die Exempel derer, ſo bereits wohl angeſchrieben und durch einen glücklichen Trieb der Natur den andern das Eiſs gebrochen, ſo würde nicht allein nöthig ſeyn ihre Schrifften hervor zu ziehen, und zur Nachfolge vorzuſtellen, ſondern auch zu vermehren, die Bücher der alten und auch wohl einiger neuen Haupt-Autoren in gutes Teutſch zu bringen, und allerhand ſchöne und nützliche Materien wohl auszuarbeiten.

112. Bey welcher Gelegenheit ich erinnern ſollen, daſs einige Sinnreiche Teutſche Scribenten, und unter ihnen der ſonſt Lob-würdige Herr Weiſe ſelbſt, gleichwohl dieſen mercklichen Fehler noch nicht abgeſchaffet, (den auch etliche Italiäner behalten) daſs ſie etwas ſchmutzig zu reden kein Bedencken tragen; in welchem Punct ich hingegen die Frantzoſen höchlich loben muſs, daſs ſie in öffentlichen Schrifften nicht nur ſolche Wort und Reden, ſondern auch ſolchen Verſtand vermeiden, und daher auch in den Luſt- und Poſſen-Spielen ſelbſt nicht leicht etwas zweydeutiges leiden, ſo man anders als ſich gebühret, gemeynet zu ſeyn vermercken könne. Welchem löblichem Exempel billich mehr als biſsher geſchehen, zu folgen, und zumahl heſsliche Worte ohne ſonderbahre Nothdurfft nicht zu dulden. Es iſt freylich in der Sitten-Lehre mit Sauberkeit der Worte nichts ausgerichtet, es iſt doch aber auch ſolche kein geringes.

113. Die Teutſche Poeſie gehöret hauptſächlich zum Glantz der Sprache; ich will mich aber anietzo damit nicht auffhalten, ſondern

---

109, *2/3* auff der Sprachgrund *A* *8* künfftiger Anstalt] dem Teutſchgeſinneten Orden *A* ***110,*** *1* von *ABC* *2* anietzo damit *A* ⟨damit⟩ anjetzo *C* *3* |:W:| ohrten *A* Worten *BC*] Orten *D* ***111,*** *1* weilen *A* *2* angeschrieben] geſchrieben *ABC* *4/5* zu vermehren] durch die glieder des ordens und andere Vortreffliche Leute zu vermehren *A* ***112,*** *2/3* und unter *bis* Weise selbst *fehlt A* *3* noch *fehlt A* *8, 9* nicht leicht etwas] nichts *A* *9* sichs gebührt *BC* *13* nicht *ABC* nichts *D* ***113,*** *2* damit anjetzo *A*

nur annoch erinnern, was Geſtalt meines Bedünckens einige vornehme Poeten zu Zeiten etwas hart ſchreiben, und von des *Opitzens* angenehmer Leichtflüſsigkeit allzuviel abweichen, dem auch vorzubauen wäre, damit die Teutſchen Verſe nicht fallen, ſondern ſteigen mögen.

114. Endlich die rechten Anſtalten ſind billig zu künfftiger Zuſammenſetzung vortrefflicher Leute auszuſetzen, doch hoffet man, es werde dieſe kleine Vorſtellung, ſo in der Eil binnen ein paar Tagen entworffen worden, nicht übel auffgenommen werden, welche als ein kleiner Schatten-Riſs dienen kan, gelehrter und wohl Teutſchgeſinneter Perſonen Bedencken einzuholen, und vermittelſt einiger Hohen Anregung dermahleins dem Werck ſelbſt näher zu kommen.

113, 4 Opitzen *A* *5/6* dem auch vorzubauen wäre] dagegen der Teutſchgeſinnete orden auch vorzubauen hette ⟨damit der Teutſchgeſinnete Orden auch vorzubauen hette⟩ *A* *6* Teutſche *ABC* mög|:t:|en *B* mögten *C* ***114*** (*nur in BCD*) *1* rechte *B* recte *C* *2* auszuſetzen] auszu⟨setzen⟩ |:stellen:| *B* ⟨auszu⟩ |:auszu:| ſtellen *C* *5* gelehrter] gelehrter, erfahrner *BC* *6/7* Anregung (*119, 5*) *A*; *BC*] Anzeigung *D* *7* selbsten *BC*

An Stelle dieses § 114 hat A noch die folgenden weiteren Ausführungen, die mit 114—119 beziffert sind:

114. Endlich die Verfaſſung und geſetze des Teutſchgeſinneten Ordens ſind billig deßen Vornehmen glieder, wen ſich dern einige zuſammen gethan, zu überlaßen, doch kan gleichwol verhoffentlich ein und anders [*k aus* andere] Vorgängig entworffen und vorgeſtellet werden; wobey der Herrn fruchtbringenden löblichen exempel, wo nicht in dem abſehen und der Verrichtung (worin man etwas von ihnen abgehen muß) doch aber in der Form und anſtalt zu folgen.

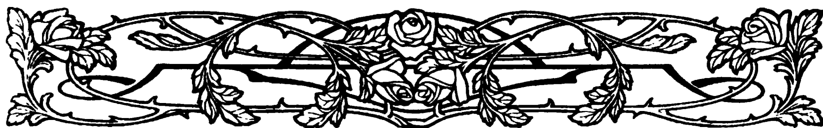
115. Nemlichen es währe zu ruhm und auffnahm der Teutſchen nation und ſprache dienlich, daß einige hohe Perſohnen auch Vornehme Staatsbedienten und ſonſt an geiſt, gelehrſamkeit und guten gaben ausbündige und hierinn wolgeſinnete leute in ein Verſtändnis diesfalß treten mögten.

116. Ob man ſich an eine gewiſſe anzahl von etwa 50 oder mehr gliedern nach exempel der Franzoſen, bey denen die zahl in der Academi nicht über 40 gehet, binden oder die freye hand behalten, oder auch einen unterſcheid machen wolle zwiſchen denen innern gliedern, ſo von beſchrenkter Zahl ſeyn köndten, die ſich alles mehr angelegen ſeyn ließen, und zwiſchen denen andern mehr honorariis, die gleichwol ſonſt einig theil an dem löbl: Vorhaben nehmen wolten, und alſo auch dazu auff allerhand art behülflich ſeyn köndten, ſolches ſtelle zu näherer überlegung.

117. Neben treibung des Hauptwerks könten die Ordens glieder dan und wan ein jeder nach ſeiner neigung, fähigkeit und gelegenheit ein und anders dargeben und einſenden, ſo gleichwol einiger maſſen zu dem Zweck des ordens zielen mögte; da dan eine Verſamlung oder Zuſammenfaßung der außerleſenſten und ohnbedenkligſten ſtücken von Zeiten zu Zeiten in den Druck kommen köndte.

118. Es würden auch außer dem die Ordensglieder bey ihren andern werken, und nach |:ſonſt:| bey begebenheiten ihre einſtimmung mit dem Orden, und einen löbl: eyfer zu deßen Ruhm und gemeinen Zweck in der that erkennen zugeben, nicht ermangeln, und ſich denen von ihnen ſelbſt feſtgeſtelleten Satzungen ⟨des Ordens⟩ gemäß bezeigen.

119. Weilen nun dieſes alles ſo bisher angeführet, und in der eil binnen ein baar tagen entworffen worden, zum erſten ſchattenriß gnug zu ſeyn ſcheinet; ſo würde demnach dienlich ſeyn, daß einiger gelehrten und wol teutſchgeſinneten Perſohnen fernere bedencken eingeholet, Und dan nach Zeit und gelegenheit vermitttelſt hoher anregung dem Werck näher gerücket würde.



Anmerkungen.

Zu I. Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen. (S. 284—290).

1—12 vgl. Unvorgreifliche Gedanken 56, 8; 110: Die »Verständlichkeit« wird durch den »Reichtum« der Sprache verbürgt, der die »bequemen« d. h. passenden Worte an die Hand gibt; die »Wahrheit« durch die »Reinigkeit« der Sprache, die ermöglicht, alles durch »tüchtige« d. i. treffende Redensarten auszudrücken; geschmackvoll ist die Rede, wenn ihr »Glantz und Zierde« eignen. — **40/1** »fliehen mehr als Hund und Schlange« vgl. Horaz, Episteln I, 17, 30: cane peius et angui ‖ vitabit chlamydem. — **42** praedicamenta ist die lat. Bezeichnung der philosophischen »Kategorien« d. i. Grundbegriffe, Stammbegriffe des reinen Verstandes. Aristoteles stellte deren 10 auf, Leibniz nennt 5 an einer Stelle, die Eisler, Wbch. d. philos. Begriffe ² 1904, 540 angibt. H. Diels führt (Sitzungsber. d. preuß. Ak. Phil.-hist. Kl. 1899, S. 581/2 einen Brief Ls. (1696) an, in dem dieser seine jugendliche Schwärmerei für die Prädicamente schildert. An unsrer Stelle warnt er nur vor den herkömmlichen Bezeichnungen dieser Grundbegriffe. — **57** Konr. Gesners »Mithridates« (König Mithridates von Pontos † 63 v. Chr., stand in dem Rufe, 22 Sprachen zu beherrschen) handelt, nach dem Titel, von der Verschiedenheit der alten und neuen Sprachen der Völker des ganzen Erdkreises. Dabei auch über das sog. Rotwelsch, vgl. oben S. 277. — **93** »ciniflo aliquis alchymista«, ein beliebiger Haarkräusler, der zugleich Alchimie treibt. — **95** die Ausdrücke haecceitas und hocceitas, gebildet von den lat. Fürwortsformen haec und hoc, bezeichnen die »Diesheit«, die individuelle Wesenheit (τόδε τι des Aristoteles). Nach Eisler a. a. O. waren sie besonders bei den Anhängern des Scholastikers Duns Scotus († 1308), des »Doctor subtilis«, in Gebrauch. — **96** L. rühmt Francis Baco von Verulam († 1626) als den Mann, der die Philosophie vom reinen Denken in Begriffen und von Erkennenwollen lediglich durch Begriffe, worauf sich der sog. »Scholasticismus« meist beschränkt, zur Beobachtung der Natur und zum Erkennen durch Erfahrung führte. Er strebte eine Erneuerung des Inhalts der Wissenschaft an auf der Grundlage des Naturerkennens und zum Zwecke der Naturbeherrschung. Was Baco für den Inhalt wollte, fordert Leibniz hier für die Form der Wissenschaft, die Sprache, in der sie sich kund gibt. Auch die Sprache der Wissenschaft, die vom Inhalt ja nicht zu trennen, soll dem wirklichen Leben abgelauscht sein, nicht künstlich und willkürlich zurechtgemacht. — **102** Joachim Jung(ius) † 1657 hat man als »Vorläufer Leibnizens« bezeichnet, er war wie dieser ein Anhänger Bacos. Als Naturforscher nennt ihn L. an unsrer Stelle. — **116** f. L. meint hier besonders seinen Lehrer Erhard Weigel, Professor der Mathematik in Jena († 1699), von dem er dasselbe auch in einem Briefe vom 13./1. 1693 (Dutens 5, 409) berichtet. W. hat die herrschende Weise des gelehrten Unterrichts auch in seinen Schriften bekämpft und einer Schulart das Wort geredet, welche der sich nähert, die wir heute Realschule nennen. — **146** ff. Deutsche Bergmannswörter in Kleinasien und Griechenland, vgl. Unvorgreifliche Gedanken 9, 8 f. — **148** ff. vgl. U. G. 11, bes. 11, 11 f., dort aber ohne ausdrückliche Gegenüberstellung der deutschen und romanischen Sprachen. Doch sagt L. dort, daß er Franzosen und Italienern diese Eigenschaft gerühmt habe. Etwas Ähnliches meint wohl auch G. Diotallevi (J. Tedeschi 1907), wenn er S. 81 äußert, der Deutsche ermangle der durchaus romanischen Fähigkeit, die Worte sagen zu lassen, was sie in Wirklichkeit nicht bedeuten. — **151** ff. R. Hildebrand, V. deutschen Sprachunterricht ³ S. 149 erinnert zu dieser Stelle an die Ausdrücke Capacität, Spezialität, Individualität, die soweit sie zur Bezeichnung von Personen gebraucht werden, das Lebendige in Begriffliches umwandeln. Doch wird hier auch

das Vorbild der unpersönlichen Hoheitstitel wirksam gewesen sein. — **179/180** für das Russische erweist dies O. Schrader, Beihefte IV, 99 ff. — **192/3** Dialektik ist hier wohl in dem scholastischen Sinne zu nehmen, wonach es die Forschung nach dem Wesen der Dinge durch ein rein logisches begriffliches Denken bezeichnet. Gegen die scholastische Wertschätzung dieses Verfahrens hat sich u. a. auch Nizolius gewendet.

Zu II. Ermanung an die Teutsche (S. 292—312).

3 tugendhaft ist hier etwa = natürlich empfindend, vgl. H. Rückert, Gesch. d. nhd. Schriftsprache II, 322. — **6** u. **15/6** vergnügung = Genugtuung, Befriedigung. — **13/14** in diesen d. h. den letztvergangenen Kriegsläuften vgl. S. 291. — **21** sonderbare = besondere, in dieser Bed. oft in Erm. u. U. G. — **45** einiger Mensch = irgend ein M. — **49** seltsam = selten — **55** borstorffer eine noch heute in Ostdeutschland gekannte und beliebte Sorte Äpfel. — **59** Catoen ist die niederld. Form von Kattun. Das Wort wurde im 17. Jahrh. aus dem Niederld. entlehnt und bedeutete wie frz. coton, engl. cotton zunächst nur die Baumwolle, hier aber (als Gegensatz zur Leinwand) offenbar schon das Baumwollengewebe. — **68** bemercket = mit Merkzeichen versehen, »ausgezeichnet«. — **71** ff. Der Zucht der Seidenraupe in Deutschland hat L. viel Aufmerksamkeit zugewendet, wie er ja auch andeutet (Z. 73). Um 1670 wurde sie z. B. in Bayern betrieben. — **82** hat ist in hält zu bessern. — **82/85** Joel 3, 23: »werden die Berge mit süßem Wein triefen und die Hügel mit Milch fließen«. Wie L. schon diese Stelle frei umgestaltet hat, so sind vollends die beiden folgenden Sätze zwar biblischer Sprache, entsprechen aber keinen bestimmten Stellen, vgl. z. B. Ps 122, 7; 3. M. 26, 6; Ps. 51, 10; Jes. 16, 10 (Fr. u. W.) u. ö. — **111** ff. vgl. U. G. 2 Mit »und bin noch nicht davon zu bringen« spielt L. wohl an auf die von Sam. Pufendorf (Monzambano 1667) vorgetragene Ansicht, daß die Staatsform des deutschen Reiches ein Unding und das Staatsleben verkommen und verrottet sei. — **124** ff. vgl. S. 291. — **135** deren gnade (Gen.) leben = von (durch) deren gn. leben. D. Wb. 6, 402. — **136** höfe = Fürstenhöfe, deren hohe Bediente d. i. hohe Beamte, den Beamten des Königs an die Seite treten dürfen. — **154/55** Dieser Bericht Macchiavellis über deutsche Verhältnisse ist, wie L. selbst erwähnt, schon in den älteren Ausgaben der Schriften Macchiavellis enthalten (die erste 1550). Der Bericht ist datiert vom 17. Juni 1508. In der Ausgabe der Werke Ms. von Passerini u. a. steht er Bd. 6, (1877), S. 313 ff.; in Zieglers deutscher Übers. der Werke Ms. Bd. 2, (1833), S. 43 ff. — **156** Trojano Boccalini († 1613) veröffentlichte Satiren gegen den spanischen Einfluß in Europa, betitelt »Nachrichten vom Parnassus« (Ragguaglie di Parnaso) 1612/3, die ins Lateinische übersetzt 1683 zu Hamburg erschienen. Die Berliner Kgl. Bibliothek besitzt die erstere Ausgabe und hier finde ich Deutschland nur erwähnt in der 64. Nachricht, welche von der Gewissensfreiheit handelt. **159/161** L. hatte als die Städte, die er meinte, Erfurt und Braunschweig genannt, dann aber gestrichen. Erfurt hatte 1664 endgültig seine Reichsunmittelbarkeit eingebüßt, indem es sich dem Erzbischof von Mainz unterwarf; Braunschweig hatte 1671 die herzogliche Hoheit anerkennen müssen. — **163** Stapelgerechtigkeit ist das Recht eines Ortes, vorüberziehende Waren an- und eine Zeitlang (»Stapelzeit«) festzuhalten, während der sie zum Verkauf stehen mußten. — **167** Nahrhaftigkeit etwa = Erwerbslust-trieb, Gewerbefleiß. — **169** vergnügt = befriedigt, zufrieden. — **189** die erliegende nahrung = der stockende Erwerb (Erwerbsmöglichkeit). — **193/4** vgl. 4. Mose 11, 29. — **221/2** es ist wohl richtig, daß in dieser Beziehung viel Schönes und Nützliches, viele Verbesserungen an den Tag kommen, aber die Neuerer sind zu ungestüm. L. denkt wohl besonders an Wolfg. Ratich(ius) † 1635, dessen im Kern berechtigte Bestrebungen doch auch manches Verkehrte an sich haben. Comenius († 1670) hat sich davon freigehalten. — **223** von sich ausgeben = von sich hermachen. — **244** sich nützlich erquicken, vgl. Horazens et prodesse volunt et delectare poetae. — **245** erscheinen = sich zeigen. — **246** zu Ruhm und Gedeihen d. Vaterlandes. — **264** die verbürgte Geschichte gilt ihnen nicht mehr als Sagen und Märchen. — **273** beliebung = Gefallen (zu belieben = angenehm

finden) vgl. 302. — **302** beliebiger Verrichtung etwa = angenehmer Tätigkeit, Wirksamkeit, Beschäftigung (zu belieben = angenehm sein) vgl. 273. — **303** Verrichtungen = Geschäfte. — **316** charteguen schrieb L., sah also das Wort als aus dem Franz. entlehnt an. Doch gibt es ein frz. charteque nicht, das deutsche Wort kommt im 16. Jahrh. auf (scarteke). Die jetzige abschätzige Bedeutung hat es von Anfang an, die Herkunft ist unsicher. — **320** fast keine Wahl nicht hält (mit doppelter nach alter Weise verstärkender Verneinung) = fast gar keine Wahl trifft, fast gar nicht wählerisch ist. — **344** Da ich all dies (wie ich mir vorgenommen) hier nun übergehen will, so genügt es (auszusprechen), daß ... — **347/352** L. wollte wohl schreiben: »daß, wenn ... solte (welches ... were), alda sowohl die Teutsche Macht ... Hauptsitz haben und ... ausbreiten würde.« Offenbar hat er das daß am Anfang des abh. Satzes vergessen und den damit schon eingeleiteten Satz durch »so würde ich gestehen« (= zugeben) aufgenommen. — **357/360** Papst Leo X († 1521) und König Franz I von Frankreich († 1547). Wenn L. dem Kardinal Richelieu († 1642) die Erhebung der franz. »Beredsamkeit« zu ihrer gegenwärtigen Höhe zuschreibt, so denkt er dabei natürlich besonders an die 1635 erfolgte Gründung der Akademie. — **363** ff. Die Mitglieder der Fruchtbringenden und der anderen Gesellschaften verzeichnet K. Goedeke, Grdr. d. Gesch. d. deutschen Dichtung ²3, S. 6 ff. Von Gelehrten waren nur die Juristen zahlreicher vertreten, Zöllner, Fruchtbr. Ges. 1899, S. 32 f. 35 f. — **369** gelarffte = verlarvte; das Deutsche Wtb. belegt weder larven noch gelarven. Die großen Worte sind als die Larve gedacht, die sich die Unwissenheit vorhält. — **378** sie haben von der Wissenschaft etwas zu schmecken bekommen, weil sie ihnen in der Muttersprache zugänglich gemacht wurde. — **385** d. i. fast nur für Gelehrte schreiben. — **386** d. i. für die Allgemeinheit unbrauchbaren D. — **389/90** ein feines Empfinden für gute und schlechte Schreibweise und Darstellungskunst. — **399** ungemeinen = nicht gewöhnlichen. — **406** gedencken = denken. Nicht nur Lebensführung, Rede- und Schreibweise, sondern auch die Denkweise wird von fremden Einflüssen bestimmt. — **411** Reimen und Lustschriften d. i. Dichtungen in gebundener und ungebundener Rede. — es (das Übel) erreichen = ihm beikommen, abhelfen. — **412** zeug im Sinne von Werkzeug, Gerät zu nehmen, in dem es heute nur noch in Zuss. wie Werkzeug, Reitzeug, Zeughaus vorhanden. An Zeug = zur Bearbeitung bestimmter Rohstoff oder bearbeiteter Stoff (Leinenzeug usw.) kann in diesem Zusammenhange nicht gedacht werden, denn es handelt sich um die Mittel zur Besserung. — **425** Klinggedicht = Sonett, von Opitz nach niederld. klinkdicht gebildet. — **453** lauter vergebens = ganz v. — **456** erschienen were = sich gezeigt hätte. — **467** weil = so lange. — ungereumter = ungereimter, in der übertragenen Bedeutung, also: unpassender; weniger so, daß Wort und Sache sich decken. — **468** L. meint die Buchhändlermessen in Leipzig und Frankfurt a. M. und die Verzeichnisse der neuerschienenen Bücher, die auf diesen ausgegeben wurden. — **469** was L. im besonderen hier meint, zeigen die gestrichenen Worte: »von leuten die ihr teutsch vergeßen und französisch nicht gelernt«. — **471** fliegenden papiere wohl nicht als Flugschriften von geringem Umfang zu nehmen, sondern eher als eine verächtliche Bezeichnung der leichten literarischen Ware. — **475** bewegung = Gemütserregung. — **478** vgl. II. S. 65, 66. — **501** f. als einen solchen »liebhaber der Sprachzierde« nennt L. in einem gestrichenen Satze den »General Holzapfel«. Gemeint ist Peter Melander, Reichsgraf zu Holzappel († 1648), hessischer und kaiserlicher General, der ein kräftiges deutsches National- und starkes westerwäldisches Heimatgefühl geäußert und bewährt hat. Niemals habe er auch nur das geringste gegen sein deutsches Vaterland und Volk getan. Dies wird in den ihn betreffenden Schriften und in der »A. Deutschen Biographie« hervorgehoben, aber ich habe auch in der Sonderschrift »Peter M. Reichsgraf v. Holzappel« von W. Hofmann (1882) nichts gefunden, was Ls. Anspielung bestätigte, wenn man wohl auch aus ihr entnehmen darf, daß dieses deutschen Kriegsmannes nationaler Sinn nicht ganz spurlos an Mit- und Nachwelt vorübergegangen ist. — **519** = darum sind sie nicht zu tadeln, das ist ihnen nicht zu verdenken. — **525** dasjenige, das nach Lage der Sache das beste ist. — **537** und wenn dies der Fall (daß sie hoher

Gedanken fähig waren), ob sie dann verstummt wären, (wenn sie zu deren Aussprechen sich **fremder** Wörter hätten enthalten müssen). — **538** Schriftler zweifellos in verächtlichem Sinne, wie es auch Kasp. Stieler (1691) bucht (scripturiens). — **542** ff. Es ist hier wohl Jakob Böhme († 1624) gemeint, der als Schuhmacher ein »schlechter« d. i. schlichter, einfacher Mann war, und mit den »einigen auch ungelehrten, aber sinnreichen Leuten« (Z. 549/50) die Geistesverwandten Böhmes und ungefähr dieselben, auf die L. auch U. G. 14 hinweist. L. nennt J. Böhme in anderem Zusammenhange mit Namen (Leibn. Philos. Werke, herausgeg. v. Erdmann S. 162). — **560/1** vgl. U. G. 24, 1 ff. — **570** = um d. deutsche Freiheit geschehen sein möge. — **576** ohngefehr = zufällig. — **579** verwandnüß = Verwandtschaft. — **615** Denn hätte die Verschiedenheit der natürlichen Beschaffenheit des deutschen und französischen Landes die gegenwärtige Verschiedenheit der Völker in dieser Beziehung bewirkt, wie käme es denn, daß **beide** Völker einst Barbaren gewesen? es müßte denn sein, daß die Natur der Länder sich inzwischen geändert hätte. — **631** der teutsche Priscianus = die deutsche Grammatik, ebenso U. G. 80,4. Priscianus, der Verfasser der umfassendsten Grammatik der lat. Sprache in 18 Büchern (um 500 n. Chr.). Diese war durch das ganze Mittelalter in Gebrauch und diente auch den jüngeren Bearbeitern der lat. Grammatik und denen, die mit grammatischer Behandlung ihrer Muttersprache begannen, vielfach als Vorbild. — **638** wiederspiel = Gegenteil. — **644** Zärtligkeit = weichliches Wesen. — **664** diese Bäntgen d. i. Fäntchen, diese kleinen Fante. — **669** bequemligkeit = gute zusagende Eigenschaft, vgl. 739. — **680** anders als geliehen (auf Borg) oder im bloßen Abbilde. — **683** zu unterscheiden, nämlich von anderen minderwertigen Leuten, also etwa »herauszufinden«. — **685/6** einiges laben = übereinstimmendes Labsal. — **737** zeitigung = das zur Reife bringen. — **740** aufnehmen = Zunehmen, Gedeihen. — **743** absonderlich = besonders, für sich.

Zu III. Unvorgreifliche Gedanken (S. 327 — 356).

Titel als Leibnizisch nicht voll beglaubigt vgl. S. 318. unvorgreiflich ist ein Ausdruck höflicher Bescheidenheit für etwas, mit dem man einem Besseren nicht vorgreifen, es nicht überflüssig machen will. Besonders in Titeln und Überschriften im 17. Jh. häufig. — »Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache« möchte man auf die beiden Hauptabschnitte der U. G. § 32 — 55 und 56 — 109 beziehen. Ersterer enthält Vorschläge zur Musterung und Untersuchung des Wortschatzes, der »Grund und Boden der Sprache« sei, und zeigt den daraus erwachsenden Nutzen. Letzterer handelt von Reichtum, Reinigkeit, Glanz u. Zierde der deutschen Sprache (vgl. Anm. zu I, 1—12), und wie diese notwendigen Eigenschaften unsrer Sprache zu sichern seien. Das kann man zusammenfassend mit »Verbesserung« bezeichnen. »Ausübung« aber in der heutigen Bedeutung will nicht auf den angegebenen Inhalt der § 32—55 passen. Denn dann könnte es wie z. B. Ausübung e. Rechtes den Gebrauch e. Rechtes bezeichnet, nur den **Gebrauch** d. Sprache bezeichnen, von dem hier doch nun gerade nicht die Rede ist. Besser paßte Ausübung in der Bed. Ausbildung, Ausbau. Für diese Bed. könnte ausgeübt = ausgebildet (in e. Kunst) angeführt werden, das z. B. Opitz braucht (Sanders 2, 1407 b). Und wenn wir uns erinnern, daß **üben** im älteren Hoch- und Niederdeutschen gern von der Tätigkeit des Landbebauers gebraucht wird und daß L. den Wortschatz als »Grund und Boden einer Sprache« bezeichnet, so eröffnet sich die Möglichkeit, Ausübung als Bestellung oder Urbarmachung (dieses Bodens) zu fassen. Damit wäre die »Musterung und Untersuchung« des Wortschatzes sehr passend und fein bezeichnet. Nachweisen kann ich diese Bed. f. d. 17. Jh. freilich nicht, aber Eccard hat diesen Ausdruck nicht durch de usu, sondern durch de cultu linguae Germ. wiedergegeben (vgl. Lesarten). — **3, 5** wider ihren Danck = w. i. Willen. — **3, 6** vgl. oben S. 317. — **3,7** Claudius Claudianus (um 400 n. Chr.) verf. neben vielen andern Lobgedichten auch eines auf das 6. Konsulat des weströmischen Kaisers Honorius. Darin der angeführte Vers. (Ausg. v. J. M. Gesner 1759, XXVIII, 248/9): nulla est victoria maior ||

quam quae confessos animo quoque subiugat hostes. Eine Verdeutschung gab Leibniz in BC, siehe Lesarten. — **4,** 1ff. vgl. oben S. 323. — **5, 14** vgl. oben S. 318. — **6, 2** Halt = Gehalt, Wert der Zahl. — 8 L. geht aus von der ja allgemein bekannten Zeichensprache (»Zeichenkunst«) der Mathematik. Dagegen habe man früher auf die sog. Kabbala (eine auf jüdischem Boden erwachsene, allmählich in Buchstaben= und Zahlenspielerei ausgeartete Geheimlehre) sich viel zu gute getan und »Geheimnisse in den Worten gesuchet«, indem man ihrem Aussprechen oder Niederschreiben geheimnisvolle Wirkungen beilegte. Und in der Tat lägen solche Geheimnisse in den Worten einer ausgebildeten (»wohl=gefasseten«) Sprache, aber sie bewährten sich nicht, indem man an den Buchstaben herumdeutele, sondern wenn man die Worte recht verstehe und gebrauche. — **9, 3** absonderlich = besonders. — **9, 15** Osterlinge nicht im allg. Ostdeutsche, sondern die an der Ostsee wohnenden oder auf der Ostsee Handel treibenden Deutschen, namentlich die Hanseaten; Oster=stat = Hansestadt. — **10, 6** abgefeimt (von feim, engl. foam = Schaum = abgeschäumt, geklärt. Hier offenbar noch ohne den heutigen Sinn, zu dem abgefeimt auf demselben Wege gekommen ist wie raffiniert (raffiner zu fin = läutern), aber doch schon mit dem deutlichen Beigeschmack der Überverfeinerung des Denkens und Erkennenwollens lediglich durch Begriffe vgl. I, 95 f. Zu den weiteren Ausführungen des § 10 vgl. I, 188ff. — **11, 9**ff. vgl. I, 148ff. — **11, 11** vgl. oben S. 318. — **12, 1** es ist an dem = es ist der Fall. — **12, 1/2** Denck-Kunst u. Wesen-Lehre = Logik u. Metaphysik vgl. 70, 7—9 — **12, 8/9** vgl. Anm. zu I, 42. — **12, 10** damit... anzureichern erg. wäre; anreichern = »anfangen, reicher zu machen« mit dem Nebensinn des erfolgreichen Beginnens vgl. 70, 3 u. Anm zu 111, 2. — **14,** 1ff. Offenbar denkt L. an die deutschen Mystiker, an die Eckhart, Tauler, Seuse, Ruusbroec, Sebastian Franck, Schwenckfeld, Valentin Weigel, Jakob Böhme, Angelus Silesius usw. In einem Briefe von 1688 (Rommel, L. u. Landgraf Ernst v. Hessen 1847), spricht L. von »Tauler, Rusbrok, Val. Weigel und anderen katholischen wie protestantischen Mystikern«. Erm. 542ff., meint er mehr die »ungelehrten« unter ihnen, bes. Jakob Böhme. Das Wort Gelassenheit (vgl. S. 321) ist so ein echtes altes Mystikerwort, wie sie L. meint, und bezeichnet den Zustand der Gott ganz hingegebenen und in ihn versenkten Seele. Mit den »etwas zu den Träumen der Schwermer geneigten« könnte L. wohl z. B. Jak. Böhme gemeint haben, wenn nicht der Ausdruck »Beschmitzung«, d. i. Besudelung doch wohl eher an Auswüchse dieser Richtung denken ließe, wie sie z. B. in Quirinus Kuhlmann († 1689) hervortraten. — **15, 1** wie gedacht, nämlich § 10. — **16, 1** Hat es die Meynung nicht = Es hat nicht die Meinung, d. i. es ist nicht die M. vorhanden = es ist nicht meine Meinung. Die Spitzenstellung des Zeitw. ist heute nur noch in nachgestellten Hauptsätzen üblich, in vorangestellten veraltet bez. nur der Dichtersprache erlaubt oder nur noch mundartlich in Gebrauch (Sah ein Knab; Ging da neulich ein Mann). — **16, 8** Perfectie-Kranckheit, d. i. Vollkommenheitskrankheit, die krankhafte Sucht nach Überfeinerung, die schließlich den Bestand der Dinge gefährdet, auf die sie sich wendet. — **17, 4** Michel Montaigne († 1592), bekannt durch seine »Essais«. Seine gelehrte Pflegetochter Marie de Gournay verfaßte zu der Ausgabe der Schriften Montaignes v. J. 1635 ein Vorwort, in dem sich der von L. angeführte Ausdruck findet. — **18, 1** oder des Beutel-Tuchs ist eine freie Übers., denn it. crusca bed. Kleie; das Beuteltuch ist das Werkzeug, durch das die Scheidung des feinen Mehls von der Kleie vollbracht wird. Diese Akademie, gegr. 1582, ist das Vorbild der deutschen Sprachgesellschaften gewesen. — **18, 3** eckelhafftes Verfahren = peinliches, genaues, übergenaues V. — **18, 5**ff. Der Vocabolario der Crusca (1612) war eigentlich ein altitalienisches Wtbch., in dem die Sprache des 16./17. Jhs. hinter der des klassischen 13. Jhs. ganz zurücktrat. Das erfuhr Rüge durch P. Beni, U. Malavolti u. a. und die Crusca sah sich in der Tat gezwungen, nachzugeben und vieles aufzunehmen, das sie vorher ausgeschlossen hatte, vgl. § 105 u. Gröber, Grundriß d. rom. Phil. [2] I, 16/7. — **18, 12** sich dessen entschüttet = s. d. entledigt. — **19, 1** Vgl. des näheren Goedeke, Gesch. d. dtsch. Dichtung [2] 3 (1887), S. 5ff.; H. Schulz, D. Bestrebungen d. Sprachges. i. 17. Jh. 1888;

F. Zöllner, Einrichtg. u. Verf. d. Fruchtbr. Ges. 1899. — **19**, 4 schlecht hier = gerade. — **19**, **5** adultis vitiis = bei ausgewachsenen Gebrechen; entspricht also nicht wörtlich dem deutschen Ausdruck Ls. — **20**, **2/3** vgl. oben S. 318. — **20**, **7/8** vgl. 68, 5 ff. Diese Ansichten über das Englische waren damals verbreitet und sind ja auch, wenn schon übertrieben, doch nicht unzutreffend. Nach D. Behrens im Grundriß d. germ. Philol. [2] I, 964 sind heute die auf Verfassung, Verwaltung, Hof, Kunst, Wissenschaft, Titel und Würden bezüglichen Wörter vorwiegend französisch; meist germanisch dagegen die auf Ackerbau, Schiffahrt und die Naturumgebung bezüglichen, sowie die Formwörter. Dabei ist aber der von andern Sprachen auf den englischen Wortschatz geübte Einfluß noch gar nicht berücksichtigt. — **21**, **3** was sehr wenig Gutes ahnen lassen dürfte. — **23**, **7** zum Ausdruck ausbannen vgl. I, 115. — **24**, **8** Henricus Stephanus (Henri Estienne), Sohn des bekannten Buchdruckers Robert E., und wie dieser zugleich Gelehrter († 1581). Er gab griechische Schriftsteller und den Thesaurus linguae Graecae heraus, schrieb aber auch in und über seine Muttersprache. L. meint hier die Dialogues du nouveau langage franç. italianizé 1578. — **25**, **2** Da Völcker = 'Truppen' oft begegnet, konnte D beibehalten werden. — **25**, **4** ist in die Rappuse gangen = ist der Vernichtung verfallen. Rappuse nur in dieser u. ähnl. Redensarten, ist wohl eine Wortbildung der Landsknechtsprache, aber auch in der Gemeinsprache des 16./17. Jhs. üblich. — **26**, **3** ff. vgl. oben S. 323. — **26**, **6/7** junge Herren d. h. Juncker, Jünglinge v. adliger Herkunft im Gegensatz zu junge Leute. — **26**, **10** = Abneigung gegen die d. Sprache u. Sitten. — **26**, **16** Frantz-Gesinnete, vgl. »mag keinen Franzen leiden«, Franzmann, Franzbrot usw. Schmarsow, Leibn. u. Schottelius bemerkt, daß L. 26, 26 ff. (vgl. 6/7) wohl hauptsächlich an die braunschweigischen Prinzen in Hannover u. Wolfenbüttel gedacht habe und besonders an den Herzog Anton Ulrich. — **27**, **2** franzenzen, fremdenzen sind Zeitwortbildungen, die ein Ähnlichsein ausdrücken, also »wie ein Franzmann, ein Fremder sein«. Meist kommt dabei Geruch und Geschmack mit in Frage, so bedeutet die einzige schriftsprachliche Bildung von dieser Art, faulenzen urspr. »nach Faulem riechen und schmecken«. Vgl. Wilmanns, Deutsche Gram. II, S. 110 Anm. 2 u. Kluge, Wtb. u. »faulenzen«. — **27**, **6** der freyherrschende d. i. absolute König ist Ludwig XIV. — **27**, **5** bei der besseren Kriegs-Anstalt ist wohl besonders an die Begründung des preußischen Heeres durch den großen Kurfürsten gedacht. — **28**, **3/4** vgl. oben S. 323. — **28**, **5/6** In A ist hier auf Cardan de utilitate ex adversis capienda verwiesen. Gemeint ist Hieron. Cardanus, Naturforscher und Philosoph († 1576), die von L. erwähnte Schrift über den Nutzen des Unglücks erschien 1561. — **29**, **4** sonst = an sich. — **29**, **5** f. Damit kann nur J. G. Schottel gemeint sein, in dessen Ausführlicher Arbeit von der Teutschen Haubt Sprache (1663), S. 1149—1214 als des 5. Buches 4. Tractat sich findet: »Unvorgreiflicher Bericht von denen ... Leuten u. Authoribus, welche von Teutschland und von den Teutschen, von Teutschlandes Zustande, Wesen, vorgangenen Geschichten und sonderlich von der Teutschen Sprache und die in der Teutschen sprache etwas sonderliches und merkwürdiges so wol vormals als in neulichkeit geschrieben«. Sch. gibt meist auch ein Urteil über die Schreibweise. — Über neulichkeit vgl. oben S. 325/6. — **30**, **1** v. e. grossen Begriff = v. großem Umfang und Inhalt. — **32**, **20** Martin Opitz gab 1639 das Annolied mit Anm. heraus. — **32**, **22** ff. Die hier erwähnte Erklärung von Habsburg setzt die Aussprache von 'Habicht' als Hapch voraus, wie sie in einem Teile der Schweiz gilt. Vgl. Schweiz. Idiotikon 2, 936, wo aber die Habsburg nicht erwähnt ist. — **33**, **4** ff. Über die Wörterbuchpläne Ls. vgl. oben S. 275. — **34**, **3/4** Gemeint sind die übrigen germanischen Sprachen. Der dem Begriff Deutsch übergeordnete Begriff Germanisch war damals noch nicht gefunden und so erschienen Englisch, Dänisch, Schwedisch gewissermaßen als aus der Heimat verschlagene Teile des Deutschen. Noch entschiedener spricht dies L. § 42 u. 45 aus, wo er Schweden, Norweger, Isländer und Dänen als »Nord-Teutsche« in Anspruch nimmt, wenn diese es sich auch nicht gern gefallen lassen wollten. — **34**, **5** Wayd-Sprüche sind eigentlich Jägersprüche, dann aber, wie ja auch das »Jägerlatein« weit über seinen ursprünglichen Kreis hinaus Bedeutung und Anwendung gefunden hat, bezeichnet man damit auch die Sprüche anderer Berufe. Unsere Stelle ist einer

der ältesten Belege dafür; Stieler (1691) kennt die Bedeutungserweiterung noch nicht, Frisch deutet sie an, Adelung bezeugt sie ausdrücklich. — **35—37** Das Wörterbuch der französischen Akademie (zuerst 1694) beabsichtigte nicht die Sammlung des Wortschatzes, sondern die Feststellung der guten Sprache (beau français) auf Grund der Sprache von 30 Prosaikern und 20 Dichtern, sowie der Literatur= und Bildungssprache des 17. Jhs. Nach einem von Jean Chapelain aufgestellten Plane wurde es in 55jähriger Arbeit vollendet und brachte der franz. Rechtschreibung und Ausdrucksweise die gewünschte Stetigkeit und feste Grundlage. Antoine Furetière wurde 1685 aus der Akademie ausgestoßen und veröffentlichte 1690 ein »Allgemeines Wörterbuch«, das im Gegensatz zu dem der Akademie alle französischen Wörter verzeichnen wollte. F. nahm daher auch, wie L. ja angibt, veraltete Wörter und Kunstausdrücke auf. Die Akademie erteilte darauf einem der ihrigen, Th. Corneille, den Auftrag, nach dieser Seite hin die notwendige Ergänzung ihres Wörterbuches vorzunehmen. Dies geschah in dessen Dictionnaire des arts et des sciences 1694. — Des G. Ménage: Origines de la langue franç. 1650, 2. Aufl. 1694 sollten besonders der Wortforschung dienen und deshalb berücksichtigte M. auch die veralteten Wörter und die Volkswörter. — **36, 8** wenige Meinung = geringe Meinung (Höflichkeitsausdruck). — **38** vgl. oben S. 320 — **40, 1** wie oberwehnet, nämlich § 9. — **40, 7** wie oberwehnet, nämlich 5, 2. — die Worte den Sachen antworten d. i. entsprechen, von L. zuerst in diesem Sinne nach dem Vorbild von französisch répondre gebraucht. — **40, 8** ungemeiner d. i. ungewöhnlicher. — Zu **41** vgl. oben S. 326. — **41, 3** zum menschlichen Gebrauch = z. täglichen G., z. Handgebrauch. — **41, 5** ff. J. Georg Schottel(ius) † 1676, der in seiner »Ausführlichen Arbeit« 1663 die hochdeutsche Schriftsprache seiner Zeit abgrenzte und umfassender darstellte als seine Vorgänger. Geschichtliche Begründung hat er aber nur für den Wortschatz ins Auge gefaßt, auch den Plan zu einem Wörterbuch entworfen, der sich mit dem Ls. berührt. — J. Ludwig Prasch († 1690) ist bekannt als Verf. e. kleinen bayerischen Wörterbuches (1689), vgl. S. 278 u. Anm. zu 51, 1 ff. Dieses hatte L. noch im J. 1705 nicht zu Gesicht bekommen (Dutens 5, 272), wenn er ihn also schon hier neben Schottel unter den Männern nennt, von denen eine gute Leistung zu erwarten wäre, so muß er wohl anderes von ihm gekannt haben, etwa das Onomasticon latinogermanicum 1686 und die Mysteria linguae Germ. 1686. Daß die gesamte einschlägige Schriftstellerei von Prasch später L. bekannt war, ist aus dem ausführlichen Bericht ersichtlich, den Ls. Sekretär J. G. Eccard in s. Gesch. des Studiums der deutschen Sprache 1711 davon gab. — D. G. Morhof († 1691) ist hier genannt als Verf. des »Unterrichts v. d. teutschen Sprache u. Poesie« 1682, worin er auf Grund eines umfassenden Wissens der Forschung nach dem Ursprung der Wörter neue sichere Wege wies und den ersten Versuch einer deutschen Literaturgeschichte lieferte. L. stand mit ihm auch in brieflichem Verkehr. — Über Ménage vgl. Anm. zu 35/37. Hier ist noch zuzufügen, daß M. auch das erste etymol. Wtb. des Italienischen (1669) geliefert hat, dem O. Ferrari mit den Origines linguae Italicae 1676 folgte. — Raumer, Gesch. d. germ. Phil. S. 99 nennt Vater und Sohn Henry und John Spelman, offenbar ist hier Henry gemeint († 1641), der noch im Alter Angelsächsisch lernte und dies in seinem Archaeologus 1626 verwertete. — Der Däne Ole Worm († 1654) ist hier ebenso wie Spelman nicht als Wörterbuchverfasser, sondern als Altertumsforscher genannt, er hat im besonderen die Runenkunde begründet. — Schließlich Verhel (so der Name auch in den Hdschr.; in A ⟨Verzel⟩ Verhel). — Es gab einen Philosophen Verhel in Franecker † 1664, aber diese Universitätsstadt liegt in den Niederlanden, nicht »bei den Nordländern«. So wird Schmarsow recht haben mit der Annahme, daß der Schwede Olof Verel († 1682) gemeint sei, der altnordische Sagas mit schwedischer Übersetzung herausgegeben und ein altnordisches Wörterbuch verfaßt hat, das erst 1691 erschien. Diesen O. Verel nennt L. auch in Briefen (Dutens 6, 2, 147). — **43, 2** Zelten ABD Celten k. aus Zelten C; **43, 4** Zeltischen A Celt-BC Cret-D. Sicher also hat L. schließlich die Schreibung mit C gewollt und Zelten ist 43, 2 nur stehen geblieben, weil es auch in B geschont war. Somit war nicht nur der Fehler Cret- in Celt- zu berichtigen, son=

dern auch Celten 43, 2 zu schreiben. — **44, 6** Tenin D f. Klein, Lesefehler, der aus ABC kaum erklärlich, vgl. 43, 4 Cretischen. — **44, 16** Joh. Elichmann aus Schlesien † 1639, als Kenner von sechzehn Sprachen und besonders des Persischen gerühmt. Außer dem wenigen, was Eccard, Hist. Studii etym. linguae Germ. 1711 S. 210 und Jöcher, Gelehrtenlexikon 2, 390 gibt, scheint über Elichmann näheres nicht ermittelt zu sein. In der »Allg. Deutschen Biographie« fehlt er. — **45, 5** mittel-Autoren d. i. Schriftstellern des Mittelalters. — **46, 1** Stecket also = Also stecket vgl. Anm. zu UG. 16, 1. — **47, 1** Welches uns so viel mehr erinnern müssen D = Dessen müssen (wir) uns so viel mehr erinnern, damit (uns) um so klarer werde . . .; BC haben umb st. uns, dann heißt es: Daran müssen wir um so mehr erinnern, damit um so deutlicher hervortrete. Das ist passender und wird durch 2maliges umb in dem sonst abweichenden Wortlaut von A bestätigt. Vgl. auch das sicher falsche uns D f. umb ABC 55, 3. — **46, 6/7** d. i. des weiteren darzutun (wäre). — **47, 3** immaßen = inmaßen d. i. zumal da. — **47, 5** darnach wündschen d. i. ihre Wünsche darauf richten. — Zu **47, 4/5** steht in A am Rande: Huetius. Mit dem franz. Gelehrten Dan. Huet († 1721) war L. von Paris her persönlich bekannt; am 24. Dez. 1696 (Dutens 6, 1, 130), also in der vermutlichen Entstehungszeit der Hdschr. A, erwähnt L., daß Huet ihm Hoffnung auf Angaben gemacht über Spuren der Sachsen an der Küste der Normandie und Picardie, die deshalb die sächsische Küste geheißen habe. Das, fügt L. hinzu, gehöre eben auch zur deutschen Geschichte. Ist hier auch nicht von Huets Sehnsucht nach einem deutschen etymol. Wtbch. die Rede, so wird doch durch die erwähnte Tatsache die Ansicht L.s beleuchtet, daß im Teutschen Altertum und besonders in der Sprache der Ursprung der europäischen Völker und Sprachen stecke (§ 42. 46. 48). — **47, 6** ff. Das ist von der andern Seite gesehen dasselbe, wie wenn J. Grimm (oben S. 266) ausspricht, daß wir mit unsern angebornen Gaben nichts so vollständig und sicher begreifen können als das heimische Eigne. — **49** Daß gewissen Lauten im Anlaut der Wörter eine gewisse noch erkennbare Bedeutung eigen, ist oft behauptet worden, und kann auch behauptet werden, soweit die Möglichkeit reicht, diese bedeutungsverwandten Wörter auf eine Wurzel zurückzuführen. Diese Grenze ist nun von L. freilich nicht innegehalten, was beim damaligen Stand der Sprachwissenschaft nicht verwundern darf. — **49, 3** in alten Büchern u. Ländern D zweifelloses Versehen f. . . . Liedern ABC, das auch Schmarsow nicht berichtigt hat. — **49, 9** oder (ähnlich 49, 17) = »in der Bedeutung von«. — **49, 10** f. In dem S. 319 als 3) angeführten Briefe hat L. auch diese Erklärung angeführt und dabei quern = Mühle und querl = Quirl ganz richtig getrennt, während sie in D (= A) zusammengeworfen sind. Der Zusatz in BC berichtigt das Versehen; ich habe ihn daher aufgenommen. — **49, 12** frz. vis sans fin = Schraube ohne Ende. — **49, 15** Wildfangs-Recht etc. A -Rechte BC -Rechtes D wohl als Mißverständnis von A oder als bloßes Druckversehen zu nehmen; ich habe auch hier A hergestellt. — Wildfangsrecht könnte das den Wildfang = Wildbann (Lexer 3, 895) betreffende Recht, also Jagdrecht bedeuten, doch ist es vielmehr das Recht über den herkommenden Mann, d. h. den zugewanderten Fremden. Diesen nannte man in Landstrichen, in denen »die Luft eigen machte«, Wildfang; vgl. J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer S. 327 399. — **49, 17** nicht streiten BC; nicht fehlt D (in A fehlt der ganze Satz). Schon von Guhrauer ergänzt, aber hinter man gesetzt. — **49, 18** Mit ew meint L. das altdeutsche Wort êwa, êwe, ê (got. aivs), das auch saeculum, meist »Gesetz« bedeutet und heute in »Ehe« fortlebt. — **49, 19/20** Hier spricht L. den Grundsatz der geschichtlichen Sprachforschung aus. — **50, 8** Über die Erwähnung von Claubergs Büchlein vgl. oben S. 323. Ausführlich handelt darüber R. Scheid in der Ztschr. des A. D. Sprachvereins 1908 S. 5 ff. — **51, 1** ff. L. meint hier zunächst Gerhard Meier in Bremen, vgl. S. 319. Wer unter den »anderen trefflichen Leuten« zu verstehen, hängt einigermaßen davon ab, ob L. mit »dergleichen« 51, 4 nur die Sammlung des nd. Sprachschatzes oder des deutschmundartlichen überhaupt meint. Im ersteren unwahrscheinlicheren Falle könnte Job Ludolf gemeint sein, den L. zur Sammlung besonders veralteter niederdeutscher Wörter anzuregen suchte (Dutens 6, 100. 117). Ferner J. J. Kelpius, dessen Verz. nd. Wörter L. mit Anm. versah, die in Leibnitii Collect.

etym. (1717) I 33 abgedruckt sind. Wahrscheinlicher aber meinte L. den Wortschatz aller deutschen Mundarten. Und da könnte auch Prasch (vgl. Anm. zu § 41) gemeint sein, von dem L. außer der kleinen Probe eines bairischen Wörterbuches noch mehr erwartet zu haben scheint, denn er wünschte, daß man bei seinen Erben nach der Niederschrift des »versprochenen bairischen Wörterbuchs.« forsche (Dutens). Wahrscheinlich J. L. Frisch (vgl. S. 276) und ganz sicher J. G. Eccard wird L. gemeint haben, als er in der Bearbeitung BC die Worte »theils auch von mir dazu bracht« einfügte. Denn seinen Sekretär Eccard (seit 1698) hatte L. zu einem Wörterbuch in der Art des von Ménage (Anm. zu § 35/7) angeregt (Dutens 5, 342), E. kündigte 1711 ein solches auch an, entwarf den Plan und nannte unter den Förderern und Mitarbeitern an erster Stelle L. (Hist. studii etym. linguae Germ.). — Zu **51—53**: 52, 7 allem ABC allen D; 52, 9 zumahl ABC dazumahl D; 53, 4 müste ABC müsse D. — 52, 9 ist dazumahl D eine Verschlechterung, denn dazumahl kann nur 'damals' bedeuten; es ist offenbar »besonders, namentlich« gemeint, was eben zumahl ABC ausdrückt. Da D 52, 7; 53, 4 jedenfalls keine Verbesserung bringt, so habe ich in allen dreien ABC hergestellt. Auch 51, 6 nahe D, nähere BC und 52, 7 deutliche D; dienliche BC scheint die nähere Vereinigung und die (zweck)dienlichen Mitteilungen noch besser in den Zusammenhang zu passen als die »nahe« und die »deutlichen«. Da aber hier beidemal A ausfällt, das einen ganz andern Wortlaut hat, habe ich D belassen. — **53, 1 ff.** Das Lehnwort Profession umfaßte in älterer Zeit nicht bloß wie heute die Handwerke, sondern auch die Gewerbe und die gelehrten Berufe (vgl. 52, 3 ff.). Offenbar denkt L. weniger an Wörterbücher einzelner Berufssprachen als an die ganze damals vorhandene deutsch geschriebene Fachliteratur, die sich natürlich der Fachausdrücke bediente und so als Quelle für deren Kenntnis dienen konnte. Also Aufzeichnungen der Rechtsordnungen bis herab zu den »Kanzleibüchlein«, die der praktischen Anwendung des Rechts dienten; die Fachsprache der Naturwissenschaften und der Heilkunde von den Schriften eines Theophrast v. Hohenheim (den L. 66, 9 nennt) bis zu den Verzeichnissen deutscher Pflanzennamen und den Arznei- und Kräuterbüchlein für das Volk. Auch für die Sprache der Kunst im engeren und heutigen Sinne waren in Albrecht Dürers Schriften (1525—28), in H. Vogtherrs »Kunstbuch« 1538 u. a. Quellen zu erschließen. Die Fachliteratur der Buchdrucker beginnt in der ersten Hälfte des 17. Jhs. und die des Kriegshandwerks schon im 16. Jahrh. Eine kleine Sammlung der »zierlichen, artlichen Wörter des Waydwercks« finden wir bereits in J. H. Meichßners »Handbüchlein der Orthographie« usw. (1538); die Bergmannssprache erscheint in dem »Bergbüchlein« 1534; in Joh. Mathesius' »Sarepta« (Anm. zu 53, 6) und in den Rechtsordnungen der Bergstädte. Auch kann Leibniz Bücher wie die 77, 6 erwähnten »Nomenclatoren« und Joh Colers »Allgem. nützliches Hausbuch« 1645 u. öfter gemeint haben und sicher auch Zesens Sammlung von Ausdrücken der Jäger, Bergleute, Handwerker u. Bauern (in s. »Rosenmând« 1651), vgl. Eccard, Hist. stud. etym. linguae Germ. S. 234. — **53, 6 ff.** Hier dachte L. zunächst vielleicht an Luther, der freilich weniger als Prediger denn als Bibelübersetzer diese volkstümliche Sprachbelehrung gesucht hat. Dann wohl an Joh. Mathesius, der in der Bergstadt Joachimsthal eine Reihe von Predigten über die vom Bergwerk handelnden Bibelstellen gehalten hat. Diese gab er unter dem T. »Sarepta« (d. i. Schmelzhütte) 1562 heraus und bekundete hier, daß er »viel guter und verständiger Bergleute« Fachgespräche angehört und daß er sich »in den Hütten aufgehalten, gern gefragt, aufgemerkt und fleißig behalten, mit andern wieder davon geredet habe«. Vgl. Lösche, J. Mathesius I (1895), S. 492. L. könnte aber auch einen katholischen Prediger wie Ulrich Megerle gen. Abraham a S. Clara gemeint haben. Dieser hielt seit 1677 in Wien seine volkstümlichen Predigten, und bei s. Anwesenheit 1687 könnte ihn L. dort sehr wohl gehört haben. Unter den gedruckten Predigten findet sich eine Sammlung »Etwas für alle, daß ist kurze Beschreibung allerley Stands- Ambts- und Gewerbs-Persohnen«, die nach dem Titel zu urteilen, in den Zusammenhang des § 53 passen könnte. — **54, 5** Daß nun L. hier gerade ein Beispiel aus der Bergmannssprache bringt, könnte bestätigen, daß er 53, 6 ff. Mathesius mit im Auge hatte. Zu diesem Beispiel selbst ist zu

bemerken, daß die Grundbed. von Ort 'Spitze' ist (gleich der von Ecke), daher auch Ort oft 'Ecke' bedeutet, dann einen bestimmten Punkt, Anfangs- oder Endpunkt oder allgemein wie in unserm heutigen Gebrauch. In Ort und Ende kann also urspr. »Anfang und Ende« gemeint gewesen sein, wenn auch die meist jüngeren Belege dieser Formel (D. Wtb. 7, 1358) das nicht mehr recht erkennen lassen. erörtern (woneben in älterer Sprache in gleicher Bed. örtern) haben die Neueren verschieden erklärt; daß es nach lat. definire (o. determinare) gebildet sei, nimmt, so viel ich sehe, nur M. Heyne an. Da solche Nachbildungen lateinischer Wörter unbestreitbar vielfach vorgekommen sind, so liegt sie auch hier im Bereich des Möglichen. — **55, 3** uns zu zeigen D umb zu zeigen ABC. Offenbares Versehen in D, denn die vornehmen Herren wollen sich nicht uns, den Deutschen, sondern ihren Landsleuten als allseitig gebildet erweisen. Vgl. 47, 1. — **55, 5** (Jean Baptiste) Gaston Herzog v. Orleans († 1660) war ein eifriger Sammler von Altertümern und Kunstschätzen. — **56, 4** ff. nämlich so weit es sich nicht handelt um Ursprung und Urzeit oder um Überlieferungen, die in Vergessenheit geraten sind, um Künste und Wissenschaften, sondern allein um den gewöhnlichen Verkehr und das Schrifttum, das der Allgemeinheit dienen will. Hier sollen sich die drei Eigenschaften zeigen, die man von einer Sprache verlangen muß: Reichtum, Reinheit und Glanz. Vgl. Anm. zu I, 1—12. — **57, 4/5** Worte, die für alle Bedürfnisse ausreichen. — **58** Um die chinesische Sprache hat sich L. viel bemüht, er suchte über sie in Erfahrung zu bringen, was ihm nur möglich war, vgl. Schmarsow, L. u. Schottelius S. 89; die ersten Schriften darüber ersch. 1667. 1685; 1703 die erste Grammatik. Daß die chinesische »Schrift der Sprache nicht antwortet« ist nur in soweit richtig, als diese keine Lautschrift ist. Sie ist aber auch keine Begriffsschrift, sondern eine Wortschrift. — **59, 2** es wären = es gäbe. — **59, 11** Erhard Weigel (vgl. Anm. zu I, 116 f.) nahm an, daß die unserm Zahlensystem zugrunde liegende 10 zu groß sei und manche Nachteile beim Rechnen mit sich bringe. Er wollte die »Tetraktys«, d. i. die Vierzahl, an die Stelle setzen und suchte nachzuweisen, daß sie allein natur- und zweckgemäß sei. — **60, 4** »Die Herren Fruchtbringenden u. ihre Nachfolger« vgl. »Schriften sowohl der Fr. als andrer« 64, 2; »die noch überbliebenen H. Fruchtbringenden« 96, 7. Hat L. an letzterer Stelle sicher an noch lebende Mitglieder der Fr. Ges. gedacht, so meint er an den beiden ersteren entweder Leute gleichen Strebens außerhalb der Fr. Ges. oder andere ähnliche Gesellschaften. Von den neben der Fr. Ges. Mitte des 17. Jhs. entstandenen könnte allein Zesens Teutschgesinnete Genossenschaft in Betracht kommen, von der 1705 noch ein Verz. der Mitglieder erschien. Die gegen Ende des 17. Jhs. entstandenen, meist totgeborenen Sprachges. (vgl. Schultz, Bestrebungen d. Sprachges. i. 17. Jh. (1888), S. 121 ff.) dürfte L. kaum gemeint haben. — Der Ausgang der Fruchtbr. Ges. wird meist ins J. 1680 gesetzt, wo das letzte erwählte Oberhaupt starb. Aber noch 1691 u. 1694 nennt sich K. Stieler mit s. Gesellschaftsnamen und noch 1708 Gasto v. Perlensee. Zweifellos lebten Mitglieder noch im Anfang d. 18. Jhs, Herzog Anton Ulrich v. Braunschweig, auf den L. für seine sprachgesellschaftlichen Pläne so große Hoffnungen gesetzt, starb 1714. Vgl. Schultz a. a. O. S. 67. — **61, 1** zwar = fürwahr. — **61, 3** Cicero, Über den Redner II, 4, 17/8 sagt, ineptus sei wer nicht beachtet was die Umstände verlangen, zu viel spricht, sich aufspielt, rücksichtslos ist gegen Andrer Würde u. Nutzen, dazu ungeschickt u. aufdringlich. Das hochgebildete Griechenvolk leidet an diesem Fehler so sehr, daß es ihn nicht als solchen erkennt und daher auch nicht bezeichnen kann. Überall u. vor Jedermann über die schwierigsten u. nicht in Frage kommenden Dinge scharfsinnig zu reden gehöre wesentlich zum Begriff der ineptia u. gerade das sei griechische Art. — **61, 6** Vermutlich hat das L. brieflich getan oder gesprächsweise bei seinem Aufenthalt in Paris. — **62, 5** vgl. § 15. — Zu **63, 1/4** vgl. Beihefte I 57 ff.; 63, 2 verlassen = aufgegeben, außer Gebrauch gesetzt. — **64, 4** ff. Die Belege der Wörterbücher geben keinen Anhalt, wen L. hier meinen könnte; K. Stieler (1691) gibt nur innig(lich), desgleichen J. L. Frisch in s. Franz.-Teutschen u. Teutsch-Französischen Wörterbuch (1739) unter tendre (sofern es sich auf die Liebe beziehe) und unter innig(lich)

verzeichnet er als erste franz. Entsprechung tendre. Frisch kannte natürlich diese Anregung Ls. und hat sie zum Teil befolgt. — **65, 2** Die UG. (auch die Hdschr.) schwanken zwischen Munster (niedld. monster) und Muster (engl. muster), die sämtlich entlehnt sind aus it. monstra (zu monstrare = zeigen). — **65, 3** und zu diesem Behuf durch Einsicht in gute deutsche Schriften sich auswählen möchten, wie besonders usw. — **65, 5** herauskommen erg. sind. — **65, 4 ff.** M. Opitz, den das 17. Jh. als den Vater der deutschen Dichtkunst pries, den auch Schottel als Sprachmuster anerkannte, eröffnet die Liste. Gemäß seiner Überzeugung (vgl. S. 270/1), daß es auf Schaffung einer guten deutschen Prosa in erster Reihe ankomme, nennt L. nur Prosaschriften. Schäferei a. d. Nymphe Hercynia 1630. Argenis übers. aus dem gleichnamigen lat. Roman v. J. Barcley 1626/31; Arcadia übers. aus d. gleichnamigen engl. Roman v. Phil. Sidney zuerst durch V. Th. v. Hirschberg (1629); dessen Übers. gab bearbeitet u. gebessert Opitz. 1638 heraus. — Der »Durchl. Autor« ist Herzog Anton Ulrich v. Braunschweig. Sein Roman v. der Syrerin Aramena erschien 1669—73, seine »römische Geschichte Octavia« 1677; beide wurden mehrmals neu aufgelegt. Die Reden und Briefe, die sie enthielten, haben schon um ihres Urhebers willen als Vorbilder gewirkt. Vgl. oben S. 319 f. — J. W. v. Stubenberg († 1688) hat unter anderem auch Schriften Bacons übersetzt (1654), was vielleicht L. veranlaßte ihn hier mitzunennen. — Schließlich Phil. v. Zesen, dessen Ibrahim Bassa 1645 und Sophonisbe 1647 erschienen. Das maßvolle Urteil L.s über diesen von seinen Zeitgenossen so viel verlästerten Mann ist beachtenswert, und die neuere Forschung hat es bestätigt, daß Z. ein »sinnreicher Mann war, der etwas zu weitgegangen«. Wie viele Gegner Z. hatte, ist aus der Zusammenstellung Eccards in s. Historia studii etym. linguae Germ. S. 233 f. zu ersehen. E. teilt Ls. Urteil. — **66** Hier ergänzt nun L. sein gewiß auch »unvorgreiflich« gemeintes Verzeichnis neuerer Schriften, deren Wortschatz man nutzbar machen sollte, nach rückwärts. Daß er dabei nicht über das 16. Jh. zurück geht, ist selbstverständlich; die Überzeugung, daß mit Luther das Neuhochdeutsche anhebe, stand fest. — Willkür hat in der älteren Sprache noch nicht den heutigen tadelnden Nebensinn, es bed. »Satzung, rechtliche Bestimmung« und wird von Erlassen der Stadtobrigkeiten besonders oft gebraucht. — Schriften, so gar (66, 6) wohl = »Schriften, z. B. (und) erst recht«, d. h. noch in höherem Maße als die vorher genannten kanzleiischen Schriftstücke, weil die folgenden Bücher zur Literatur im engeren Sinne gehören. Sie sind zumeist auch heute noch bekannt, wenigstens dem Namen nach. Ich gebe also nur ein paar Ergänzungen. Der Froschmäuseler verf. v. Gg. Rollenhagen 1592. Mit dem teutschen Rabelais ist gemeint Joh. Fischarts »Geschichtschrift« 1575 (später »Geschichtklitterung« gen.), die ja allerdings eine unerschöpfliche Fundgrube f. den Wortforscher ist; die Übers. der 24 Bücher des franz. Ritterromans Amadis 1569—1595. Der Theuerdank bildet den Übergang zu den Geschichtschreibern Aventin (Turmaier) und Stumpf. Es folgt der Arzt Theophrast v. Hohenheim gen. Paracelsus, durch dessen Nennung L. auch wieder seinen scharfen Blick für das Bedeutende bekundet, denn Paracelsus war vergessen oder mißachtet, und erst die Neuzeit hat ihn wieder zu verdienter Anerkennung gebracht. Vgl. auch unten S. 373. — Den Schluß macht Hans Sachs — erst in BC ist er zugefügt —, auch diese Nennung ist ein bemerkenswerter Widerspruch gegen die herrschende Meinung des 17. Jhs., die H. Sachs wie alle Dichter, die jenseits des Vaters der Dichtung, Opitz, lagen, sehr gering einschätzte, fast für lächerliche Hanswurste hielt. Nun hat ja wahrscheinlich L. die schriftstellerische Tätigkeit H. Sachsens auch nur annähernd nicht überblickt, es ist auch wahrscheinlich, daß er ihn hier nur gleich den andern als Prosaiker nannte. Aber auch das schon ist ein Verdienst, daß er die Lebenstreue und Sprachgewandtheit, welche in der Tat die für die Sache Luthers und der Reformation streitenden »Gespräche« Sachsens auszeichnen, anzuerkennen sich nicht scheute. — Von den hier genannten Dichtungen und Dichtern hat allerdings auch Schottel manche als Muster genannt, aber wenn wir die Angaben Schmarsows (L. u. Sch., S. 30 Anm.) ansehen, so ist es unverständlich, wie er darauf hin behaupten konnte, L. habe dieselben Muster empfohlen wie Schottel. Bei Schottel fehlen, abgesehen davon, daß er von den kanzleiischen Schriftstücken nur die Reichsabschiede

nennt, Theuerdank, Stumpf, Paracelsus und H. Sachs, lauter Oberdeutsche, was wohl nicht zufällig ist. — **67** Auf diesen Abschnitt bezieht es sich wohl, wenn J. L. Frisch in s. Teutsch-lateinischen Wtb. 2, 237b sagt, es werde als ein schöner Ersatz »der Zeitungswörter offensiv- und defensiv-allianz schutz- und trutzbündniß billig gelobet und noch gebraucht«. — **68, 5** vgl. Anm. zu 20, 7/8. — **69, 4** in zulassung ... zu gehelen. gehelen .. ist eine auch sonst belegte »Rechtsgelehrten Schreibart« (Heynatz) s. gehellen = zusammenhallen, zustimmen, einstimmen, einwilligen — **70, 3** Anreicherung = Bereicherung vgl. 12, 10. — **71** Was hier L. empfiehlt, ist später versucht worden; noch K. Franke hat in seiner v. A. D. Sprachverein angeregten Schrift »Reinheit u. Reichtum der dtsch. Schriftsprache gefördert durch die Mundarten« 1890 in erster Reihe das Niederländische für diese Zwecke in Anspruch genommen. — **71, 5** wardieren = auf den Gehalt prüfen, bes. von Münzen. Daher Münzwardein noch heute als Amtstitel z. B. in Preußen. — **71, 9/11** Mit schlump bezeichnen die Niederdeutschen einen gleichgültigen Menschen, der alles dem Zufall überläßt und sich verwahrlost (D. Wtb. 9, 826). Frisch, franz.-deutsches Wtb. 1739 gibt nazard = »Orgelregister, das geht als durch die Nase; einer der nieselt, durch die Nase redet« und nazarde = »Nasenstüber«; Sachs 1869: nasard »näselnd; Quintenregister« und nasarde »Nasenstüber«, dabei homme à nasardes »Mensch, der sich Nasenstüber gefallen läßt«. Dem Sinne nach würde auch letzterer Ausdruck zu schlump passen, aber gemeint ist doch wohl (auch der Form nach) nazard: der näselnde Mensch erscheint ja auch leicht als gleichgültig u. nachlässig. — In einem nur in BC stehenden Zwischensatze (76, 3) hat L. das Wort schlump auch in d. Bed. »glücklicher Zufall« gebraucht. — **72** D. Heinsius, ndld. Philolog u. Dichter, † 1655. — J. Cats, ndld. Staatsmann n. Dichter † 1660. — H. de Groot (Grotius), ndld. Philolog u. Dichter, † 1645. — Joost van den Vondel, wohl der bedeutendste ndld. Dichter, † 1679. Er ist der hervorragendste Sprachbereicherer des Niederländischen, besonders durch Wortzusammensetzungen (koppelwoorden), durch Erneuerung alter und Aufnahme mundartlicher Wörter. Vgl. Grdriß. d. germ. Phil. ²I, 881. 887. 888. — **72, 6** ziemlich, nicht = »fast, beinahe«, sondern = »in dem Maße, so wie es sich gehört und man erwarten darf«. — **73, 2** An die Stelle des Italienischen und Spanischen ist heute das Englische getreten. Ls. Sorglosigkeit gegenüber dem Griechischen erklärt sich aus dem Rückgang des griechischen Studiums im 17. Jh.: nur für den Theologen galt es als notwendig und das N. Testament war das Hauptunterrichtsbuch. Noch 100 J. später forderte der bekannte Philologe Fr. A. Wolf das Griechische auch nur für den Theologen und den inzwischen als besonderer Stand hinzugetretenen Schulmann. 1795 zählt J. F. Kinderling (Über die Reinigkeit d. deutsch. Spr.) zwar schon etwa 1500 griechische Fremdwörter auf, doch ist davon manches zu streichen, und auch wenn man sie alle gelten lassen müßte, was wären 1500 im Vergleich zu den rund 10000, die A. Hemme (Was muß der Gebildete vom Griechischen wissen? ² 1905) vorführt. Sämtliche Wissenschaften haben aus dem Griechischen »die zum Aufbau ihres Systems, zur Einteilung u. Anordnung ihres Stoffes erforderlichen Bezeichnungen geschöpft«, die Fachausdrücke der Medizin, Chemie u. Mineralogie sind zu mehr als 70 % griechisch (Hemme S. XI). Und muß nicht seit langem fast jede neue Erfindung auf jedem Gebiete griechisch getauft werden? Der Grund dieses Umschlages kann nicht allein in der großen Bildsamkeit des Griechischen gefunden werden — diese besitzt ja auch das Deutsche —, sondern wohl besonders darin, daß das Griechische im Anfang des 19. Jhs. (1812 in Preußen) Pflichtlehrgegenstand der Gymnasien wurde, diese aber noch lange die alleinigen und bis in die Gegenwart die bevorzugten Vermittler höherer Bildung geblieben sind. Der Kreis derer, die wenn auch nicht Griechisch, so doch etwas davon verstehen, ist damit unendlich erweitert worden, und je mehr dem Einzelnen Geist und Inhalt des Griechentums fern geblieben, desto geneigter mochte er sein, wenigstens das, was er in »der ermüdenden Mühe um die Form« schwer errungen, im Leben nutzbar zu machen. Die Nachahmungssucht hat dann dieses sprachliche Griechentum, das so gar keine innere Notwendigkeit hatte, ausgebreitet und befestigt. — **75, 1/4** jemehr ist AC ⟨und⟩ jemehr ist B. D hat also das in B wieder gestrichene und aufgenommen. Ließe

man es stehen, so müßte man den Nachsatz schon mit jemehr 75, 2 beginnen lassen, mit und jemehr 75, 4 würde das zweite Glied dieses Nachsatzes eingeführt. L. will aber doch sagen: Jemehr die Gleichheit beobachtet wird .... jemehr auch der Wohlklang .... stattfindet, desto mehr ist das Schmieden neuer Wörter zu loben. — **77, 3** in ein Register zu bringen (erg. sind) d. h. sich in ein R. bringen lassen. — 77, 7; 78, 15 hat L. f. Classen A: Sorten; 78, 9: Arten gesetzt; Sorte galt ihm also schon als völliges Lehnwort. — **77, 7** Stephanus Doletus: Commentaria de lingua Latina 1536/38, die sein Hauptwerk sind; Hadrianus Junius: Nomenclator 1567; Nic. Frischlin: Nomenclator trilinguis 1586; Joh. Jonston † 1675, Verfasser mehrerer großer Werke über das Tier- und Pflanzenreich. — **77, 11** Franc. Alunnos Buch über den Reichtum der Volkssprache erschien 1543. — **77, 13/4** vorgegeben = vorgelegt. — **79, 2/3** Wenn hier L. die Sorge für solche deutsche »Nebendictionaria« als eine erklärt, die sich später von selbst erledigen werde, so klingt das fast, als ob es derartiges damals noch gar nicht gegeben hätte. Das ist keineswegs der Fall, wie schon ein Blick in W. Wackernagel Deutsche Literaturgesch. [2] II, 182 ff. lehren kann. Sammlungen der Epitheta u. Phrasen, wie sie die lat. »Ärarien« waren, hatte man auch schon fürs Deutsche. So das »Verz. poetischer Beschreibungen, verblümter Redensa.« usw., das den III. Teil von Harsdörfers »Poetischem Trichter« (1653) bildet, so A. Tschernings »Deutsche Schatzkammer von schönen u. poet. Redensa.«; G. v. Peschwitz' »Jüngst erbauten hd. Parnaß d. i. Anmutige Formeln« (1663). — Viele Prosodien von Opitzens »Buch von der teutschen Poeterey« (1624) an, das in C. Hanmanns gelehrter Bearbeitung Prosodia Germanica hieß, bis zu M. D. Omeis »Grdl. Anleitung z. Teutschen Reim- u. Dichtkunst« 1704. Ein »Reimregister« war, wenn auch nicht der Absicht nach, so doch tatsächlich schon das Wörterbuch E. Albers (1540) gewesen, weil es die Worte nach den Endsilben anordnete; im 17. Jh. hatte Zesen in s. »Deutschen Helikon« (1640) ein Reimwörterbuch gegeben und nach einigen kleineren ähnlichen Werkchen war 1696 J. Hübners »Poetisches Handbuch« erschienen. Alle diese Bücher sollten praktisch dem deutschen Dichter dienen, und L. hatte daher unter ihnen, soweit er sie kennen gelernt, wohl nicht das gefunden, was seinen ja auch mehr der Prosa als der Dichtung geltenden sprachlichen Bestrebungen genug tat. — **80, 4** vgl. Anm. zu Erm. 631. — **81, 2 u. 83, 1** ohn-(un-)vernehmliche Worte sind unverständliche W. — **82, 1** = Unanständige Worte sind solche niedriger Herkunft, unedles oder niedriges ausdrückende Worte. — **83, 1** Es sind = Es gibt. — **83, 2** etwa = altväterische, andrer (oscischer) Mundart angehörige, abgenutzte Wörter. — L. verkennt hier die geschichtliche Entwicklung, insofern diese Wörter eben noch nicht veraltet waren, als Luther sie anwendete, sondern es erst in den dazwischen liegenden mehr als anderthalb Jahrh. geworden waren. Übrigens sind uns Schächer und raunen doch heute noch verständlich, wenn sie auch außerhalb der biblischen Geschichte und der Dichtung nicht mehr angewendet werden; Kogel dagegen ist uns ganz entschwunden. — **84, 3** bei einigen Teutschen, nämlich bei den Oberdeutschen. — **84, 5** Kretschmar ist eigentlich der Wirt und Krug das Wirtshaus, man erwartet Kretschmar u. Krüger oder Kretscham und Krug. Doch liegt kein Versehen vor, sondern Kretschmar bed. auch nicht selten Krug, D. Wtb. 5, 2175. — Die Sprache der Meißner galt im 17. Jh. für das beste Deutsch und die Grundlage der Schriftsprache; es wird aber auch oft, wie hier von L., auf die in Meißen u. Obersachsen vorhandenen Sprachfehler hingewiesen (Wackernagel, Gesch. d. d. Lit. [2] II, § 93 Anm. 34/5). Mit Zeiger hat L. nicht recht, denn dieses steht f. Seiger d. i. (Wand-)Uhr, und diese kann natürlich schlagen. Wir haben hierin einen ganz ähnlichen Fall wie das von H. Dunger in Ztschr. d. A. D. Sprachv. 1906, 371 f.; 1907, 329 f. besprochene zeither f. seither und ferner Zeidelbast f. Seidelbast (Pflanzenname). Es sind dies wohl volksetymologische Umdeutungen, denen eine Aussprachеänderung des anlautenden s entgegenkam; Adelung hielt Zeiger u. zeither für die urspr. Formen. — **86, 4/5** Die beiden Verse stammen aus dem bekannten Weihnachtsliede d. 15. Jhs. »In dulci iubilo, singet und seid fro: Aller unser wonne leit in presepio« usw., in dem die Reime z. T. durch lateinische Wörter gebildet werden. Das meint L. mit »dem Schlag des Liedes«, den er verwirft. Vgl. Ph. Wackernagel, D. deutsche Kirchen-

lied, II (1867), S. 483 ff. — **88** Im 6. Buch von Chr. Wernickes »Überschriften oder Epigrammata«, Hamburg 1701 (S. 106) findet sich eines überschrieben 'Auf die neue Art französischer Worte in Teutschen Predigten'. W. meint, wenn ein Pfarrer auf der Kanzel durchaus griechisch, hebräisch oder lateinisch radebrechen müsse, so könne man das ertragen. »Wenn aber er die Art der Red aus Frankreich nimmt, ‖ Und Gottes heilig Wort durch sein Frantzösch verstimmt, ‖ Wenn er durch Gaukeln sucht mein sündig Herz zu rühren, ‖ Und an der Höllen-Pfort mich will complimentiren, ‖ Dann, dann entfällt mir die Geduld ...« — **89, 2** Libellen u. Producten, Ausdrücke der Rechtspflege von etwas schwankender oder mehrfacher Bedeutung. Libell bez. meist das Schriftstück, in dem die Klage begründet wird; Product ein solches, in dem der Beweis durch Zeugnisse geführt wird. — **89, 3** ff. L. meint wohl besonders die Leipziger Gerichte, die er schon in s. Nova Methodus (1666), der Neuen Methode, die Rechtsgelehrsamkeit zu lernen und zu lehren, wegen der Kürze und Kraft ihrer deutsch abgefaßten Urteile lobt. — **90, 4** Welsch = Italienisch. — allerdings = völlig. — **90, 6/8** ist der Grundsatz des Sprachvereins in der Fremdwörterfrage. — **90, 8** = nichtsdestoweniger habe ich oft bemerkt, daß man auch in solchen Fällen das Franz. bevorzugt. — **91, 4** so wohl als wird durch so wohl an ABC als Fehler erwiesen, der zu beseitigen war. — **92, 7** = und dann wäre s. B. n. w. nötig. — **93, 1** guten ABC war f. gute D zu setzen, da offenbar der durch ABC beglaubigte Dativ mehr die Ruhe des Haltens und die Dauer des Schutzes ausdrückt, als der Accusativ. — **94/95** Hier fordert L. die Sprachreinheit besonders für die schöne Literatur und setzt sie für (lyrische) »Gedichte« als selbstverständlich voraus. — Zu **96** u. **100/101** In der »Ermanung« hatte L. deutsche und noch in herkömmlicher Weise für die Fremdwörter lateinische Schrift gebraucht, die Hdschr. A der UG. ist deutsch geschrieben einschl. der Fremdwörter, nur wenige davon haben lat. Buchstaben und manchmal hat L. diese durch deutsche ersetzt (vgl. S. 316). Die Hdschr. BC sind durchweg lateinisch geschrieben und ihnen ist der Druck gefolgt. — **96, 7** vgl. Anm. zu 60, 4. — **97, 5** M. Opitz schließt sein Preislied auf »Danielis Heinsij Niderländische Poemata« mit den Worten: Ich auch, weil jhr mir seyt im Schreiben vorgegangen, ‖ ... Will meinem Vaterland bekennen ohne schew, ‖ daß ewre Poesy der meinen Mutter sey. M. Opitz, Teutsche Poemata, Abdr. d. Ausg. v. 1624, hsg. v. G. Witkowsky, Halle 1902, S. 25. — **97, 6** habender pass. zu nehmen = (inne) gehabter. Vgl. fahrende Habe. — **98, 5** Souverainitatem ABC -täten D. Da von der Latinisierung dieses W. die Rede ist, haben ABC gewiß das richtige. Vgl. eventualiter s. eventuell (frz. éventuel) u. Turnus (frz. tour, engl. turn). R. Hildebrand, V. deutschen Sprachunt.[8] S. 211. — **99** Die beiden Lehnwörter sind richtig erklärt, bei Fenster lag die Herleitung auf der Hand, nicht so bei Abenteuer, über das sich noch Ls. Zeitgenossen Stieler u. Wachter in den abenteuerlichsten Vermutungen ergingen. Die Herleitung von avanture lehnt Stieler ab; das Wort sei durch und durch deutsch. — **100, 1/2** nämlich in § 96, wozu Anmerkung. — **100, 9** J. L. Frisch (1739) verz. chifre de finances 'die großen Römischen Zahlen', Sachs (1869) écriture de finances 'Rondeschrift'. — **102, 2** welchen ABC (nämlich den Regeln) ist natürlicher als welchem D, das als Dativ zu welches zu nehmen wäre. — **102, 4** Mit nicht ohnschwer will L. »leicht« oder »nicht schwer« ausdrücken. Es liegt also ein Fall vor ähnlich aber nicht gleich dem in der Zeitschrift d. Sprachv. 1907, Sp. 191 besprochenen »kein unverächtlicher Zeuge«. Das Bedenkliche des Ausdrucks ist auch L. nicht ganz entgangen, in C ist nicht gestrichen. Ich habe es aber belassen, weil auch AB es haben, und derartiges wohl tiefer begründet ist, als daß man es einfach verbessern dürfte. — **103** Daß Karl d. Große eine deutsche Grammatik herstellen lassen wollte (inchoavit grammaticam patrii sermonis), berichtet sein Biograph Einhart (Kap. 29). Daß L. findet, es wäre bis zur Gegenwart vielleicht keine zulängliche deutsche Gram. vorhanden, zeigt wie manches andere, daß er den Grammatiker Schottel nicht so hoch eingeschätzt haben kann als (von Schmarsow) angenommen worden. Die älteste der von Franzosen verf. deutschen Grammatiken ist wohl die von Bense du Puis, welche Zesen schon 1651 in s. »Rosenmand« lobt; 3. Aufl. 1674; eine andere von N. Duez (Duesius) erschien

1668. Vgl. E. C. Reichard, Vers. e. Historie d. deutschen Sprachkunst 1747, S. 452 f. 466 ff. — **104** Des Fabre de **Vaugelas** Bemerkungen ü. die franz. Sprache 1647 behandeln den Sprachgebrauch, seine logische Richtigkeit, edlen u. unedlen Ausdruck. Wirkliche Vorzüge im Verein mit der Eigenschaft des Verf. als Mitglied der Akademie verschafften dem Buche großes Ansehen. — Über **Menage** vgl. Anm. zu 35/37. Er gehört gleich Dan. **Bouhours** zu der großen Schar von Gelehrten, die im 17. Jh. in »Bemerkungen« oder »Beobachtungen« betitelten Büchern die Ausdrucksfähigkeit der franz. Sprache der Prüfung unterzogen. Die »Zweifel« (Doutes) des Bouhours ersch. 1674, seine »Bemerkungen« (Remarques) 1675/6 u. 1692. — **104, 11** da sonst = während (dagegen). — **104, 12** Sprach(e) ABC Sprachen D. Den Gen. der Einzahl fordert der Zusammenhang, dieser lautet bei L. aber ausschließlich **Sprache**. — **105** L. will sagen: auch im Italienischen gibt es bis heute grammatische Zweifel trotz der Bemühungen der Crusca und der an diesen durch Alessandro Tassoni († 1635; s Bem. ü. das Wörterbuch der Crusca ersch. erst 1698) u. andere (vgl. Anm. zu 18, 5) geübten Kritik. Und besonders, obgleich es bei ihnen seit dem 13./14. Jh. eine feste Schriftsprache gibt, deren Begründer Dante und Petrarca noch heute als »Klassiker« u. Sprachmuster gelten. — **105, 2** gehet noch bis dato ... annoch hierinn ab D das überflüssige annoch mit ABC gestrichen. — **105, 5** nicht ohne Schein = n. o. Berechtigung. — **105/6** Und also = U. also verhält sichs. — Zu **106/7** Obgleich also L. im Hinblick auf das Italienische (§ 105) und weil ihm der Wortschatz sehr viel wichtiger erscheint als die Grammatik (vgl. oben S. 274), volle grammatische Einheit der deutschen Schriftsprache nicht für nötig hält, so scheinen ihm doch die bisherigen grammatischen Leistungen (vgl. 103, 2/3) unzureichend. Grammatik aber muß sein zum Zwecke des Unterrichts nicht nur der deutschen Jugend, sondern auch der Ausländer, um deren Vorurteile gegen die deutsche Sprache zu zerstören. Den Wahn, daß sie überhaupt regellos sei, erwähnt schon Laur. Albertus in s. »Teutschen Grammatik« 1573, seine Entstehung begreift sich besonders bei den Italienern, die sich schon so lange einer sprachlichen Einheit erfreuten. — **108/9** L. war von Haus aus Rechtsgelehrter und so lag ihm die Frage, ob **das** oder **die** Urteil richtiger sei, nahe. Diese Zweigeschlechtigkeit ist schon alt- und mhd. vorhanden; **die** U. ist wesentlich oberdeutsch und so erklärt sich sein Gebrauch bei den Reichsgerichten. Die nhd. Wörterbücher erwähnen **die** U. gar nicht oder nur nebenbei — **109, 6** »Es ist nicht meine Sache so gewichtigen Rechtsstreit zwischen euch beizulegen.« Virgils Hirtengedichte (Bucolica), Ecloga 3, 108. — **110, 3** Orten D Druckfehler. — **111, 2** angeschrieben d. i. angefangen haben zu schreiben, vgl. anreißen, anbrennen, anspielen (b. Kartenspiel) usw. Nicht in geschrieben ABC geändert wegen anzureichern 12, 10. — **112** Chr. Weise († 1708), der dem Schwulst der sog. 2. schlesischen Dichterschule Natürlichkeit und Einfachheit entgegenstellen wollte und dabei vielfach in Nüchternheit und Plattheit verfiel, sollte, so scheint es, geschützt sein gegen den Vorwurf »etwas schmutzig zu reden«, der noch verschärft wird durch die Gegenüberstellung der Franzosen. Weises Dramen bringen ja allerdings manches gewagte in Vorgängen und Reden, z. B. in der »Beschützten Unschuld«, wo überdies die Mundart angewendet ist. Derartiges mochte L. meinen, vielleicht auch Weises Erstling »Der grünenden Jugend Überflüssige Gedanken« 1668, deren volksmäßigen, oft leichtfertigen Ton W. selbst durch der »Grünenden Jugend Notwendige Ged.« 1675 u. durch »Reiffe Gedanken« 1683 zu sühnen sich bemühte. — **113, 3** ff. Die späteren schlesischen Dichter sind auch sonst wegen ihrer Härtigkeit getadelt worden. Vgl. Borinski, Poetik der Renaissance S. 373. 375. — **114** in BCD ist abgesehen von den Eingangsworten = 119 in A — **114, 6/7** Anzeigung D könnte nur Anzeige, Ankündigung oder Anzeichen bedeuten, während Anregung (119, 5) A; BC durch 30, 4 ABCD bestätigt wird. — **114, 5/6** = nicht im Ziele und der Ausführung ... aber doch in der äußeren Form und Einrichtung. — **115, 1** auffnahm = Gedeihen, vgl. Erm. 740 u. D. Wtb. 1, 695. — **115, 3** ausbündige = ausgezeichnete. — **116, 5** honorariis = Ehrenmitglieder, dem Worte = außerordentliche Mitglieder, dem Begriffe nach.





Die alemannische Mundart und die deutsche Schriftsprache.

Festvortrag gehalten auf der Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins zu Freiburg i. Br. in der Aula der Albert-Ludwigs-Universität am 21. Mai 1907 von Prof. Dr. Friedrich Kluge.

Hochverehrte Festgenossen! Alles, was Sie soeben gehört haben zum Lobe unserer Muttersprache, zum Lobe des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat uns mit Genugtuung erfüllt. Wir alle sind davon überzeugt, daß für die Muttersprache nie genug geschehen kann. Wir dürfen es nicht vergessen: alle unsere Bildung, unser ganzes inneres Leben, was wäre das ohne die Muttersprache! Indem wir uns daran erinnern, weiß jeder von uns, der sich zum Deutschen Sprachverein bekennt, was für Pflichten und was für Arbeit ihm daraus erwachsen. Diese Arbeit wird aber jahraus jahrein unentwegt durchgeführt, und dann sollen uns frohe Festtage im gemeinsamen Austausch Mut und Kraft zur weiteren Arbeit geben. Aber — können wir ja wohl fragen — ist das nicht eigentlich alles selbstverständlich? Sind wir nicht von Kindesbeinen an mit den Anschauungen groß geworden, wie sie unsere Dichter in wundersame Verse gekleidet haben? Unser Herr Prorektor hat vorhin daran erinnert[1]), daß schon die deutsche Dichtung, die wir in der Jugend in uns aufnehmen, uns dieses Ideal der Heiligkeit der Muttersprache vorhält. Wenn uns heute dieses gemeinsame Glaubensbekenntnis hier vereinigt, so haben wir doch zu fragen: Ist denn dieser selbe Geist, der uns in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts zusammengebracht und zusammengehalten hat und im neuen Jahrhundert wieder vereinigt, nicht eigentlich immer in unserem Volke lebendig gewesen? Hat nicht derselbe Geist immer an allen Stellen geherrscht, wo wir ihn erwarten dürfen?

Wir müssen auf diese Frage mit Nein antworten. Wenn Sie, die Sie als fremde Gäste hier in unsern altehrwürdigen Universitätsbau getreten sind, in der ersten Halle sich umgetan haben, so sind Ihnen noch als die letzten Reste eines Jahrhunderte lang währenden Kampfes die lateinischen Doktordiplome entgegengetreten. Diese lateinischen Urkunden, die noch heute unserer heranwachsenden Jugend ein Zeugnis für das Leben mitgeben, verkünden das Lob der jungen Herren in der Sprache Ciceros. Auch diese letzten Spuren eines vielhundertjährigen Kampfes werden einmal verschwinden; die Zeit geht darüber hin, und wenn in

1) Zeitschrift des A. D. Sprachvereins 1907, Sp. 206.

hundert Jahren der Sprachverein mit neuen Geschlechtern wieder einmal hier Einkehr hält, dann dürfen wir sicher sein: sie sind geschwunden. So vieles ist aus diesem alten Hause geschwunden, wovon man früher glaubte, es würde in Ewigkeit dauern.

Auf alemannischem Boden erschien 1522 eine reformatorische Flugschrift, in der auch die große Sprachenfrage, die damals alle Gemüter bewegte, in der Form eines Gesprächs zur Verhandlung kommt. Ein Mönch und ein Bäuerlein unterhalten sich über die deutsche Sprache. Der Mönch fragt da schließlich: Macht man auch doctores in der deutschen Sprache? Nein, antwortet das Bäuerlein, in der deutschen Sprache macht man keinen Doktor, aber in der lateinischen Sprache krönt man viele Esel.[1])

Das hat sich inzwischen geändert. An unserer Universität sind deutsche Prüfungen und deutsche Dissertationen schon lange im Gebrauch. Es verlohnt sich vielleicht zu fragen, seit wann? Da ist es überraschend zu sehen: 1779 ist zum erstenmal eine juristische Doktordissertation in deutscher Sprache hier erschienen und dann, was besonders auffällig ist, 1786 eine theologische Doktordissertation; diese beiden Fakultäten und auch die philosophische haben an der Übung seither ziemlich sicher und treu festgehalten. Was uns aber überrascht, ist die Tatsache, daß die Herren Mediziner sich zu diesem neuen Standpunkt schlecht haben bequemen wollen. In der medizinischen Fakultät haben wir die erste deutsche Dissertation im Jahre 1828 und die letzte lateinische im Jahre 1844. Sie sehen, die Sprache der Mediziner hat immer ihre Sonderrechte für sich in Anspruch genommen. Aber der Zug der Zeit ist nicht zu verkennen: die Herrschaft des Lateins ist an unseren Hochschulen lange dahin.

Zu derselben Zeit, da die Mehrzahl unserer Fakultäten das Latein in den Dissertationen aufgab, trat Deutsch auch als Unterrichtssprache auf. In denselben Jahrzehnten beginnt in der theologischen Fakultät ein gemischtes System: bald deutsch, bald latein. In anderen Fakultäten wird das Deutsch entschiedener bevorzugt, aber der Gang der Dinge war gegeben, seitdem im Jahre 1687 der berühmte Hallische Rechtslehrer Christian Thomasius zum erstenmal am schwarzen Brett Ankündigungen seiner Vorlesungen in deutscher Sprache angeschlagen hatte. Er hatte Vorgänger, und es freut uns hervorheben zu können, auch auf alemannischem Gebiet. In Basel hatte Theophrastus Paracelsus schon in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten zum großen Ärger seiner akademischen Kollegen, und in Freiburg hat der namhafte Humanist Glareanus schon vor 1550 Horazvorlesungen in deutscher Sprache gehalten. Aber diese kleinen, unscheinbaren Anregungen und Vorgänge, die im 16. Jahrhundert liegen und sich gelegentlich im 17. Jahrhundert wiederholen, sind doch sehr harmlos.

---

1) »Der gestryfft Schwitzer Baur« vgl. Fr. Kluge, Von Luther bis Lessing S. 20.

Es gehörte erst das Aufblühen der deutschen Literatur dazu, um endgültig Wandel zu schaffen: das war die Bewegung der deutschgesinnten Genossenschaften, die Blüte der großen Sprachgesellschaften. So ist der Kampf in der neueren Zeit zugunsten des Deutschtums entschieden, und die Losung »Wir Deutsche sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben«, welche Luther in seiner Schrift »an die Ratherren aller Städte deutsches Lands« ausgegeben hat, konnte wohl vorübergehend vergessen werden, aber niemals dauernd verschwinden.

Dieser große Zug der Neuzeit, der Volkssprache einen festen Platz im deutschen Leben zu geben, ist im Mittelalter keineswegs immer die Regel gewesen. Es ist überraschend zu sehen, daß eigentlich erst das 13. Jahrhundert das Geburtsjahrhundert und der Ursprungsbereich einer deutschen Prosa ist. Wir könnten vermuten, die deutsche Prosa wäre älter. Versuche im einzelnen hat es immer gegeben, aber die Dichtung hat doch erst die Wege geebnet für die Prosa, die Dichtung im Zeitalter der Staufer. Wir brauchen nur Namen zu nennen wie Walther, Gottfried, Wolfram, und wir werden erinnert an das Höchste, das unsere deutsche Dichtung im Mittelalter hervorgebracht hat. Und wir dürfen hinzufügen: dieser großartigen Dichtung verdanken wir es, daß die deutsche Sprache aus der Knechtschaft, der Erniedrigung erhoben worden ist auf eine Höhe, die unendliche Früchte der Kultur, der Bildung und Gesittung für das ganze Deutschtum gebracht hat. Die literarische Bildung lag durch das ganze Mittelalter nahezu ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit, und diese bevorzugte naturgemäß das Latein, denn eine Überlieferung von tausend Jahren empfahl diese Sprache. Sie hatte feste Formen, in ihr konnte man sich mit Sicherheit bewegen, es war die heilige Sprache. Das änderte sich aber, nachdem einmal ein großes Dichtergeschlecht aufgetreten war. Ihm verdanken wir es, daß nun allerdings ganz allmählich im amtlichen Verkehr, in städtischen Kanzleien usw. die Muttersprache in ihr Recht eingesetzt wurde. An dieses Recht hatte man Jahrhunderte lang nicht gedacht. Wir brauchen uns nur daran zu erinnern, daß die altgermanischen Volksrechte in lateinischer Sprache aufgezeichnet sind unter dem denkwürdigen Namen »Leges barbarorum«, daß die Biographie Karls des Großen lateinisch geschrieben ist, ja noch im 13. Jahrhundert ein Albertus Magnus, der vorübergehend auch in unserer Stadt weilte, sich nur des Lateins bedient hat. Ganz allmählich beginnt dann unter dem Vortritt des deutschen Rittertums und mit der Erstarkung des Bürgertums die Neuerung, und im Jahre 1230 erscheint das erste deutsche Rechtsbuch, der Sachsenspiegel, in deutscher Sprache, fast gleichzeitig auch eine Weltchronik in niederdeutscher Prosa, und von nun an tritt die deutsche Sprache auch in die Urkunden der staatlichen und städtischen Behörden ein. Nun ist es eine ganz überraschende Tatsache, die wir neuerdings erst kennen gelernt haben, daß Freiburg in dieser Bewegung einen hervorragenden Platz einnimmt. In

der Festschrift, die unser hiesiger Zweigverein Ihnen heute überreicht hat[1]), erfahren wir aus dem Aufsatz unseres Archivrats Albert, daß Freiburg in dieser Bewegung, Deutsch als Urkundensprache durchzuführen, einen bedeutenden Anteil hat. Freiburg beginnt mit deutschen Urkunden im Jahre 1256. Und gegen den Schluß des Jahrhunderts steigt hier die Zahl der deutschen Urkunden in so hohem Maße wie in keiner anderen Stadt. Das ist ein ganz überraschendes Ergebnis jener Untersuchung.

Unser deutscher Südwesten war eben der neuen Bewegung besonders gut gesinnt. Die Nachbarschaft von Frankreich und Italien, wo die Volkssprachen damals auch in den Kanzleien durchdrangen, diese Nachbarschaft führte im deutschen Südwesten viel schneller als anderswo zum Emporblühen der Muttersprache als Urkundensprache. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß es z. B. in Westfalen bis 1300 keine einzige deutsche Urkunde gibt, daß in Halberstadt und Bremen erst mit dem Jahre 1330 Deutsch als Urkundensprache anfängt, sich etwas zu regen. Wenn wir solche Angaben hören, leuchtet es uns doch wohl ein, was für ein bedeutsames Vorbild Freiburg hier für andere Städte abgegeben hat.

Fragen wir uns nun, was ist das für eine Sprache, die wir in diesen alten Freiburger Urkunden aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts antreffen, so kann die Antwort darauf kaum anders lauten, als jeder, der sich mit dem Mittelhochdeutschen beschäftigt hat, erwarten wird: es kann sich nur um Alemannisch handeln. Und in der Tat, es ist Alemannisch, was wir hier antreffen, und zwar Alemannisch in ganz besonderen Erscheinungsformen.

Seit wann reden wir von alemannischer Sprache? Ist dieser Begriff so alt, wie der Völkername der »Alemannen«? Die Alemannen treten mit ihrem geschichtlichen Namen ungefähr seit 213 auf; von einer alemannischen Mundart reden wir erst seit 1803, und der zuerst davon gesprochen hat, ist ein Dichter gewesen. Das war der alemannische Dichter Hebel, war unser Hebel, der im alemannischen Volk überall Wurzel geschlagen hat und überall Wurzel behält. Er war auch Sprachforscher. Er hatte mit seinen Gedichten, in denen er den Volkston in der tiefsten und sichersten Weise getroffen hat, nebenher auch sprachwissenschaftliche Absichten. Er sagt es ausdrücklich von sich selber. Er hat die alte Züricher Bibel studiert, um in ihr allerlei für sein heimisches Alemannisch zu lernen. Vor Hebel treffen wir den Ausdruck »alemannisch« nicht, und Hebel sagt, daß er seine Gedichte geschaffen habe, um darin eben die alemannische Sprache auch für die deutsche Sprachwissenschaft, für die deutsche Mundartenforschung zu erobern.

Was ist aber nun sein Alemannisch? Auch darüber gibt er Auskunft: »Es herrscht in dem Winkel des Rheins zwischen dem Fricktal und ehemaligen Sundgau, und weiterhin in mancherlei Abwandlungen bis an

1) Zeitschrift des A. D. Sprachvereins 1907 Sp. 274 ff. 342.

die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Teil von Schwaben.«

Der Ausdruck »Alemannisch« ist mehrdeutig und nicht in allen Gebrauchsanwendungen immer gleich. Man verwendet ihn bald für das große Sprachgebiet von den Vogesen bis zum Lech, von Freiburg im Üchtland bis zum Arlberg, von der Murg bis zum Gotthard. Das ist das alemannische Sprachgebiet im weitesten Sinne des Wortes. Nun gibt es daneben eine andere Verwendung des Wortes: man faßt damit die Mundart des badischen Oberlandes und das Schweizerische zusammen. Es ist sicher, die südwestdeutschen Landschaften stehen untereinander in einem engen sprachlichen Verband; aber trotz der Sprachverwandtschaft, die sich aus der Stammeseinheit ergibt, will es heute der deutschen Sprachforschung gar nicht gelingen, eine Formel dafür zu finden, was diese verschiedenen alemannischen Gebiete jetzt sprachlich miteinander gemein haben. Wir suchen heute ganz vergebens nach Kennzeichen und Merkmalen, mit Hilfe deren man das Alemannische von den anderen nördlichen und östlichen deutschen Mundarten einwandsfrei unterscheiden kann.

Der Ursprung des Alemannischen liegt natürlich in der deutschen Stammesgeschichte. Im 4. und 5. Jahrhundert haben die Alemannen unsere Gegenden besiedelt. Im 6. Jh. haben sie die ganze Schweiz besetzt bis in die entferntesten Täler. Da erhebt sich die Frage: welche Sprache haben denn diese Stämme damals gehabt? Welche haben sie mitgebracht? Die heutigen Unterschiede der deutschen Mundarten, darin ist man im allgemeinen einig, gehen nicht erheblich hinter das 14., 15. Jahrhundert zurück. Die meisten mundartlichen Unterschiede, die sich jetzt durch Deutschland hinziehen, sind sicher erst das Erzeugnis des späten Mittelalters. Nur in einem Punkte ist man sicher, daß das Alemannische in einem ganz bestimmten Gebiete doch einen besonderen Grundzug hat, der, wie wir gleich sehen werden, aus einer viel früheren Zeit stammt.

Unser Großherzogtum Baden ist mundartlich merkwürdig zerklüftet. Es hat keine einheitliche Sprache. Vielleicht wird sich dereinst in Hunderten von Jahren durch die politische Zusammengehörigkeit eine neue Volkssprache einheitlich herausbilden. Heute ist das keineswegs der Fall. Der südliche Badener aus dem Oberland steht in seiner Sprache dem Schweizer unendlich viel näher als dem Odenwälder. Ja, es gibt eigentlich keine Sprachgrenze zwischen Schweizerdeutsch und Badisch-Alemannisch. Der Rhein ist bloß eine politische Grenze; eine Sprachgrenze ist er nicht. Und auch zwischen uns und dem Elsaß herrschen zwar kleine Unterschiede, aber viele wichtige Lauteigentümlichkeiten gehen von jenseits des Rheins zu uns herüber. Wir treffen elsässische Eigentümlichkeiten in vielen badischen Orten bis an den Fuß des Schwarzwalds. Also die politischen Grenzen decken sich nicht mit den Sprachgrenzen.

Baden zerfällt mundartlich in drei Teile, in einen kleineren mitteldeutschen Teil und in ein großes oberdeutsches Gebiet von zwiefachem Charakter. Der nördlichste Teil von Baden — mit den Hauptorten Mann-

heim und Heidelberg — dehnt sich aus bis südlich Germersheim, Wiesloch und östlich bis Mosbach. Das ist ein kleines Gebiet, das in seiner Mundart nach der Pfalz hinüber gehört und nach benachbarten Teilen von Hessen, und das im allgemeinen seine Verwandtschaft in dem sogenannten mitteldeutschen Gebiete hat, ein Teil für sich, der sich charakterisiert am schnellsten und sichersten durch das Wort: Palz. So heißt dort die Pfalz. An dieses Palzgebiet schließt sich nun das übrige badische Gebiet an als ein Pfalzgebiet. Im ganzen übrigen badischen Lande, von Wiesloch an nach Süden gerechnet, sagt man überall ohne irgend eine Ausnahme: Pfalz, Pfund, Pflanze, Pfeffer, Pfeife.

Also von Wiesloch nach Süden ist das Pf-Gebiet zu rechnen; dieses trägt in seiner Vokalgebung zur Hälfte mittelhochdeutsches, zur Hälfte neuhochdeutsches Gepräge. Es handelt sich hier um die Erscheinung, die wir Diphthongierung nennen: mein, dein — mîn, dîn; Haus — hûs usw. Baden zerfällt nämlich in zwei Teile: der alemannische Süden von der Murg an bewahrt den mittelhochdeutschen Vokalismus (î, û), das Gebiet nördlich von der Murg hat den neuhochdeutschen Vokalismus (ei, au). In diesem ist wieder zu unterscheiden der nördliche Teil bis Karlsruhe (»Pfaif«) und der Teil von Karlsruhe bis nahe an die Murg heran (»Pfeif«). Das ganze Gebiet von Wiesloch bis zur Murg bezeichnet die Sprachwissenschaft als südfränkisch.

Das gesamte alemannische Gebiet geht von der Murg nach dem Süden durch die ganze Schweiz bis zur italienischen Sprachgrenze; im Osten reicht es bis an den Arlberg. Dieses große alemannische Gebiet wird heute durch keinen festen Grundzug vereinigt; wir können nicht angeben, was das schwäbische Deutsch mit dem badischen, das badische mit dem elsässischen und alle drei mit dem schweizerischen verbindet. Die Unterschiede, erst spät entstanden, sind so groß geworden, daß sie das hervorstechende Merkmal bilden, während das Gemeinsame vollständig verschwunden ist. Im 13. Jahrhundert hat es bestanden.

Das eigentlich Alemannische haben wir in zwei Teile zu sondern, ein milderes und ein rauheres, ein nördliches Niederalemannisch und ein südliches Hochalemannisch. Im Oberlande wird k im Anlaut wie ch gesprochen: chind, chauf für kind, kauf. Die Sprachgrenze liegt hier bei Freiburg; der nächste Ort südlich, St. Georgen, spricht noch k, dann wird zum ch übergegangen, es heißt dann überall chind und chauf. Der Unterschied stammt aus der Zeit, in der die große Lautverschiebung sich abgespielt hat. Wann das gewesen ist, ist einigermaßen schwer zu sagen, allein das können wir feststellen, daß es vor 450 nicht gewesen sein kann. Bis zu diesem Jahr haben die Alemannen, wo immer sie gesessen, ob am Main oder am Mittelrhein, jedenfalls die sog. zweite Lautverschiebung noch nicht gehabt. Man kann das zeigen an dem geschichtlichen Namen des Hunnenkönigs Attila. Er starb im Jahre 453. Dieser Name Attila lautet im späteren Hochdeutsch ganz allgemein Etzel.

Das wäre nicht möglich, wenn die zweite Lautverschiebung schon vorher vollzogen gewesen wäre. Der große Lautwandel, der das hochdeutsche und niederdeutsche Gebiet voneinander trennt, hat erst nach 450 stattgefunden, andrerseits liegen Anzeichen dafür vor, daß er etwa um 550 abgeschlossen war. Im eigentlichen Schweizerdeutsch gibt es eine ganze Reihe Spuren dafür, daß die Alemannen, die die entferntesten Täler besiedelt haben, was sicher nicht vor der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts geschehen ist, ihr ch im Anlaut schon durchgeführt hatten. Man weiß z. B. neuerdings, daß das Wort Gemse ursprünglich k im Anlaut gehabt hat (lat. camox); wäre das Wort den Alemannen vor der zweiten Lautverschiebung zugekommen, so müßte es später Chams oder Chemse lauten.

Wenn wir nun fragen, wie kommt es, daß Freiburg an der Sprachgrenze liegt, so müssen wir bekennen, daß unsere Sprachwissenschaft leider nicht alle Rätsel lösen kann. Gerade die Rätsel des Lautwandels sind so verworren und unentwirrbar, daß jeder Versuch scheitert. Aber, wie ich vorhin schon bemerkt habe, wir sind in Freiburg in der glücklichen Lage, seit 1256 deutsche Urkunden zu haben, und wir fragen nun: wie sieht zu jener Zeit das Freiburger Alemannisch aus? Heute sprechen die eingeborenen Freiburger kind, kauf usw., die Sprache jener älteren Urkunden hat aber chind, chauf. Der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, daß unser Freiburg einmal nicht nördlich von der Mundartenscheide gelegen hat, sondern südlich, daß es also zu dem hochalemannischen Gebiet gehört hat. Wir fragen, nachdem wir das aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts festgestellt haben: wann ist Freiburg dann zum Niederalemannischen übergetreten? Nun, die mundartlichen Grenzen verschieben sich immer. Eine Dauerbarkeit haben sie selten; aber hier zeigen uns die alten Urkunden, daß schon um 1270 der Wandel beginnt. Vielleicht haben damals zwei Geschlechter nebeneinander bestanden, von denen das ältere noch das alte »ch« hatte, während das neue bereits »k« gesprochen hat. Als sich am Ende des 13. Jahrhunderts die Zahl der deutschen Urkunden in Freiburg mehrte (womit dann eine umfassendere Kenntnis der hiesigen Ortsmundart beginnt), gehörte Freiburg allerdings schon sicher zum Niederalemannischen. Aber wie gesagt, wir können nicht ergründen, warum das damals so, heute anders liegt. Wir fragen vielmehr, wann hat nun Freiburg aufgehört und in welchem Umfang hat es aufgehört, von seiner einheimischen Volkssprache Gebrauch zu machen? Wir kommen hier zu einer schwierigen, aber wichtigen Frage. Die Mundart hat nie aufgehört: sie lebt und wird weiter leben, aber es hat sich neben die Mundart die Schriftsprache gestellt, und da erhebt sich die Frage: wie verhält sich unser alemannisches Gebiet, wie verhält sich Freiburg zur neuhochdeutschen Schriftsprache?

Freiburg hat den großen Wandel zur Schriftsprache vollzogen im 16. Jahrhundert, als durch ganz Deutschland der Zug nach einer gemeinsamen Schriftsprache ging. Im Beginne des 16. Jahrhunderts, wo hier schon eine

Druckerei bestand, druckte man noch die richtige alemannische Mundart. Der berühmte Freiburger Rechtslehrer Zasius schrieb als Kanzleivorsteher die alemannische Mundart, und als er — 1520 — das Freiburger Stadtrecht druckte, hat er es auch in Freiburger Mundart gedruckt. Aber in demselben Jahre 1520, wo sich in Freiburg der Bücherdruck neu auftat, ist das Schicksal der Mundart entschieden. Die Schriftsprache ist damals bereits anerkannt. Nur zweimal hat später ein Verleger versucht, noch Alemannisch zu drucken; aber seit 1520 ist auch in unserem Gebiete der Sieg der neuen Schriftsprache unzweifelhaft. Wir haben über diese Frage eine eingehende Untersuchung von Dr. O. Haffner[1]), der in unserem städtischen Archiv Nachforschungen angestellt hat, aus denen sich ergibt, daß Freiburg zunächst im Verkehr mit den auswärtigen Städten, und nach und nach während des 16. Jahrhunderts auch im Verkehr der Kanzlei mit den Einheimischen sich zur Schriftsprache bequemt hat. Zürich hat diesen Wandel erst zwischen 1650 und 1670 durchgemacht; wir sind in der glücklichen Lage, die Jahre 1550 bis 1570 anzugeben und können daran erinnern, daß eine Schulordnung schon aus der Mitte des Jahrhunderts sich durchaus in der Schriftsprache bewegt. Noch ist zu erwähnen, daß ein Freiburger Schulmeister damals die Schriftsprache hier in die Schule eingeführt, in den Schulen gelehrt hat. Das ist ein Grammatiker, dessen Name heute noch in Fachkreisen mit Ehren genannt wird, Sebastian Helber, dessen Werk uns erhebliche Aufschlüsse gibt. Vor allem lehrt es deutlich, daß das Schicksal der Mundart — das geschah 1593 — endgültig besiegelt war. Freiburg hat dem Zug der Zeit gleich nachgegeben. Doch war der Übergang mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, denn die hiesige Mundart unterscheidet sich von der Schriftsprache beinahe in jedem Wort. Das Alemannische hat so viele Worte mit so eigenen Lauten, die nicht in die Schriftsprache hineinpassen, daß es verwunderlich wäre, wenn schon durch das ganze 16. Jahrhundert hindurch jeder Bürgersmann ohne weiteres Schriftsprache gesprochen hätte. Davon kann keine Rede sein. Die Schriftsprache war zunächst eben nur eine geschriebene Sprache; sie war eine Sprache auf dem Papier, also eine tote Sprache. Aber in jedem Worte unterschieden sich Schriftsprache und Mundart, und fast in jedem Wort hat die Schriftsprache ihren eigenen Entwicklungsgang gehabt.

Nehmen wir die Wochentagsnamen, so sagt der Freiburger, der Oberländer, der badische Alemanne überhaupt der »Mendig«. Das ist die volkstümliche Form, und in unserer Stadtkanzlei hat man tatsächlich noch bis 1575 »Mentag« geschrieben. Dann fängt man an »Montag« zu sagen, und das dringt allmählich durch. Für den Donnerstag sagt man hier »Dunsdig« ohne r; so auch in den Kanzleien von Freiburg bis etwa 1593. Und nun der Dienstag: der lautet in unseren Ratsprotokollen und den Gerichtsprotokollen immer der »Zinsdag«. In den ältesten

1) »Anfänge der neuhochdeutschen Schriftsprache zu Freiburg im Breisgau« (Freiburger Dissertation) 1904.

Freiburger Urkunden heißt er »Zistag«, in neuerer Zeit überwiegend »Zinsdag«, und da ist es überraschend zu sehen (vgl. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung IX 182), daß erst um das Jahr 1730 unsere Freiburger Kanzlisten beginnen, »Dienstag« zu schreiben. Kurz, es ist ein sehr verworrener Entwicklungsgang. In jedem Wort verläuft der Sieg der Schriftsprache anders.

Wenn ich vorhin gesagt habe, daß etwa die Mitte des 16. Jahrhunderts entscheidend war, so soll das nur heißen, daß damals eine Reihe entscheidender Wandlungen eingetreten sind; aber auf der ganzen Linie war der Sieg der Schriftsprache noch keineswegs entschieden. Nicht bloß in Freiburg, man mochte durch Deutschland gehen, wo man wollte, auch im 18. und 19. Jahrhundert noch: die Mundart zeigt sich überall viel deutlicher, viel stärker; aber im 18. Jahrhundert erhob sich nun die schöne Literatur, und sie verlangt feste Normen, verlangt endgültige Gesetze, und erst im 18. Jahrhundert dringt nun die Schriftsprache entschieden durch. Es ist sicher, durch das ganze 18. Jahrhundert hat man sich im ganzen Badner Land um die sprachliche Frage sehr bemüht. Es waren überall Kämpfe und erbitterte Gegensätze, Gegensätze, die zunächst auf anderem Gebiete lagen, aber auf die Sprache übertragen wurden; das sind die konfessionellen Gegensätze. Freiburg nun hat den endgültigen Wandel zu den klassischen Formen, wie sie die Literatur damals verlangte, in den 80er Jahren durchgemacht.

Wir sind, wie Sie sehen, über die sprachlichen Verhältnisse unseres engeren Gebiets, über das Alemannische von Freiburg durch eine Fülle von Arbeiten hinlänglich unterrichtet, so daß es mir möglich gewesen ist, in dem kurzen Rahmen eines Festvortrages zu zeigen, welche Stellung Freiburg in der Geschichte der deutschen Sprache einnimmt. Der Allg. Deutsche Sprachverein und die deutsche Sprachwissenschaft sind beide darin einig, daß wir in der Schriftsprache und den Mundarten die beiden großen nationalen Güter haben, die der Pflege bedürfen und denen auch seit vielen Geschlechtern Pflege und Liebe immer von neuem zugewandt wird; wir dürfen hoffen, daß der Deutsche Sprachverein hier besonders segensreich wirken wird. Das ist ja sein eigentliches Verdienst, daß er alle aufzurufen und zu wecken unternommen hat, daß er fort und fort die Untätigen daran erinnert, was sie in der Muttersprache besitzen, und daß er alle, die unsere Sprache lieben und pflegen, zu einigen sucht. Dieses einigende Band, das Deutschland sich erst nach langen schweren Kämpfen ganz allmählich erobert hat, hat uns zu Macht und Erfolg geleitet. Und wenn derselbe Geist, der durch die Jahrhunderte zu dieser großen Einigung der Schriftsprache geführt hat und auch dahin, daß wir Liebe hegen zu unseren Mundarten, immer in uns lebendig bleibt, dann dürfen wir hoffen, daß auch jenes Wort Luthers immer lebendig bleiben und uns zu neuen Siegen führen wird: Wir Deutsche sind Deutsche und wollen auch Deutsche bleiben!



Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Der Beitritt zum Allg. Deutschen Sprachverein erfolgt:

1. durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigvereine. Der Jahresbeitrag beträgt in der Regel nicht über 3 Mark.

2. durch Anmeldung als „unmittelbares Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ bei dem Schatzmeister Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold, Berlin W30 Motzstraße 78. Jahresbeitrag 3 Mark.

Alle Mitglieder erhalten **kostenlos**

die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (12 Monatsnummern im Jahre),

die „Wissenschaftlichen Beihefte“ (meist zwei im Jahre) sowie sonstige Veröffentlichungen des Vereins.

Behörden, Körperschaften, Anstalten, Schulen, Vereine usw., welche die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fördern, ihm aber nicht als Mitglieder beitreten wollen, können die Veröffentlichungen gegen den Jahresbeitrag von mindestens 3 Mark vom Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30 Motzstraße 78, unmittelbar beziehen.

Wissenschaftliche Beihefte
zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Heft 1—30 zum Preise von je ℳ 0,30.

Heft 1. Der S=Unfug von M. Trautmann. — Der »Unartig Teutscher Sprach=verderber« (1643) mit einer Vorbemerkung von H. Riegel. — Mitteilungen über Bücher und Zeitschriften von E. Lohmeyer. **I Reihe.**

2. Eine Rektorrede über die Geschichte der neuhochdeutschen Lexikographie. Von J. E. Wackernell. — Die Wiederbelebung alter Worte. Von Karl Müller. — Andeutungen über das Wesen der Sprache auf Grund der neueren Psychologie. Von Th. Imme. — Zur S=Frage. Von L. Tobler und K. Scheffler.

3. Fremdwörter und Wörter deutschen Stammes in der niederländischen Sprache. Von K. Franke. — Kulturgeschichtliches in unserer Sprache. Von G. Blumschein. — Arminius. Von G. Kossinna. — Noch einmal der S=Unfug. Von M. Trautmann. — Kleinere Mitteilungen von Nagl, Sahla, Sudhoff.

4. Kulturgeschichtliches in unserer Sprache. Von G. Blumschein (Schluß). — Auch ein Fortschritt. Von Fr. Jehle. — Fremdwörter und Wörter deutschen Stammes in der niederländischen Sprache. Von K. Franke (Schluß). — Noch einmal zur S=Frage. Von K. Scheffler.

5. Auch eine Tagesfrage. Die Stellung des Zeitwortes nach und. Von Joh. Pöschel. — Ein Wort zu der Abhandlung »Fremdwörter und Wörter« usw. von Gödel.

6. Über die Entstehung unserer Schriftsprache. Von Friedrich Kluge. — Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit. Von Otto Behaghel. — Untersuchungen über die Häufigkeit der Wortformen der deutschen Sprache. Von G. Amsel. **II Reihe.**

7. Grimmelshausens Schrift »Pralerey und Gepräng mit dem Teutschen Michel« (1673) mit Anmerkungen herausgegeben von Ferdinand Khull.

8. Die deutschen Namen der Wochentage sprachgeschichtlich erläutert. I. Von Friedrich Kluge. — Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache. Christian Thomasius, seine Vorgänger und Nachfolger. Von Richard Hodermann. — Das Gebiet der Sprachgesetzgebung. Von Theodor Gartner.

9. Die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache. Von Hermann Dunger. — Die Stellung des Zeitwortes nach »und«. Von Albert Heintze. — Bemerkung dazu von Johannes Pöschel.

10. Deutsches Reich und Deutscher Kaiser. Von O. Schrader. — Die Mundart im Spiegel der Schriftsprache. Von Th. Matthias.

Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

